Christian August Crusii,

der Heil. Schrift Doctors, der Theologie ordentlichen, und der Philosophie ausserordentlichen Professors auf der Universität zu Leipzig

Abhandlung Von dem, was GOtt geziemet, oder anständig ist,

von dem Verfasser übersehen, vermehret und mit einer Vorrede begleitet, aus dem Lateinischen übersetzt von

M. George Daniel Pezold.



Leipzig, 1752.
gedruckt und zu finden, bey Johann Christian Langenheim.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Conrad Gottlieb

Freyherrn von Zedliz,

Erb- und Lehnsherrn auf Tiefhartmannsdorf, Ratschin, Neukirch, Herrmannswaldau, Rosenau und Niederpolkau ꝛc.

Sr. Königl. Majestät in Preussen

Hochverordneten Landrath des Hirschbergischen Creißes,

Meinem gnädigen Herrn.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Hochgeneigter Patron.

Ich darf kaum besorgen, daß ich nöthig habe, bey der Freyheit, die ich mir gegenwärtig nehme, Euren Hochfreyherrlichen Gnaden die geringen Erstlinge meiner versuchten Kräfte mit unterthäniger Ehrfurcht darzulegen, der Gewohnheit nach, eine Entschuldigung meines Unterfangens voran zu se-

tzen. Wenn die Uebersetzung gegenwärtiger Schrift nicht zu geringe dazu ist, sich von dem Namen eines hohen Beschützers einigen Zierath zu borgen; so verstattet mir weder der nahe Zutritt, den ich zu Ew. Hochfreyherrl. Gnaden zu haben mir vor die größte Ehre rechne, noch der Inhalt einer so wichtigen Abhandlung, von einem andern, als Deroselben Namen, mir die Erlaubniß dazu auszubitten.

Es würde mir schwer fallen, vollkommen auszudrücken, wie wichtig ich vor mich die Umstände schätze, in denen ich gegenwärtig zu seyn das Glück habe, da Ew. Hochfreyherrl. Gnaden mir nicht nur als einem Unbekannten das kostbarste in Dero Hause anzuvertrauen kein Bedenken getragen; sondern auch über dieses mich so besondrer Gnadenbezeigungen würdigen, daß mir dieses zur wichtigsten Pflicht werden muß, davor zu sorgen, wie ich derselben nicht gänzlich unwerth seyn möge. Die kurze Zeit, in der ich die glückliche Gelegenheit gehabt, die ruhmwürdigen Gesinnungen und Eigenschaften Ew. Hochfreyherrl. Gnaden,

in

in der Nähe zu bewundern, hat mich täglich mit Vergnügen wahrnehmen lassen, daß Dero wichtigste Absicht, bey der Verwaltung der Pflichten, die mir in Dero Hayse aufgetragen worden, dahin gehe, den zarten Gemüthern, die mir anvertrauet sind, gleich von der ersten Kindheit an, die tiefste Ehrerbietung und Hochachtung gegen das allervollkommenste Wesen einzuprägen, und einen solchen Grund der Religion bey Zeiten in ihnen zu legen, der vor der einreissenden Leichtsinnigkeit, und der frechen Spötterey unserer Zeiten und unseres Vaterlandes, zu einer genungsamen Sicherheit diene. Wie mir ohnedem schon nichts näher am Herzen liegen muß, als diesen Endzweck zu befördern: So kann mir auch dabey nichts erwünschter zu statten kommen, als der Vortheil, den ich habe, mich durch das löbliche Beyspiel und durch die kräftige Ermunterung eines gegen seine Kinder so rechtschaffen gesinnten Vaters unterstützt zu sehen. Sollte ich, bey Betrachtung dessen, besorgen dürfen, daß die Ueberreichung einer Schrift, die allein zur Absicht

 hat,

Der Verfasser gegenwärtiger Schrift, dessen ungemeine Stärke in der Philosophie sowohl, als in der Gottesgelehrsamkeit, auch Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden nicht unbekannt ist, wird, bey Durchlesung derselben, im Stande seyn, die Befremdung zu vermindern, welche Dieselben, ich weiß nicht, ob im Scherz oder aus Ernst, bisweilen zu erkennen gegeben, wie ein Philosoph, und ein rechtschaffner Verehrer GOttes, in einer Person beysammen seyn können. Ich will nicht untersuchen, aus was für Gründen Dieselben Gelegenheit genommen, diese Befremdung zu hegen, die vielleicht mehrere mit Ew. Hochfreyherrl. Gnaden gemein zu haben Ursache finden möchten; da ich überzeugt bin, daß Ew. Hochfreyherrl. Gnaden, welche die armselige Rüstung mehr als zu wohl kennen, womit die eingebildeten starken Geister die Freunde der Religion zu kränken vermeinen, vollkommen einsehen, daß nichts geschickter ist, als der rechte Gebrauch ihrer eignen Waffen, ihren Trotz damit zu legen.

Ver-

Verdient indessen die Schrift, die ich Ew. Hochfreyherrl. Gnaden zu überreichen die Ehre habe, in Ansehung meiner, kaum den Namen eines Geschenkes, da es eine fremde Arbeit ist, davon ich einen blossen Uebersetzer abgegeben; So ist sie an sich desto wichtiger, da sie sich von einem Manne herschreibt, der nicht nur seinen Landsleuten Ehre macht, sondern auch die Bewunderung und Hochachtung aller verdienet, die Wahrheit und gründliche Gelehrsamkeit zu schätzen wissen.

Ew. Hochfreyherrl. Gnaden lassen sich demnach ein Unternehmen gefallen, das weiter nichts zur Absicht hat, als ein geringes Merkmal meiner vollkommenen Ehrerbietung und brennenden Dankbegierde dar zu legen, die ich den Verdiensten Ew. Hochfreyherrl. Gnaden und den überhäuften Gnadenbezeigungen schuldig bin, womit Dieselben mich ohne Unterlaß beehren. Ich werde nicht aufhören, den vollkommenen Geber alles Guten vor das Wohlseyn Dero eigenen Person und Dero Hochfreyherrlichen Hauses anzuflehen,

und

und mich glücklich schätzen, wenn ich im Stande bin, durch wichtigere Proben ins künftige zu zeigen, mit was für ausnehmender Hochachtung ich sey

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,

Hochgeneigter Patron,

Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden

Tiefhartmannsdorf,
den 1. Merz
1752.

unterthäniger und gehorsamster
M. George Daniel Pezold.

Vorrede
des Uebersetzers.

Die Uebersetzung einer Abhandlung, als die gegenwärtige ist, hätte füglich ohne Vorrede ans Licht treten können, da ich vor bekannt annehmen sollte, daß der Nutzen und die Wichtigkeit derselben, bey dem Anblicke des blossen Titels einem jedweden in die Augen fallen würde, und daß eben um deswillen auch die Arbeit einer Uebersetzung Niemanden überflüssig scheinen könnte, da es eine Sache betrifft, die, so viel Scharfsinnigkeit sie auch erfodert, dennoch allerley Arten von Lesern gleichen Vortheil verschaffen kann. Da ich aber zu besorgen habe, daß auch der Titel selbst den meisten so neu, auch wohl vielen so seltsam, vorkommen möchte, daß sie kaum wissen werden, was sie in der Abhandlung suchen sollen: So habe ich es nicht wagen können, dieselbe ohne alle Vorerinnerung dem Leser vorzulegen. Die gegenwärtige Schrift findet sich unter den lateinischen Abhandlungen des scharfsinnigen und

und gründlich gelehrten Herrn D. Crusii, welche 1750. zu Leipzig mit einer ansehnlichen Vermehrung zusammen unter dem Titel opuscula philosophico-theologica ans Licht getreten sind. Sie ist unter denenselben die letzte, ob sie gleich eher, als die vorhergehenden, ausgefertiget worden, hat aber um deswillen diese Stelle bekommen, weil sie um der ausserordentlich starken Vermehrung willen, als eine ganz neue Arbeit anzusehen ist. Der ausbündige Nutzen, den rechtschaffene Gelehrte sich vor allerley Leser einer solchen Schrift versprachen, erweckte gleich Anfangs den Wunsch in ihnen, zu sehen, daß dieselbe durch eine Ausgabe in Deutscher Sprache bekannter und gemeiner würde. Seiner Hochwürden, dem Herrn D. selbst, war es nicht zu zumuthen, bey seiner überhäuften Arbeit, einige Stunden darauf zu verwenden; obgleich viele dasselbe gewünscht hatten. Ich habe es daher in keiner andern, als in dieser Absicht, gewagt, mit eigener Bewilligung des Herrn Verfassers, und unter der Versicherung desselben, meine Arbeit genau durchzusehen, eine solche Uebersezung vorzunehmen. Wie viel oder wenig ich darzu tüchtig gewesen, überlasse ich gerne dem Urtheile billiger Leser, wenn sie nur bedenken wollen, daß ich nicht die Absicht gehabt, ein Muster einer Deutschen Uebersezung zu liefern, sondern Erbauung und Verehrung der bewundernswürdigen Rathschlüsse GOttes zu befördern.

Das Werkgen selbst führet die Ueberschrift einer **Abhandlung von dem, was GOtt geziemet, oder anständig ist.** Denn füglicher habe ich den lateinischen Titel de Decoro diuino nicht zu geben

gewußt,

gewußt, weil die Deutsche Sprache kein Wort hat, welches mit dem Lateinischen Decorum ganz genau übereinstimmte, und das Wort **Wohlstand**, welches manchen zuerst beyfallen möchte, viel engere, und ganz andere, Schranken hat. Die Absicht des Herrn Verfassers ist, theils den Begriff davon genau zu erklären, theils an den wichtigsten Exempeln die Sache selbst zu erläutern, um dadurch eine Anweisung zu geben, wie man darauf weiter fortbauen, und sich angewöhnen könne, überall den erhabenen und rührenden Begriff von dem Gottgeziemenden und ihm anständigen in den göttlichen Handlungen und Rathschlüssen wahrzunehmen. So wichtig dergleichen Betrachtungen sind, und so vortheilhaft sie sich anwenden lassen, insonderheit die Wahrheiten der christlichen Religion zu bestätigen, und allerley Gemüthern eine lebendige Ueberzeugung davon zu verschaffen; So muß man sich doch wundern, daß die meisten Gelehrten zeithero sich dieselben so wenig zu Nutze gemacht haben, daß man in sehr vielen sonst schönen Schriften vor die Wahrheit der christlichen Lehre kaum einige Spur findet, daß sie darauf gewiesen hätten. Es ist dieses um so viel mehr zu verwundern, da die heilige Schrift selbst Anleitung giebt, das sonderbare Geziemende in der Ausführung der Werke GOttes wahrzunehmen, wovon die Hauptstellen in gegenwärtiger Abhandlung angeführet und erkläret sind. Was auch hier und da einige darinne versucht haben, das ist entweder auf willkürliche Begriffe gebauet, oder es ist doch von der Beschaffenheit nicht, daß es der Sache genug thäte. Man hat daher die unsterblichen Ver-

dienste

dienste des gründlichen und rechtschaffnen Gottesgelehrten unsrer Zeiten, ich meine den itzigen Herrn Consistorial-Rath in Stutgard, Herrn Joh. Albr. Bengel, auch in diesem Stücke besonders hochzuschätzen, daß er nächst unserm Herrn Verfasser, dessen Schrift bereits das erste mal herausgekommen, ehe ihm noch die Bengelischen Werke bekannt waren, bey aller Gelegenheit mit grösserer Sorgfalt darauf zu weisen angefangen. Sein Gnomon, die Harmonie der Evangelisten, die Erklärung der Offenbarung Johannis, und andere Werke, sind voll von vortrefflichen Zeugnissen eines aufmerksamen Gemüthes auch auf die geringsten Umstände, aus welchen etwas GOtt geziemendes hervorleuchtet, daß man sich wundern muß, wie andere vielfältig die wichtigsten Sachen, als Kleinigkeiten, haben übersehen können. Es wird mir daher vergönnet seyn, so viel es sich in einer kurzen Vorrede thun läßt, die Ursachen zu untersuchen, warum man dergleichen Betrachtungen bisher grossentheils entweder gar unterlassen, oder doch nicht so weit darinne gekommen ist, als es zu wünschen gewesen.

Die wichtigste ist ohne Zweifel der Mangel einer genungsamen und richtigen Erkenntniß dererjenigen Eigenschaften GOttes, welche der wahre Grund der Religion sind, und auf deren Offenbarung GOtt in der Einrichtung der Welt und der Ordnung des Heils am meisten gesehen hat. *) Man hat sich hin und wieder zeithero angelegen seyn lassen, eine Theologie einzuführen, darinne man gewisse Eigenschaften GOttes anzugeben und zu erheben bemüht gewe-

*) Man sehe die Abhandlung §. 35.

gewesen, die, wenn sie auch richtig wären vorgetragen und erkläret worden, dennoch die Religion aufs höchste nur in eine Bewunderung und Hochachtung des göttlichen Wesens verwandeln, darinnen aber die eigentlichen Quellen eines wahren moralischen Gehorsams entweder gar unangezeigt geblieben, oder doch mangelhaft genung vorgestellet und bewiesen sind. Daher hat es nicht fehlen können, daß man in der Einrichtung der Welt, und der gemachten Gnadenordnung, häufige Umstände angetroffen, daran man sich nicht getrauet hat, das Gottgeziemende gegen die Verächter der christlichen Religion näher zu zergliedern, und zu behaupten, und daß man daher lieber zu andern Beweisen seine Zuflucht genommen, und bey dem, was unbegreifflich oder unerklärlich geblieben, seine Gegner bloß mit der an sich selbst auch ganz richtigen Nothwendigkeit, seine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens zu demüthigen, hat abweisen wollen. Es sey ferne von mir diese höchstwichtige Pflicht im geringsten verdächtig zu machen. Wird man es aber leugnen können, daß die Feinde der christlichen Religion eben von den meisten Lehrsätzen einer natürlichen Theologie, die bisher in der Philosophie hat allgemein werden wollen, Gelegenheit genommen haben, der Lehre der Christen durch richtige Schlüsse die unanständigsten Dinge anzudichten, die man ausser Stande ist zu widerlegen, so lange man jene als richtig erwiesen, beybehält, und daß die natürliche Empfindung des Geziemenden dieselben veranlasset hat, in die Wahrheit solcher Lehren ein Mistrauen zu setzen, die in der That damit streiten? Wenn man aber

nur einmal von der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes, als eines wahren Gesetzgebers, und welcher einen auf wirkliche Wahl und Freywilligkeit gebaueten moralischen Gehorsam erfordert, und seiner Heiligkeit zu folge nothwendig verlangen, und zu einem wesentlichen Theile und Umstande seines Hauptzweckes machen muß, wenn man, sage ich, nur vor allen Dingen davon also überzeugt ist, wie sich diese Eigenschaften wirklich erweisen lassen; so wird man kaum im Stande seyn der christlichen Religion etwas vorzuwerfen, welches nicht die schärfste Untersuchung des Gottgeziemenden aushalten sollte. Gleichwie aber die Beurtheilung einer iedweden Wohlanständigkeit ein Gemüthe voraussetzet, das einen Geschmack an der wahren Vollkommenheit findet, deren Zeichen eben das Wohlanständige ausmachen: So ist es auch nicht zu verwundern, wenn man ausser Stande ist, von demjenigen, was GOtt anständig ist, lebhaft genung gerühret zu werden, so lange noch nicht die Ubung einer wahren Tugend in dem Gemüthe einen genugsamen Geschmack in göttlichen Dingen zuwege gebracht hat. Und ich überlasse es einem iedweden zu bedenken, ob der Mangel daran nicht die hauptsächlichste Ursache ist, daß manche das Geziemende an den göttlichen Wegen in genungsames Licht zu setzen, so wenig Fähigkeit, oder so wenig Lust, bezeiget haben.

Eine neue Ursache, welche vieles dazu beygetragen, daß die Untersuchung und Aufklärung des Gottgeziemenden in seinem wahren Umfange, und wie es in der Anwendung nützlich und der Sache gemäß ist, bisher von vielen merklich hintangesetzet worden, ist die

die Gewohnheit einiger Gelehrten, gleichwie alles überhaupt, also auch die Wahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion demonstriren zu wollen. Weil die Möglichkeit hierzu voraussetzet, daß alle Rathschlüsse GOttes in seinem Wesen, als nothwendig, gegründet sind, so siehet man leicht, daß nach dem Lehrgebäude solcher Gelehrten, wenigstens die meisten und brauchbarsten Wahrnehmungen des Gottgeziemenden vorbey gelassen werden, und nichts mehr, als das wenige, übrig bleibet, was der menschliche Verstand von dem göttlichen Verfahren aus seinen Eigenschaften als nothwendig herleiten kann. Bey diesem wenigen lassen es einige wirklich bewenden, daher die Empfindung des übrigen, was GOtt geziemet, nicht nur keinesweges aufgekläret, und nur allenfalls dem dunkeln Gefühl eines jedweden überlassen wird, sondern auch dadurch verächtlich gemacht wird, daß man thut, als ob nichts, als die Demonstrationen, brauchbar wäre. Andere hingegen bemerken allerdings, daß viel mehreres vorhanden sey, was man mit Nutzen anwenden könne, die Religion in ihrer Schönheit und Uebereinstimmung mit den Vollkommenheiten des göttlichen Wesens vorzustellen. Weil sie aber bey ihrer Lehrart, und bey den Sätzen, die ihnen geläufig sind, einzig und allein bleiben wollen; so machen sie die Sache damit gar nicht gut. Denn wenn man gleich ausserdem, was mit den Eigenschaften GOttes unzertrennlich zusammen hänget, und daraus mit einer bedingten Nothwendigkeit erweislich ist, auch von demjenigen mehreres hinzunimmt, was nicht eben als nothwendig begriffen wird, welches aber wohl GOtt überaus

anständig ist; so wird doch dasselbe dadurch verdächtig gemacht, wenn man es, einer gezwungenen Lehrart zu folge, als nothwendig, und GOtt einzig und allein geziemend, zu erweisen, sich anheischig gemacht, und doch solches nicht hat leisten können. Denn wenn gleich der und jener, welcher mit einem der Sache geneigten Gemüthe darüber kommt, und an eine gelehrte Deutlichkeit der Begriffe nicht gnugsam gewöhnet ist, sich mit den Förmelgen abweisen lässet: **GOtt thäte sonst etwas ohne zureichenden Grund, es wäre von dem und jenen kein Grund vorhanden, GOtt würde nicht das Beste erwählet haben, es ist der Weisheit GOttes gemäß u. d. g:** so sehen doch diejenigen gar bald weiter, welche schon zuvor ein abgeneigtes Herz haben, und beständig auf Zweifel und entgegen gesetzte Möglichkeiten zu denken gewohnt sind. Nun haben sie darinnen nicht unrecht, wenn sie davor halten, daß etwas so lange noch nicht demonstrirt ist, so lange sich das Gegentheil auch noch denken lässet. Wenn ihnen daher nicht begreifflich gemacht wird, daß auch davon gar nicht einzig und allein, oder vornemlich, die Frage seyn soll, ob sich etwas als nothwendig demonstriren lässet; daß vielmehr bey demjenigen, was auf GOttes freyen Rathschlusse beruhet hat, solches ohne Thorheit nicht verlanget werden kann; daß die Frage gar oft nicht ist, oder seyn sollte, was da hat geschehen müssen, sondern was geschehen ist, und wie sich dasselbe gegen die Eigenschaften GOttes verhält; daß nicht nur die Beweise von mancherley Art sind, die in ihrer Art alle richtig und zu einem vernünftigen Beyfalle hinlänglich sind, sondern daß noch viel-

vielmehr die Vollkommenheiten eines weisen Wesens sich in seinem Verfahren auf mancherley Weise ausdrücken, deren keine geringe zu schätzen ist, sondern in ihrer Verbindung mit andern gar wichtig seyn kann; und daß insonderheit an dem Evangelio die Uebereinstimmung des Gottgeziemenden so erhaben und vielfach ist, daß solches alle menschliche Erfindung, und noch vielmehr alle Absichten der Eitelkeit, übersteiget: so lange, sage ich, man sich nicht Mühe giebt, den Leuten diese und dergleichen Dinge begreifflich zu machen, so werfen sie dasjenige gar hinweg, was man vor Demonstration ausgegeben hat, und es doch nicht ist. Hiermit entbehren sie aber diejenigen Bewegungsgründe, welche, doch in der That die brauchbarsten und gemeinnützlichsten sind, und sie empfinden die Kraft derselben nicht, wenn sie dieselben vor etwas anders sich sollten aufdringen lassen, als sie wirklich sind, und hingegen der wahre Nachdruck derselben nicht gezeiget wird.

Vielleicht habe ich mich hiermit noch nicht vor alle meine Leser deutlich genug ausgedrückt. Man vergönne mir noch eine kleine Ausschweifung, um meine Gedanken von demjenigen mehr zu erläutern, was ich in den Lehrarten und Lehrgebäuden verschiedener bekannten Gelehrten der ehrerbietigen und erbaulichen Bemerkung des Gottgeziemenden vor nachtheilig halte, und was ich zum Theil vor die Ursache halte, warum manche in der Wahrnehmung desselben nachlässig sind. Dasjenige, was man zu dem Geziemenden und Wohlanständigen rechnet, und also auch das Gottgeziemende, hat hauptsächlich, wo nicht allein, mit freyen Thaten und Rath-

schlüssen zu thun, und was von denselben abhanget. Wo man aber demonstriren kann, da ist jedes Gegentheil unmöglich. Das irret mich nicht, daß alle diejenigen, welche auch alle und jede Thaten und Entschliessungen eines Geistes von determinirenden Gründen herleiten, und bey der Einsicht derselben auch das, was daraus erfolgt, demonstriren zu können vermeinen, dennoch ohne Unterscheid das Wort Freyheit anwenden, da sie unter derselben die Einsicht in die besten Gründe verstehn, nach denen man handelt, und mithin alle Thaten GOttes vor frey erklären müssen, weil in ihm stets die allerdeutlichste Vorstellung der Gründe vorhanden ist, nach denen er das Beste erwählet. Denn wer begreiffen kann, daß sich die Natur der Sachen durch willkürlich angenommene Begriffe nicht verändern läßt, der siehet wohl, daß auf solche Weise nur mit dem Worte Freyheit gespielet wird, und daß man die natürliche Bedeutung dieses Wortes, welche alle vernünftige Gelehrte jederzeit angenommen haben, auch bey der Erklärung der göttlichen Freyheit annehmen müsse, wenn man anders das Gottgeziemende in seinen Handlungen in demjenigen Verstande aufsuchen, und ins Licht setzen will, wie es dem Sprachgebrauche gemäß ist. Indessen hat eine so unzeitige Begierde, auch da zu demonstriren, wo es die Natur der Sache nicht leidet, und wo man die höchste Vollkommenheit des göttlichen Wesens leugnen müßte, wenn die Demonstration a priori überall statt finden sollte, unter vielen andern, auch diesen Nachtheil mit sich gebracht, daß man dadurch den göttlichen Wahrheiten einen der wichtigsten und allgemeinsten

sten Beweisgründe entzogen, welcher der gemeinen Erkenntniß und Gemüthsbeschaffenheit der Menschen am gemässesten ist, und auf welchen uns die heilige Schrift selber Achtung zu geben, so vortreffliche Anweisung giebt.

Wenn man aber auch zugeben könnte, daß der Weg der Demonstration eben so wohl, als irgend ein anderer, überall statt hätte, so dürfte man sich doch nicht einbilden, daß dem Reiche der Wahrheit ein sonderlicher Vortheil dadurch zuwachsen würde, wenn man mit Hintansetzung der übrigen Erkenntnißgründe einzig und allein jenen gienge, und anpriese. Es ist falsch, wenn man sich einbildet, daß die Demonstration den Gelehrten die größte Ehre allezeit bringe. Denn sie ist gemeiniglich der leichteste Weg Wahrheit zu finden, wo man die Sachen genungsam einsiehet, und wo sie einigermassen schwer und weitläuftig wird, da weiß man auch, wie oft sich die Menschen in ihren Nachdenken verirren, und wie wenig man ihren subtilen Reyhen der Schlüsse, und ihren künstlich herausgebrachten Folgen in verwickelten Materien zu trauen pfleget, und auch wirklich zu trauen Ursache hat. Ist ein einziges Glied der Demonstrationskette unrichtig, so verliert die ganze Kette ihre Beweiskraft, da hingegen bey der moralischen Gewißheit eine sehr vielfache Zusammenstimmung den Beyfall also abnöthiget, daß uns auch Gründe genug, und Verbindlichkeit genug zu glauben, übrig bleiben, wenn wir uns schon da und dort geirret haben, und etwas zu frühzeitig vor einen Bestätigungsgrund angenommen haben sollten. Man sehe aber auch nur an, wie die vermeinten Demon-

monstrationen bey dem und jenen Vertheidiger der Religionswahrheiten beschaffen sind. Wollte man und dürfte man ihrer Art zu denken folgen, so fände man freylich die wenigste Schwierigkeit, aber es würde auch daraus die größte Ungewißheit in göttlichen Wahrheiten erwachsen. Denn man dürfte nur auf das Achtung geben, was von den göttlichen Werken a posteriori bekannt ist, und sich alsdenn einen bequemen Grund der Möglichkeit aussinnen, so wäre der Zusammenhang mit seinen Eigenschaften nach dem Exempel mancher Schriftsteller schon demonstrirt. Wäre nun hiermit erwiesen, daß etwas Gottgeziemend sey; so wäre GOtt sogleich alles anständig, wie es wirklich ist. Hierdurch aber würde man gar nicht mit Ueberzeugung erfahren, was GOtt, und wie fern es ihm, wahrhaftig gezieme, oder die Betrachtung des Gottgeziemenden wird wenigstens dadurch schwankend und unbrauchbar.

Da sich aber eine wahre Freyheit in GOtt erweisen, und folglich auch der gewöhnliche Begriff des Geziemenden auf seine Handlungen anwenden läßt: So erfodert die Untersuchung des Gottgeziemenden nicht nur, daß man auf dasjenige achtung gebe, was in den göttlichen Handlungen mit seiner unendlichen Vollkommenheit, Güte und Heiligkeit, unausbleiblich zusammen hanget, sondern auch was sich zu irgend einem möglichen Objecte derselben schicket, so daß man eine positive Uebereinstimmung mit den Grundeigenschaften des göttlichen Willens dabey bemerken kann. Denn wenn es hernach GOtt gefallen hat, dergleichen zu beschliessen, so ist der Entschluß zwar frey, aber ihm anständig. Denn darin-

darinnen bestehet eben der weise Gebrauch der Freyheit, daß da, wo nicht durch die Natur der Sache eine einzige Art zu verfahren schon bestimmt ist, unter mehrern guten, und der Vollkommenheit gemässen, möglichen Endzwecken, oder Handlungen, eines erwehlet wird. Je bestimmter man nun die Uebereinstimmung mit gewissen Vollkommenheiten oder schon bekannten Absichten GOttes einsiehet, desto mehr erkennet man, daß solches GOtt anständig ist. Und ferner je eine genauere Beziehung auf solche Eigenschaften GOttes man bemerket, welche die Menschen nicht gehörig zu erkennen pflegen, und die doch richtig erweislich sind; desto erhabener wird die Empfindung des Gottgeziemenden, wenn man dergleichen in der Einrichtung und Regierung der Welt, oder in der geoffenbahrten Religion, entdecket. Ingleichen je mehr die Sache von der Art ist, daß die Bothen GOttes etwas nicht haben erfinden können, oder daß sie keinen Vortheil dabey gehabt, sondern vielmehr wider ihr Naturell, oder ihren weltlichen Nutzen und Gemächlichkeit, dabey haben handeln müssen, oder daß sich der Verlauff der Sache durch so viele Zeiten und Begebenheiten ausbreitet, daß es in der Gewalt der dabey gebrauchten Personen nicht gestanden hat, die Zusammenordnung so vieler Sachen zu regieren; und gleichwol die Sachen selbst mit den Eigenschaften GOttes wohl, und besser, als die Menschen dieselben zu erkennen pflegen, übereinstimmen: Desto gewisser und verbindlicher wird die Empfindung des Gottgeziemenden. Ich könnte viel mehreres dergleichen anführen. Doch ich will den Leser nicht allzulange von der Abhandlung selbst ab-

halten, in welcher er von allen Arten des Gottgeziemenden Proben genug, und zugleich die Anleitung antreffen wird, wie er vor sich selbst weiter gehen kann.

Ein einziges muß ich noch erinnern. Man siehet leichte, weil es bey Beurtheilung der natürlichen und geoffenbahrten Werke GOttes auf Geschichte, Auslegung, Betrachtung menschlicher Gemüther, und dergleichen, grossentheils ankömmt, von welchen Dingen nach dem Erkenntnißwege des Wahrscheinlichen geurtheilet werden muß, von welchem der Herr Verfasser in seinem **Wege zur Gewißheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniß** ausführlicher und practischer, als meines Wissens noch jemand, gehandelt hat, daß demnach zu der Beurtheilung des Gottgeziemenden, wenn die Gründe ganz deutlich gemacht werden sollen, auch noch insonderheit eine Stärke in den wahrscheinlichen und moralischen Beweisen gehöret. Ich trage daher kein Bedenken ferner zu behaupten, daß der Mangel einer genugsamen Kenntniß in der Lehre der Wahrscheinlichkeit, und in der moralischen Gewißheit, viel daran Schuld ist, daß die Betrachtung des Gottgeziemenden hintangesetzt, oder nicht richtig und fruchtbar genug angestellet wird. Ich leugne hiermit nicht, daß sich vielfältig mit unumstößlicher Gewißheit erweisen läßt, daß GOtt etwas anständig sey, oder daß ihm dieses oder jenes gezieme. Es wird aber die Betrachtung weder allgemein, noch nützlich, wenn man meinet, daß man nur durch den blossen Satz vom Widerspruche einen Zusammenhang gewisser Thaten GOttes mit seinen Eigenschaften erweisen

weisen müsse, um zu zeigen, daß ihm etwas gezieme. Denn außerdem, daß hiermit der gewöhnliche Begriff des Geziemenden aus der Acht gelassen wird; so gehet zugleich der Vortheil verlohren, den man sucht, die Menschen, bey Erregung ihrer natürlichen Empfindung von dem, was anständig ist, anzugewöhnen, sich einen GOtt vorzustellen, der auch da, wo er seine Macht beweiset, mit seinen Geschöpfen zu thun, was er will, woran sich eben die Widerspenstigen am meisten stossen, dennoch überall die Regeln der höchsten Vollkommenheit beobachtet. Alsdenn aber ist mit dem Satze vom Widerspruche die Sache nicht ausgerichtet, weil man in dergleichen Fällen nicht von etwas nothwendigen redet, und es auch falsch wäre, zu gedenken, alles was ist, das sey nothwendig so, und könne nicht anders seyn. Das hingegen wird die edelste Ehrerbietung vor dem allerhöchsten Wesen, wenn man erkennet, daß dasselbe die Macht habe, so oder anders, zu verfahren, und daß es dennoch so mit uns umgehet, daß wir die mannigfaltige Weisheit seiner Wege nicht genug bewundern können, und seine Vollkommenheit preisen müssen, so bald wir nur seinen Wegen richtig nachdenken.

Wer sieht aber nicht, wie viel hier darauf ankomme, daß man auch in wahrscheinlichen Beweisen recht geübt sey, wenn man auf eine gründliche Weise das Gottgeziemende beurtheilen will? In den meisten Fällen kommen gar vielerley Umstände zu überlegen vor, ehe man den wahren Grund trifft, warum GOtt etwas geziemet hat, und man kann sonst verleitet werden, entweder das Gegentheil vor anstän-

anständiger zu halten, welches vielleicht völlig unanständig gewesen seyn würde, oder auch irgend eine Art des Gegentheils vor unanständig zu erklären, die vielleicht ebenfalls geziemend gewesen wäre. Was scheinet z. E. bey dem ersten Anblicke unserm Heilande anständiger gewesen zu seyn, als wenn er bey der Lästerung seiner Feinde wirklich vom Kreutze herab gestiegen wäre, um zu zeigen, daß ihn nicht die Gewalt der Menschen, sondern sein freyer Wille, in die Hände der Sünder übergeben hätte, wie er es vorher bey seiner Gefangennehmung bewiesen: oder wenn er wenigstens nach seiner Auferstehung sich seinen Feinden gewiesen, und in ihrer Gegenwart gen Himmel gefahren wäre. Das erste läßt sich völlig als etwas unanständiges darthun, weil der Tod des Versöhners zur Erlösung der Menschen schlechterdings erfordert wurde. Es scheinet aber nicht, als ob man nöthig habe, eben dieses von dem letztern zu behaupten, wenn es dem Heilande sonst beliebet hätte, so, wie die zween Zeugen in der Offenbarung, in dem Angesicht seiner Feinde gen Himmel zu steigen. Denn es fehlt in der heiligen Schrift selbst nicht an einzelen Exempeln eines abgenöthigten Glaubens. Wie wäre es sonst JEsu anständig gewesen, Paulo vom Himmel zu erscheinen? Doch hätte GOtt dießfalls ohne Zweifel manche Absichten, welche die Verwaltung seines Gnadenreiches betreffen, und den Verlauff der ganzen Reyhe der Begebenheiten, nebst der Harmonie derselben mit den jedesmal lebenden Menschen, anders müssen bestimmt haben. Es wäre verwegen, zu leugnen, daß ihm solches möglich gewesen wäre. Da es ihm aber einmal beliebet

hatte,

hatte, die Einrichtung des Ganzen so zu machen: so war es freylich, bey der dermaligen Verfassung des Reiches JEsu, so am anständigsten, wie es wirklich geschehen ist. Man wird in der Lebensgeschichte JEsu vielfältig wahrnehmen, daß er bey solchen Umständen, die einander völlig ähnlich zu seyn geschienen, dennoch ganz verschiedne Handlungen vorgenommen habe, dabey man überall Spuren des Gottgeziemenden wahrnehmen kann. Es gehöret aber gar viele Vorsichtigkeit dazu, iedesmal dasjenige heraus zu suchen, worauf der Grund der Anständigkeit ankömmt, und was wenigstens ein wahrer Theil davon ist, damit man nicht das eine mal einen solchen Grund vor zureichend ausgebe, der im andern Falle ein zureichender Grund der Unanständigkeit seyn müßte; wodurch man den Spöttern Gelegenheit geben würde, uns vorzuwerfen, als ob wir alles nach unserm Gefallen vor geziemend und unanständig zu erklären wüßten. Ich führe dieses um deswillen an, theils zu zeigen, wie viel Scharfsinnigkeit, und genaue Bemerkung aller Umstände, dazu erfodert werde, wenn man, wie fern etwas GOtt geziemet hat, auf eine gründliche Weise beurtheilen will; theils, wie öfters geringscheinende Vorurtheile im Stande sind, ein Gemüthe unfähig zu machen, dasselbe wahrzunehmen, und veranlassen können, daß mau sich untersteher, eben da dem allerhöchsten Wesen Unanständigkeiten anzudichten, wo sich seine größte Vollkommenheit offenbaret.

Indessen bleibt es dennoch dabey, daß das Gefühl und die Betrachtung des Gottgeziemenden unter die allgemeinsten und überzeugendsten Gründe vor

die

die Wahrheit der Religion gehöret. Denn gleichwie die Menschen fähig sind, in andern Dingen, durch ein natürliches Gefühl Wahrheit und Ordnung wahrzunehmen, wenn ihnen auch schon die Regeln unbekannt sind, nach denen ihr eigner Verstand zu wirken pfleget; und wie man im gemeinen Leben jemanden deswegen vor ehrlich und zuverlässig hält, wenn man sehr vieles an ihm wahrgenommen, was man sämmtlich als einem rechtschaffenen Manne anständig empfindet: Eben so werden auch unpartheyische Gemüther durch die Vorstellung göttlicher Wahrheiten gerühret, daß sie oft nur erinnert werden dürfen, nachzudenken, ob nicht dieses oder jenes einem weisen, einem heiligen, einem Wahrheit und Treue liebenden GOtt aufs vortrefflichste gezieme; und daß eine geringe Nachhülfe ihrer natürlichen Fähigkeit, dasselbe zu bemerken, vielfältig mehr auszurichten im Stande ist, als die schärfsten und ausführlichsten Beweise. Daß man aber bey hartnäckigen Feinden der Religion gemeiniglich wenig auf diesem Wege gewinnt, das ist eben so wenig zu verwundern, als man Ursache hat, es sich befremden zu lassen, wenn man sieht, daß sich der Geschmack der Menschen in andern Dingen verderben kann, und daß bloß unsre Angewöhnung daran schuld ist, daß uns auch in dem zierlichen Wohlstande jetzund etwas misfällt, woraus man vor Zeiten die größte Anständigkeit gemacht hat. Es ist aber nichts leichter zu verwöhnen, als die natürliche Empfindung des Gewissenstriebes, theils wegen der gewöhnlichen Schwäche dieses Triebes, die von dem allgemeinen Verderben des menschlichen Geschlechts herrühret, theils weil die gehörige Rich-

tung

tung desselben, in dieser Welt, nach der göttlichen Absicht, der Probestein seyn soll, daran sich unser redliches oder boshaftes Herz offenbaren soll.

Von der Einrichtung der gegenwärtigen Abhandlung selbst, finde ich nicht nöthig vieles zu sagen. Sie ist so lang nicht, daß sie die Geduld des Lesers ermüden sollte, und daß er wünschen dürfte, in der Vorrede, einen Auszug davon zu sehen. Der Herr Verfasser hat mir die Anweisung darzu gegeben, wie ich die gegenwärtige Uebersetzung zur Bequemlichkeit der Leser in Capitel abtheilen sollte, und die Reihe der Capitel ist vorangesetzt, damit man sich von der Ordnung und dem Zwecke der Abhandlung zum Voraus eine bequeme Vorstellung machen kann, und damit auch diejenigen denen das erste Capitel zu subtil und philosophisch vorkommen möchte, obwol den Geübtern daran insonderheit gelegen seyn wird, dasselbe überschlagen können. Was meine Uebersetzung selbst anlangt, so habe ich mich bemühet, die Gedanken Seiner Hochwürden, so viel möglich, genau auszudrücken, und, so viel möglich, den Nachdruck einer so bündigen und kernigten Schreibart zu erreichen, welches bey den kurzen und gedankenreichen Ausdrückungen oft schwer genug fällt. Es hat aber der Herr Verfasser nicht nur die besondere Gewogenheit gehabt, meine Uebersetzung genau durchzulesen, und, wo es nöthig gewesen, seinem Sinne ähnlicher zu machen, auch die Lateinischen Perioden, wo ihre Länge im Deutschen beschwerlich fallen möchte, freyer, als ich hätte thun dürfen, zu zerschneiden; sondern er hat auch derselben die Ehre gethan, gleichwie eine Vorbereitung vor den Leser in einer besondern Vorrede vorzusetzen, also auch hin

hin und wieder einige Zusätze und Anmerkungen hinzu zu thun, wodurch meine Uebersetzung, so viel die Gedanken betrifft, vor dem lateinischen Texte selbst einigen Vorzug erhält. Insonderheit ist die §. 51. beygefügte ausführliche Anmerkung sehr beträchtlich, in welcher untersuchet wird, was sich auf die Frage antworten läßt, warum GOtt den gefallenen Engeln keinen Erlöser gegeben habe, und das Verhältniß dieses Rathschlußes gegen den Fall und die Begnadigung der Menschen aus der wahren Quelle des göttlichen Wortes gewiesen wird. Es verdienet dieselbe um so viel mehr Aufmerksamkeit, weil verschiedene Gelehrte sich ihren Witz, und die unzeitige Liebe zu einem schon angenommenen Lehrgebäude, bisher haben verführen lassen, davon eine solche Vorstellung zu machen, welche dem Vorbilde der heilsamen Lehre nicht, wie es seyn soll, gemäß ist. Meine geringfügige Bemühung, die ich dabey angewandt, wird mich niemals reuen, wenn nur einiger massen die Absicht einer so wichtigen Schrift erreichet wird, die nichts anders ist, als die preiswürdigen Eigenschaften und Rahtschlüsse unsers majestätischen Herrn und Gesetzgebers in ihrer unvergleichlichen Schönheit vorzustellen, und die Verehrer seines Willens von der Anständigkeit ihrer Unterwerfung und ihres Gehorsams zu überzeugen.

Vor-

Vorrede

des Verfassers.

Obwol der Glaube und der sämmtliche Gehorsam gegen die evangelische Heylsordnung ein Werk des heiligen Geistes ist, als welcher zu den Mitteln führet, die ersten guten Bewegungen wirket, und zu der Fortsetzung derselben Kraft und Antrieb giebt: so ist doch nicht weniger bekannt, **daß es mit der Bekehrung und Heiligung der Menschen moralisch zugehet**, ich meine, daß Aufmerksamkeit, Nachdenken, Gebet, Wahl und Annehmung der Gnade GOttes, Uebung und Wachsamkeit, darzu erfordert wird. Denn die geoffenbahrte Religion soll die natürliche nicht aufheben, sondern die Mängel und das Unvermögen derselben ergänzen und erstatten, und das, was dem Gesetz unmöglich war, in wie fern es durch das Fleisch geschwächet, und ausser Stand gesetzet wurde, Sünder selig zu machen, durch die heylsame Gnade des göttlichen Weltheylandes, unseres HErrn JEsu Christi, und seines Geistes, aus GOttes Gnaden leisten. Mithin mußte der Hauptzweck GOttes, den er mit vernünftigen Geschöpfen vorhatte, bleiben, welcher darinnen bestehet, daß

sie

sie seinen Willen durch eine eigene und freywillige Wahl in der ersten Prüfungszeit thäten, und sodann zum Anschauen GOttes, zur Bestätigung im Guten, und zu einer vollkommenen Glückseligkeit, gelangten. Damit also eben dieses auch bey der Heylsordnung der vor die sündigen Menschen bestimmten Gnade statt fände; so verbindet der Geist GOttes seine liebreichen und unentbehrlichen Wirkungen mit moralischen Mitteln und mit dem richtigen Gebrauche derselben. **Wir müssen uns daher bey der Unterweisung und Verbesserung des Herzens, welche die Religion erfodert, eben so nach Beweis, Bewegungsgründen, und Hülfsmitteln, wie bey andern Geschäften, umsehen, und doch dem Zeugnisse GOttes glauben, daß er es ist, der Wollen und Vollbringen schaffet,** und daß ohne den verborgenen Beytritt seiner wirkenden Gnade unser Gemüthe so verdorben, partheyisch und widerspenstig ist, daß wir weder die richtige Unterweisung anzunehmen, und dieselbe nach der Wahrheit zu beurtheilen, noch derselben im ganzen, und wo es nicht etwann getrennte, und eben dadurch übel verstandene und verdrehete, Stücke betrifft, Gehorsam zu leisten im Stande seyn würden.

Die Beweise vor die heiligen Glaubenswahrheiten selbst aber, sie mögen an sich seyn, von was für Art sie wollen, **äussern in dem Gemüthe der Menschen ihre Kraft auf eine zwiefache Weise.** Erstlich geschiehet solches, wenn sie dergestalt **deutlich gedacht werden,** daß man dieselben angeben, erklären, und durch genaue Rechenschaft vertheidigen

kann.

kann. Hiernach haben sich die Geübtern zu bestreben. Es findet aber dasselbe zum andern auch schon bey der Empfindung derselben in einem noch unaufgelöseten Begriffe statt. Und dieses ist der gewöhnlichste Weg, weil die meisten Menschen in den Wissenschaften keine Fertigkeit haben, und auch die Gelehrten selbst alle Begriffe, die sie denken, aufzulösen, weder Zeit noch Lust haben. Es können aber die unaufgelöseten Begriffe so viel grössern Nutzen schaffen, je mehr sie klar und lebhaft gedacht werden, in welchem Falle man sich auch in der Anwendung auf Exempel dabey nicht verirret, gleichwie wir wissen, daß die Geschäfte des gemeinen Lebens auf dergleichen Begriffen durchgängig beruhen. Insonderheit gelangen dieselben zu einer sichern Zuverlässigkeit in denjenigen Fällen, wo uns die Empfindung zu statten kommt, und wo der Begriff in den Exempeln gegen eine Empfindung gehalten, und untersuchet werden kann, ob er derselben gemäß ist, oder nicht. Dieses erläutern wiederum die alltäglichen Exempel des gemeinen Lebens. Bey den Religionswahrheiten nun findet dieser Vortheil vortrefflich statt, weil uns GOtt das Gewissen gegeben, und vermittelst desselben sein Gesetz in unser Herz geschrieben hat. Gleichwie wir uns daher in andern Fällen diejenigen Begriffe, welche sich auf einen Grundtrieb unseres Willens beziehen, und ihn erwecken, indem sie damit übereinstimmen oder streiten, sehr leicht und lebhaft vorstellen; so gehet es auch mit den Religions- und allen moralischen Wahrheiten. Sie beziehen sich auf den uns wesentlichen Gewissenstrieb, und deswegen rühren sie

stark und leichte, dafern nur der Gewissenstrieb durch Verderbnisse nicht unterdrückt ist, oder wenigstens erweckt, und mit Nachdruck unterstützet wird. Das ist der Zeuge, den wir in uns selbst haben, und der wider uns ist, wenn wir wider GOtt und wider unsere Pflichten seyn wollen. Man kann sich auf denselben sicher beruffen, und man muß sich nur bemühen, ihn aus seinen Schlafe zu erwecken, und rege zu machen. Die Heil. Schrift selbst verweiset uns auf denselben **Röm. I. und II.** und wenn man das Gewissen rühret, so werden die Menschen entweder kräftig zum Guten gezogen, oder sie sind wenigstens unentschuldigt; sie zeugen wider sich selbst, und thun dasjenige, was sie an andern verdammen, und wovon sie fühlen, daß es strafbar sey, wodurch sie sich den Zorn auf den Tag des gerechten Gerichtes GOttes häufen, welcher die Herzen kennet, und gegen welchen sie nicht, wie jetzo, redlich und unpartheyisch gehandelt zu haben vorgeben können, wo solches nicht geschehen ist.

Hierbey ist nun wohl zu merken, daß, obgleich die zuerst erwehnte Art der deutlichen Vorstellung bey den wenigsten zu einer Fertigkeit zu bringen ist, dieselbe doch von den Geübtern fleißig getrieben werden muß, und daß sie eben hierdurch mit der ihnen vertrauten Gabe dienen müssen. **Denn wenn auch andere die Beweise und Erklärungen so weit nicht nachmachen lernen, daß sie Rechenschaft davon geben könnten: so werden doch die unaufgelöseten Begriffe derselben dadurch vortrefflich verbessert, und sie erlangen dadurch**

geüb-

geübtere Sinnen zur Unterscheidung des Guten und Bösen.

Hiernächst ist noch ein Unterschied zu bemerken, welcher die Art und Weise betrifft, wie die Erkenntnißgründe der Wahrheit ihre Kraft in den Gemüthern äussern. Ich meine folgenden. Wenn man zum Beyfalle geneigt gemacht, oder darinnen bekräftigt werden soll: so kömmt es theils darauf an, **daß man die Verbindung des zu erweisenden Satzes mit andern schon bekannten und wahrbefundenen Sätzen einsiehet**, oder empfindet; **theils** aber beruhet auch vieles darauf, **daß uns nicht auf einer anderen Seite Schwierigkeiten und Einwürfe obschweben**, da das, was wir annehmen sollen, sich mit etwas andern, was wir auch vor wahr halten, nicht vergleichen zu lassen, oder ausdrücklich zu streiten, scheinet. Denn wären solche Einwürfe gegründet, und unwiderleglich, so würden sie anzeigen, daß der Beweis nur scheinbar gewesen wäre, daß etwas dabey versehen seyn müßte, und daß wir dort nur gewisse Sätze vor verbunden achteten, weil wir noch nicht alles, was darzu gehöret, genau überlegt hätten. **Man siehet deswegen, daß die Menschen sich auf die besten Beweise um so viel weniger geben, je mehr ihnen noch Einwürfe obschweben, und jemehr sie die Eigenliebe vor sich selbst haben, daß sie in der Schätzung des Gewichtes derselben sich nicht betrügen.** Die Widerspenstigkeit, wenn man nicht gehorchen will, stecket sich daher ordentlicher Weise hinter diesen Vorwand, und ist sinnreich, unendliche

Zweifel zu erfinden, und unbillig, sie vor wichtig zu halten, und ihre Auflösung mit Ungestüm zu fordern. Hingegen giebt dem Gemüthe nichts eine süssere Ruhe, als wenn man Ueberzeugung empfindet, und auch von Zweifeln und Schwierigkeiten dabey frey ist. Es ist zwar keinesweges nöthig, daß alle Dunkelheiten hinweg geschaffet sind, ehe man Sicherheit hat, weil solches theils die Natur der Sachen nicht leidet, theils die Kennzeichen der Wahrheit solches gar nicht erfordern, theils es auch auf die Menschen, und ihre Erziehung und Angewöhnung ankömmt, ob sie diese oder jene Schwierigkeit finden, oder vielmehr sich machen. **Wer aber die Verbindlichkeit hat, die Annehmung gewisser Wahrheiten bey andern zu befördern, und gleichwol Gelegenheit findet, die Einwürfe und Schwierigkeiten, die andere ängsten, oder gar zurückziehen, zu mindern, der hat ein so wichtiges Mittel, ihren Beyfall zu fördern und kräftig zu machen, keinesweges aus der Acht zu lassen.**

Aus diesem allen erhellet, **daß man zum Vortheil der Religion auf gar vielerley Art beytragen kann**, man führe scharfe Beweise aus; oder man trage nur die gute Sache selbst geistreich, und aus der Fülle eines guten Herzens, vor; oder man löse Zweifel deutlich auf; oder man warne und ermahne kräftig; oder man suche die Empfindung der Wahrheit an ausgesuchten Exempeln zu befördern, um zu Wege zu bringen, daß man die Deutung auf mehrere mache, oder doch die Billigkeit habe,

zuzu=

zuzugeben, daß sie sich ohne Zweifel auf viel mehrere eben so machen lasse.

Dieses vorausgesetzt, wird es leicht verständlich werden, was vor Nutzen man sich von der nachstehenden Abhandlung de decoro diuino, oder von demjenigen, was GOtt geziemend und anständig ist, mit Grunde versprechen könne. Das **Gottgeziemende**, und das erhabene **Anständige**, bey der Religion ist etwas, das sich bey guten Gemüthern durch eine lebhafte Empfindung zu erkennen giebt. **In der That ist es auch dasjenige, warum wir wirklich ordentlicher Weise glauben.** Man frage sich nur, was man meinet, wenn man sich auf die Kraft des göttlichen Wortes, auf das Gefühl der Göttlichkeit seiner Lehren, seiner Einrichtung und seines Vortrages, beruffet, ob es nicht grossentheils darauf ankömmt. Gleichwol ist ja eben diese wahrgenommene Kraft des göttlichen Wortes dasjenige, was uns zu Herzen dringet, und welches die Redlichen wegen des Zeugnisses ihres Gewissens nicht leugnen können, wenn sie die Schrift selbst, oder die Betrachtung der heiligen Lehren derselben, vor die Hand nehmen. Wiederum pflegt auch der Unglaube sich dreiste auf die Unanständigkeit und Unziemlichkeit zu beruffen; und manchen kann aus der Verwirrung geholfen werden, wenn man ihm begreifflich machen kann, daß er sich die Sache aus einen unrechten Gesichtspuncte vorstellet, oder allerley einmischet, und voraussetzet, was nicht hieher gehöret, oder gar falsch ist. **Ich habe deswegen in dieser Abhandlung von dem, was GOtt**

geziemet, oder anständig ist, die Absicht gehabt, theils die Empfindung der Vollkommenheit des Evangelii, und der ganzen göttlichen Regierung der Welt, zu schärfen, theils eine Anleitung zu geben, wie man die vermeinte Unanständigkeit, worauf sich die Gegner beruffen, widerlegen und zurück geben soll.

Damit die Geübtern die Sache bis auf ihre ersten Gründe zurück geführet fänden, worauf es bey dem Geziemenden oder Anständigen ankommt; so habe ich vor nöthig erachtet, mit einer genauen philosophischen Untersuchung **von dem Geziemenden überhaupt** den Anfang zu machen, und sodenn allererst denselben Begriff auf **das, was GOtt geziemet**, anzuwenden. Die Gelegenheit zu meiner Abhandlung haben etliche Stellen der heiligen Schrift selbst gegeben, wo der Nahme des Geziemenden, und des Gottgeziemenden insonderheit, ausdrücklich vorkommt, und durch welche wir demnach angewiesen werden, demselben fleißig nachzudenken. Diese sind angeführet, und ausführlich erläutert worden. Um die Sache selbst an mehrern Exempeln deutlich zu machen, habe ich hiernächst **den Versöhnungstod unseres Erlösers**, welchen Paulus ausdrücklich Gottgeziemend nennet, noch weiter vorgenommen, und die Anständigkeit und Vollkommenheit der göttlichen Rathschlüsse vor Augen gestellet. Endlich sind aus den Geschichten von dem **Wandel und Lehrammte Christi** noch etliche andere ausgelesene Exempel hinzugefüget worden, um zu weitern Nachdenken Gele-

Gelegenheit zu geben, und an einer Probe zu zeigen, wie bedachtsamen Forschern des göttlichen Wortes je länger je mehr ein Licht aufgehet, und sie das Gottgeziemende, Weise und Erhabene, in solchen Umständen auf eine rührende Weise wahrnehmen können, worüber andere nachläßig hinlesen, oder wobey sie gar Schwierigkeiten finden, weil sie sich die Sache mangelhaft, und auf einer unbequemen Seite vorstellen. Wem die neuesten Lästerungen wider die Heylsordnung des Evangelii, ingleichen die unzeitigen Vergleichungen der wahren göttlichen Offenbahrung mit den Irrlehren des Aberglaubens bekannt sind, der wird das Lehrgebäude solcher Gegner hier in der Kürze widerleget finden. Wem sie hingegen noch nicht bekannt sind, in demselben hoffe ich durch meine Betrachtungen die Empfindung der Wahrheit dergestalt zu erwecken, daß er keinen Anstoß, und wenig Schwierigkeit finden wird, wenn sie ihm künftig vorkommen. Weil auch neue Zweifel gemeiniglich eine Fertigkeit erfordern, die Sache gleichsam von einer besondern Seite zu betrachten, auf welcher sich der Ungrund der Zweifel am leichtesten entdecket, darzu aber aus mancherley Ursachen nicht sogleich jedweder geschickt ist: so geschiehet es deswegen, daß in solchen Fällen bisweilen die gute Sache auch von wohlmeinenden, und, überhaupt zu reden, nicht ungeschickten, Vertheidigern, doch nicht wohl vertheidiget wird. Von dieser Art haben wir bisher gewiß nicht wenige gehabt, welches ich oft mit Bekümmerniß und Mißfallen wahrgenommen. Weil nun durch die übelgerathenen Bemühungen solcher Leute, manchen die alte Wahrheit fast frembde

werden wollen, und sie beynahe glauben, als ob dieselbe gewisse unlautere Zusätze, wodurch man sie wider die Gegner befestigen wollen, nicht entbehren könne: so verhoffe ich, auch manches wichtige gesagt zu haben, welches in Ansehung eines guten Theiles unserer Mitbürger als neu angesehen werden kann, obwol die Sache selbst uralt ist. Der Leser mag davon selbst urtheilen, und ich werde GOttes Gnade preisen, wenn ich nur bey einigen Lesern etwas beytrage, ihre Sinne zur Unterscheidung des Wahren und Falschen geübter zu machen, sie mögen von dem Antheile, den meine geringe Arbeit dabey hat, urtheilen, was sie wollen. Wer an subtilen Untersuchungen keinen Gefallen hat; der wird hoffentlich in den drey letzten Capiteln, welche den besten Kern enthalten, auch seine Erbauung finden, wenn er gleich die beyden ersten, oder wenigstens das erste, überschlagen will.

Die erste Veranlassung zu dieser Schrift gab der sel. Herr **D. Romanus Teller**, in seinen Vorlesungen, darinnen er die Lehre von dem Gottgeziemenden als eine solche anpries, welche eine genauere Untersuchung verdiente. Diese Anmerkung machte ich mir im Jahr 1739. zu Nutze, als ich im Nahmen der **philobiblischen Gesellschaft** auf ihn selbst, den sel. Herrn **D. Weisen** und den jetzt mit größten Beyfall zu Wittenberg lehrenden Professorem primarium, und General-Superintendenten, Herrn **D. Carl Gottlob Hofmannen**, als ehemalige Mitglieder der Gesellschaft, eine Glückwünschungsschrift zu ihrer Promotion zu verfertigen hatte, nachdem

dem kurz vorher bey anderer Gelegenheit ein anderer Zuhörer des sel. D. Tellers, Herr M. Beck, nach vorhin erwehnter Veranlassung etwas de decoro Dei geschrieben hatte, dessen Versuch ich mich aber nicht abhalten zu lassen Ursache fand, und deswegen eines und das andere bey seiner Abhandlung erinnerte. Meine Schrift hatte das Glück, so unvollkommen sie auch damals war, von vielen gelehrten Männern mit vorzüglichen Beyfalle angesehen zu werden. Ich besinne mich unter andern, daß bald darauf in den Oberlausitzischen Beyträgen, welche ich jetzo nicht zur Hand habe, rühmlichst erkannt wurde, daß hier noch ein fruchtbares Feld zu bearbeiten sey, auch dießfalls ein fernerer Versuch geschehen. Als ich nachher die Schriften des Hochwürdigen und Hochverdienten Herrn Joh. Alb. Bengels, jetzigen Hochfürstl. Würtembergischen Consistorial-Raths, gebrauchte; so ward ich je länger je mehr bestärket, daß ich über keinen geringschätzigen Begriff gerathen war, indem dieser in allerley geistlichen Weisheit und Erfahrung reiche Gottesgelehrte in Exempeln auf das Decorum Dei häufig zu verweisen, und die Spuhren davon zu zeigen pfleget, ob er wohl, so viel ich weiß, keine allgemeine Untersuchung der Gründe desselben angestellet. Als deswegen vor zwey Jahren auf Verlangen meine opuscula philosophico-theologica zusammengedruckt wurden; so arbeitete ich die vorige Schrift nicht nur um, sondern setzte auch, um die Anwendung zu zeigen, denjenigen Theil hinzu, welcher jetzt der kernichtste und wichtigste, gleichwie auch der weitläuftigste, ist. Bey der gegenwärtigen Uebersetzung, welche ein vorzüglich

züglich gelehrter, und um eine gründliche und thätige Theologie bekümmerter, Mann, und werther Freund, Herr **M. Pezold**, von dessen Geschicklichkeit und trefflichen Gaben ich vor die Kirche GOttes sehr viel Gutes hoffe, auf die Veranlassung gewisser berühmten Gelehrten verfertiget hat, habe ich es größtentheils dabey bewenden lassen, und nur, wie er selbst gemeldet, eines und das andere verbessert, und hinzugesetzt. Denn ich besorgte, durch eine grössere Weitläuftigkeit den Nutzen bey den meisten Lesern zu hindern, welchen ich zu befördern wünschte. Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, in dessen Person und Ammte sich die Herrlichkeit GOttes spiegelt, und verkläret wird, lege auch einigen Segen auf diese Bogen, welche ihm mit einem Herzen gewidmet werden, welches nichts mehr wünschet, als daß derselbe in ihm leben möge, und daß allenthalben GOtt gepreiset werde, durch JEsum Christum, welchem sey Ehre in Ewigkeit. Amen. Geschrieben zu Leipzig im Monath Merz. 1752.

D. C. A. Crusius.

Ent-

Entwurf der Abhandlung
von dem
was GOtt anständig ist, oder geziemet.

Das erste Capitel
von dem
Anständigen oder Geziemenden überhaupt.

§. 1.

Was eine Vollkommenheit heisset.

Man nennet in der Philosophie alles dasjenige eine Eigenschaft eines Dinges, wodurch demselben irgend etwas möglich wird. Oder, welches gleichviel ist, eine Eigenschaft ist die Möglichkeit zu gewissen Wirkungen, wiefern dieselbe an ein gewisses Ding verknüpft ist, dem man dieselbe beyleget. Wenn nun eine Eigenschaft mit dem Wesen des Dinges daran sie befindlich ist, also übereinstimmet, daß sie entweder einen Theil davon ausmachet, oder daß sie zur Erhaltung oder Vermehrung desselben dienet, oder den Endzweck desselben befördert, oder es zu mancherley Wirkungen geschickter macht, oder

auch

auch ein Kennzeichen davon abgiebt, und zwar wiefern auch nicht etwa auf einer andern Seite mehrern und wichtigern Wirkungen dadurch Abbruch geschiehet; So heisset dieselbe eine gute Eigenschaft, und welche die Natur des Dinges vollkommener macht. Ich will dieselbe dem von vielen eingeführten Gebrauche zu Folge in einem besondern Verstande eine **Vollkommenheit** nennen. Dergleichen ist z. E. die Frömmigkeit, die Gelehrsamkeit, die Klugheit. Will man demnach es kürzer geben, so ist eine Vollkommenheit eine solche Eigenschaft eines Dinges, wodurch dasselbe zu mehrern Wirkungen dergestallt geschickt gemacht wird, daß deren nicht anderswo mehrere, oder wichtigere, verhindert werden. Andere Vollkommenheiten hat demnach der Leib, andere der Verstand, andere der Wille, man mag denselben entweder nur an sich betrachten, oder ihn auch gegen die göttlichen Gesetze halten. Wahre und untrügliche Vollkommenheiten aber sind allein diejenigen, welche mit dem Willen GOttes übereinkommen. Was hingegen demselben zuwider ist, das hat nur den Schein der Vollkommenheit an sich. Es scheinet nemlich eine Vollkommenheit zu seyn, so lange man bey dessen Betrachtung noch nicht auf das ganze Wesen, und den ganzen Umfang des Wesens, dem man es als eine Vollkommenheit beyleget, Achtung giebt, sondern nur einen Theil davon vor Augen hat. Die Vollkommenheiten heissen unendlich, wenn

ein

ein Ding dadurch überhaupt zu allen nur möglichen Wirkungen geschickt ist.

§. 2.

Vieldeutigkeit des Begriffes Vollkommenheit.

Dasjenige, was ich itzo Vollkommenheit genennt habe, nennen andre im weitläuftigsten Verstande Tugend. Da aber einige durch die mannigfaltige und schwankende Bedeutung, in welcher das Wort Tugend oft genommen wird, von dem rechten Begriffe einer wahren moralischen Tugend abgeleitet worden; so scheinet mir die erste Benennung noch eher rathsam zu seyn. Doch bitte ich, daß man diesen Gebrauch des Wortes nicht mit einem andern Begriffe der Vollkommenheit verwirre, da man von der Vollkommenheit eines ganzen Dinges redet, und welche aus den Vollkommenheiten, wie wir das Wort itzt genommen haben, als aus ihren Theilen erwächset. Sie wird in die absolute und relativische eingetheilet, davon die erste GOtt allein eigen ist. Die andere aber muß aus der Absicht und dem Willen des Urhebers einer Sache ermessen werden. Auf diese Weise nennen wir z. E. die natürlichen Körper vollkommen. GOtt hätte ihnen mehr Eigenschaften beylegen können, aber der Endzweck, um welches willen sie da sind, hat deren nicht mehrere erfordert. Hingegen die gefallenen Menschen sind nicht nur nicht vollkommen, sondern werden es auch in diesem Leben nicht. Denn ihr Wille ist niemals so gut, daß er nicht nach dem göttlichen Gesetze besser seyn sollte. Man stelle sich aber die

sämtliche Vollkommenheit einer gewissen ganzen Sache nach ihren Theilen vor, so wird jedwede von den erzehlten Eigenschaften, einen Theil der Vollkommenheit ausmachen. Und eben hieraus siehet man, warum ihr selbst der Nahme einer Vollkommenheit beygeleget wird. Demnach ist das, was man in der einen und andern Bedeutung Vollkommenheit nennet, ungefehr so unterschieden, wie im Griechischen ἄυχημα und τελειότης. Die Lateiner haben nicht zwey Wörter darzu. Die Deutschen unterscheiden beyde Begriffe durch den verschiedenen Artikel **eine** Vollkommenheit, und **die** Vollkommenheit eines Dinges. Ich muß auch noch erinnern, daß wir hier nur auf das Wesen der Vollkommenheit sehen, nicht auf den Grad derselben, welcher sehr mannigfaltig seyn kann, in einem erschaffnen Wesen aber niemals zum höchsten Gipfel gelanget.

§. 3.

Vollkommenheiten, welche von der Freyheit abhangen, sind der Zurechnung fähig.

Wenn man einem etwas, als einer solchen Ursache zuschreibet, die vor sich wirken kann, und welche ohne alle Nothwendigkeit handelt, so nennet man solches im genauen Verstande die **Zurechnung**. Ich meine jemanden etwas **zurechnen** heißt urtheilen, daß derselbe etwas also gethan, oder durch seine Handlung zuwege gebracht habe, daß er bey eben denselben Umständen die That auch hätte unterlassen, oder an deren statt etwas anders thun können. Dergleichen Ursache ist allein die Freyheit des Willens. Daher rechnet man

den

den Menschen diejenigen Vollkommenheiten zu, deren Ursprung und Fortdauer, oder deren Einrichtung, in gewissen Stücken, von einer freyen Handlung herkommt.

§. 4.

Man empfindet dieselben sehr geschwind, und rechnet sie zum Lobe an.

GOtt will, daß die Menschen auf diejenigen Vollkommenheiten, die ihrer Natur vorgeschrieben sind, alle ihre Bemühungen anwenden, sich darnach bestreben, sich dieselben erwerben, darinne sich üben, und stets mehr und mehr zunehmen sollen. Er hat deswegen diesen Willen nicht nur im Gesetze der Natur und in der heiligen Schrift kund gethan, sondern uns auch, zum Behuf des Gesetzes, einen Gewissenstrieb, und ein natürliches Verlangen der Vollkommenheit, eingepflanzet, damit die menschliche Gesellschaft durch die Verächter der Gesetze nicht allzusehr zerrüttet würde. Dadurch wird nun erstlich zu wege gebracht, daß wir von den Sachen, die dahin gehören, mit einer solchen Geschwindigkeit urtheilen, daß wir dieselben innerlich zu empfinden scheinen, ohne uns einmal unsers Urtheils bewußt zu werden, welches sich auch bey allen übrigen Dingen so ereignet, worzu eine natürliche Begierde vorhanden ist. Ferner folgt daraus, daß uns alles, was vollkommen ist, so wohl an uns, als an andern, wohlgefällt, daß es uns lobenswerth scheinet, und Vergnügen verschaffet, woferne nur das Gemüthe nicht durch Laster anders geartet worden. Denn was nur irgend einer natür-

lichen Begierde gemäß ist, das muß, vermöge des Begriffes vom Vergnügen, nothwendig Vergnügen zu Wege bringen. Ja dieser Grund, welcher machet, daß wir die Vollkommenheit, wegen des Triebes nach Vollkommenheit, der in uns lieget, überall mit Vergnügen empfinden, erstreckt sich so weit, daß wir auch aus zufälligen, und blos idealischen Vollkommenheiten ein Vergnügen schöpfen.*) Wir finden uns demnach durch eine natürliche Empfindung der Billigkeit genöthiget, dasjenige, was dem Gesetze der Natur gemäß ist, gut zu heissen. Und daher kommt es, daß dasselbe auch diejenigen selbst noch einiger massen rühret und an sich ziehet, die sich doch Mühe geben zu bestreiten, daß GOtt ein Gesetzgeber sey, wodurch sie die wahre Kraft und Verbindlichkeit der Tugend über den Haufen werfen. Es reget sich nemlich bey ihnen ein solches Gefühl dessen, was gut ist, so oft sie nur auf die Vorstellung davon gebracht werden, und so oft es nur nicht Ursachen verhindern, die demselben ausdrücklich entgegen streben. Dieses Gefühl äussert sich dergestallt, daß sie das, was billig und recht ist, billigen, ohne daß sie selbst wissen, warum, umd ohne daß sie im Stande sind, von ihren eignen Urtheile hinlängliche Rechenschaft zu geben, weil sie nemlich den wahren Grund der gesetzlichen Verbindlichkeit entweder aufheben, oder ihn doch

*) Wem es beliebt kann hierbey in meiner Metaphysik §. 181. 185. nachsehen.

doch nicht einsehen. Ferner billigt jedweder dasjenige, was ihm vor seine Person angenehm oder nützlich ist, was zur Vermehrung oder zur Sicherheit seines Ansehens dienet, und was dergleichen mehr ist. Ja es gefällt ihm alles, woraus irgend eine Ordnung oder eine geschickte Art von Handlungen hervorleuchtet. Hieraus erscheinet gar ein vielfacher Grund, warum die Vollkommenheiten, die unserer Freyheit unterworfen sind, uns zum Lobe angerechnet werden.

§. 5.

Man rechnet es nur zum Tadel an, wenn Jemanden die erforderten Vollkommenheiten fehlen.

Der Zustand und das Vermögen der Menschen ist von Natur so eingeschränkt, daß niemand im Stande ist, zugleich nach allen nur möglichen Vollkommenheiten sich zu bestreben. Dennoch aber sind gewisse Vollkommenheiten, welche allerdings von allen gefordert werden, nemlich diejenigen, zu welchen wir durch das Gesetz der Natur verbunden sind. Auf gleiche weise werden auch durch die geoffenbarte Religion gewisse Vollkommenheiten, die alle Menschen an sich haben sollen, theils in ein grösseres Licht gesetzt, und nachdrücklicher eingeschärfet, theils von neuen hinzugefüget. Uebrigens bleibt bey allen beyden noch gar vieles übrig, was nur vor ein gewisses Alter, vor gewisse Aemter, vor gewisse Lebensarten, gehöret. Ausser diesem ist vor sich klar, daß die blos zufälligen Vollkommenheiten keine bestimmte Zahl oder Schranken haben. Ob dahero gleich jedwede Vollkommenheit uns

wohlgefällt, und vor ein Lob angerechnet wird; So misfällt uns doch deswegen an Jemanden nicht der Mangel einer jedweden Vollkommenheit, und wir tadeln ihn deswegen nicht gleich, sondern nur das rechnen wir vor einen Fehler an, wenn Vollkommenheiten fehlen, welche von rechtswegen daseyn sollten.

§. 6.

Die Vollkommenheiten geben sich durch gewisse Zeichen zu erkennen.

Wenn etwas so beschaffen ist, daß man daraus das Daseyn einer andern Sache erkennen kann, weil es nemlich den Sinnen desjenigen, der es betrachtet, näher ist, so nennt man solches ein **Zeichen** im weitläuftigen Verstande. Die angezeigte Sache aber wird das **bezeichnete** genennet. Die Verbindung, welche sich zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache befindet, beruhet entweder auf dem Willen und Belieben der Menschen, und alsdenn ist etwas ein willkührliches Zeichen. Oder der Grund davon liegt in der Natur der Sachen selbst. Dergleichen kömmt bey denjenigen Dingen vor, die entweder auf gewisse Weise beysammen sind, oder welche auf einander folgen, oder welche so verbunden sind, daß eines das andere als eine Ursache hervorbringet, oder daß eines mit dem andern vermöge der Einrichtung der Natur nur zugleich entstehet, und damit vergesellschaftet ist. Wo dieses statt findet, da ist etwas ein natürliches Zeichen. Denn in allen solchen Exempeln wird unser Verstand durch etwas, welches sich ihm zuerst darstellet, und sich am nächsten

zu erkennen giebt, auf das Daseyn einer andern Sache als auf etwas dadurch bezeichnetes, geführet, so daß er aus dem einen auf gewisse Weise von dem andern urtheilet. Jedoch leiden alle diese Verbindungsarten gar mannigfaltige Grade, die Verbindungen mögen von unsrer Willkühr abhangen, oder natürlich seyn. Daher ist ein Zeichen ferner, entweder ein gewisses Zeichen, wenn der Zusammenmenhang zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache nothwendig, oder wenigstens allezeit vorhanden ist; oder ein wahrscheinliches, wenn derselbe wahrscheinlich ist; oder ein zweifelhaftes, wenn es so beschaffen ist, daß es wahrscheinlich seyn würde, wenn nicht ebenfalls einige Umstände die entgegengesetzte Meinung bestärkten; oder es ist endlich ein Zeichen, ein blos mögliches. Es werden aber alle diese verschiedene Arten von Zeichen theils aus Irrthum und Leichtsinnigkeit, theils aus Bosheit und Partheylichkeit der Menschen, gar oft mit einander verwirret. Weil aber jede Vollkommenheit eine solche Eigenschaft ist, an welche gewisse Wirkungen verknüpft sind, nach denen sie strebet, oder zu denen sie etwas beyzutragen geschickt ist; Weil ferner viele andre Eigenschaften mit ihr zugleich da sind, da denn oftmals die Beschaffenheit der einen zugleich die Beschaffenheit der andern zu erkennen giebt; Und weil endlich die zugleich vorhandenen Dinge, in die Wirkung einer jedweden Eigenschaft einen mannigfaltigen Einfluß haben: So sie-

 het

het ein jedweder leicht, daß die Vollkommenheiten, die an Jemanden erfordert werden, ihre Kennzeichen und Merkmale bey sich führen müssen.

§. 7.

Diese Zeichen werden zum Lobe oder Tadel angerechnet.

Wenn wir nun irgendwo nicht zum wenigsten die natürlichen Kennzeichen von gewissen Vollkommenheiten antreffen, so urtheilen wir, bey sonst gleichen Umständen, ganz recht, daß auch die gehörigen Vollkommenheiten selbst nicht vorhanden sind. Denn wo die gewissen Kennzeichen fehlen, da können auch gewiß die Vollkommenheiten nicht da seyn. Wo die wahrscheinlichen mangeln, da haben wir keinen Grund zu vermuthen, daß sie da sind. Und wo es an den zweifelhaften, oder blos möglichen, mit einer Uebereinstimmung oft fehlt, da wird die Abwesenheit der Vollkommenheit wahrscheinlich. Wie viel mehr wird dieses statt haben, wenn sich sogar Kennzeichen von entgegengesetzten Unvollkommenheiten finden? Da wir aber schuldig sind, uns Mühe zu geben, daß auch andere von unsern Vollkommenheiten überzeugt werden, weil sie ausserdem weder im Stande sind, sich derselben gehörig zu bedienen, noch uns selbst zu statten zu kommen, noch auch nach dem Befehl des Herrn Matth. V, 16. GOtt deswegen zu preisen: So ist auch ein jedweder zu den Zeichen der Vollkommenheit verbunden, und jeder hat das Recht dieselben von dem andern zu fodern. Ich übergehe mit Stillschweigen, wie stark diese

Ver-

Verbindlichkeit dadurch vermehret wird, daß die Menschen gar oft die Kennzeichen, welche von unterschiedner Art und Gewißheit sind, mit einander vermengen, welches unsre genaue Aufmerksamkeit auch auf die möglichen Zeichen der Unvollkommenheit überaus schärfen kann. Aus diesen angeführten Gründen erhellet demnach zur Gnüge, warum auch die Zeichen der Vollkommenheit und Unvollkommenheit uns zum Lobe oder Tadel angerechnet werden.

§. 8.

An den Zeichen der Vollkommenheit vergnügen wir uns.

Wer sich an einer Sache vergnügt, der vergnügt sich auch allemal an den Zeichen derselben, weil sie ihn auf die Gedanken von der Sache bringen. Da nun die Menschen von den Vollkommenheiten so sehr gerühret werden; so finden sie auch an den Zeichen derselben ein Vergnügen. Sie beurtheilen sie mit gleicher Geschwindigkeit, und scheinen gleichsam dieselben sogleich zu empfinden. Ja bey manchen ist der natürliche Vollkommenheitstrieb von seinem rechten Wege dergestalt abgewichen, daß sie aus einer schändlichen Verwirrung allmählich des wahren Gegenstandes davon vergessen, und allein die Zeichen begehren. Daher pflegt es denn zu geschehen, daß sie nach solchen Zeichen streben, die keine nothwendige und beständige Verbindung mit der bezeichneten Sache haben, nicht anders als ob dieselben beständig damit verbunden wären. Ja sie suchen wohl das Wesen der Sache selbst darinne, und greiffen also an statt des Körpers nach

nach dem Schatten. Dieses ist zum Exempel die Quelle von grossem Pracht und Aufwand, von hochmüthiger Aufführung, von allzugrosser Ceremonienliebe u. d. g. Denn diejenigen, welche dergleichen Fehler an sich haben, bilden sich ein, als ob sie eben hiermit Ehre und mancherley Vorzüge besässen, weil sie solche Sachen besitzen, und damit pralen, die vor Zeichen derselben gehalten werden. Man siehet hieraus, daß es gar vielerley Ursachen giebt, warum die Menschen sowol nach den Zeichen der erforderten Vollkommenheiten streben, als auch sich daran vergnügen.

§. 9.

Was wohlanständig heisset.

Wir haben deswegen hinlängliche Ursache, daß wir einer so wichtigen Sache einen Namen geben. Wir wollen sie das **Geziemende** oder **Wohlanständige** nennen. *) Es ist nemlich das **Geziemende** oder **Wohlanständige** eine solche Art zu verfahren, wodurch sich Zeichen von den erforderten Vollkommenheiten eines vernünftigen Wesens zu erkennen geben. Ich will so viel sagen. So oft

*) (Decorum) Die Bedeutung dieses Wortes drücket im Deutschen das Geziemende, Anständige, Wohlanständige, meines Erachtens allezeit genau aus. Das Wort Wohlstand aber scheinet mir im Deutschen eine engere Bedeutung zu haben, und lässet sich ohne den Sprachgebrauch zu verlassen, und anstössig zu reden, nicht überall an die Stelle der vorigen setzen.

oft man an den Handlungen eines vernünftigen Wesens, nemlich an der Art und Weise derselben, und an den Wirkungen, die davon abhangen, eine solche Verfassung und Einrichtung gewahr wird, und auch jetzo in Betrachtung ziehet, woraus man abnehmen kann, daß in demselben die Vollkommenheiten, die man an ihm verlangt, befindlich sind, und daß es dieselbigen als das Muster seiner Handlungen vor Augen hat, so schreiben wir ihm etwas als geziemend und wohlanständig zu, und sagen, daß es anständig und also verfahre, wie es ihm geziemet. Es ist demnach etwas geziemend und anständig, wiefern es als ein Zeichen einer erforderten Vollkommenheit in einem vernünftigen Wesen durch einen stillschweigend in den Gedanken gemachten Schluß wahrgenommen wird. Die Bemühung aber, sich des Geziemenden und Wohlanständigen zu befleissigen, ist diejenige Klugheit, da wir bey unsern Handlungen diejenigen Umstände zu beobachten beflissen sind, welche von gewissen erfoderten Vollkommenheiten ein Zeichen abgeben. Der geringste Grad des Anständigen ist demnach, wenn etwas nur nicht unanständig ist, d. i. wenn es mit keiner von den erforderten Vollkommenheiten streitet, oder eine Abwesenheit derselben anzeiget, oder wenn es sich zu einer gewissen erfoderten Vollkommenheit blos als ein mögliches Zeichen verhält.

§. 10.

Daß der gegebene Begriff mit dem Sprachgebrauch einstimmig ist.

Es ist zwar gewiß, daß der Sprachgebrauch in keiner Sache so schwankend, und unbeständig ist, als bey denenjenigen Begriffen, die von moralischen Sachen handeln. Solches kömmt nemlich daher, weil der gemeine Mann die Gegenstände solcher Begriffe leicht vermenget, daher auch in dem Gebrauch ihrer Benennungen Ungewißheit und Verwirrung entstehet. Es trägt auch darzu bey, daß die Begriffe moralischer Sachen nicht allezeit dem ganzen Objecte nach, sondern auch vielmals nur darinne unterschieden sind, daß man eben dieselbe Sache auf einer andern Seite, oder in einer andern Absicht betrachtet. Daher scheint es auch, daß die meisten Gelehrten wenig darum besorgt gewesen, daß ihre Bestimmung des Begriffes von dem, was anständig ist, mit dem Sprachgebrauche genau übereinkäme, wie ein jedweder leicht wahrnehmen wird, welcher die Meinungen dererjenigen vergleichen will, welche Sitten- oder Klugheitslehren, oder auch ganze Lehrgebäude der Philosophie, geschrieben haben. Ich halte aber davor, daß unsre Beschreibung nicht nur ein reales und nützliches Object beschreibet, sondern auch eben das, was man gewöhnlicher massen das Geziemende und Wohlanständige zu nennen pflegt. Denn einmal ist in alle demjenigen, was wir zum Anständigen rechnen, irgend etwas von Vollkommenheit anzutreffen, wo nicht allezeit von einer wahren, doch wenigstens

nigstens von einer scheinbaren Vollkommenheit, und welche man nach der Meinung dessen, der davon urtheilet, schätzen muß. Denn bisweilen ist die Vollkommenheit blos ideal, dergleichen ist die Proportion, die Deutlichkeit und Leichtigkeit dieselbe gewahr zu werden, u. s. w. Man hält aber auch das vor eine Anzeige eines gesetzten Gemüthes, daß man in der Kleidung, im Hausrath und in andern Dingen allemal dasjenige erwähle, woraus überall eine gehörige Proportion erscheinet. Aus dieser Quelle ist der willkührliche Wohlstand größtentheils herzuleiten. Wenn man denselben, wo er doch eingeführet ist, nicht beobachtet, so wird solches als ein Zeichen eines eigensinnigen, oder unbescheidenen, oder solchen Menschens angesehen, der sich um die Sachen seiner Zeit wenig bekümmert. Hiernächst aber gehöret nicht jedwede Vollkommenheit zu dem, was man Geziemend oder einem anständig nennet. z. E. es ist nicht wider die Anständigkeit übersichtig zu seyn, es ist einem Künstler nicht unanständig, wenn er die Historie seiner Kunst nicht weiß, da doch solches einem Gelehrten unanständig ist. Denn das erstere ist nichts willkührliches, das andere aber fordert man nicht. Hieraus siehet man auch, warum man den Wohlstand blos in den Handlungen, in der Art und Weise dieselben zu verrichten, und in den Wirkungen davon zu suchen hat, nemlich weil bey den übrigen Dingen keine Zurechnung statt hat. Aristo-

teles,

teles, wenn er von dem Wohlstande handelt,*) sagt, es gezieme einem reichen Manne, auf die Hochzeit eines geliebten Freundes viel aufzuwenden. Hingegen schicke es sich nicht, dergleichen gegen einen ganz Fremden zu thun, es sey denn, daß es Ehrenthalben geschehen müsse. Denn dort ist es ein Zeichen der Liebe, hier aber würde es ein Zeichen der Verschwendung seyn. Die Anständigkeit im Ausdrucke setzet er darinne,**) daß man die Affecten und Characteren wohl ausdrücke, von wichtigen Dingen erhaben, von geringen Sachen aber nur schlecht rede. Denn wenn dieses recht beobachtet wird, so kann man daraus bey einem Redner abnehmen, wie viel Verstand und Gelehrsamkeit er hat, wie geübt er ist, und wie viel Aufmerksamkeit und genaue Sorgfalt er in jedweden Falle gebrauchet hat. Der ehemals berühmte Zentgräf ***) führt folgende Exempel an. Er sagt, es sey dem Joseph anständig gewesen, seinem Vater, als er nach Aegypten gekommen, entgegen zu gehen, ingleichen dem Salomon, vor seiner Mutter aufzustehen. Denn beydes ist ein Zeichen der schuldigen Ehrerbietung gegen die Aeltern gewesen. Eben dieser Begriff ist auch meines Erachtens anzunehmen, wenn Paulus 1 Tim. II. 9. 10. sagt:

*) Eudemiorum L. III. c. 6.

**) Rhetoric. L. III. c. 7.

***) IO. IOACH. ZENTGRAFFII diss. de eo, quod Deum decet. Argent. 1677. §. 9.

sagt: Es gezieme den gottseligen Weibern, sauber gekleidet zu gehen, aber an statt des kostbaren Schmuckes vielmehr mit herrlichen Tugenden zu prangen. Denn schmutzige Kleider, wenn man bessere haben kann, verrathen ein Gemüthe, welches das Vollkommenere nicht achtet, welches eigensinnig ist, und welches sich nichts daraus machet, andere mögen von ihm denken, was sie wollen. Hingegen ist aller Pracht, den der Stand nicht mit sich bringet, ein Zeichen eines hoffärtigen, verschwenderischen oder doch kindisch eitelen Gemüthes. Eben darauf zielet auch, daß Paulus den alten Weibern gebietet Tit. II. 3. daß sie sich stellen, wie den Heiligen ziemet, καταϛήματι ἱεροπρεπεῖς, nemlich deswegen, wie Calov (bibl. illustr.) recht hinzusetzet, damit sich aus ihrem Betragen und aus ihrer Kleidung ihr innerlicher Schmuck zu erkennen gebe.

§. 11.

Eben diesen Begriff hat man auch zum Grunde zu legen, wenn man die Stelle Pauli 1 Cor. XI. 3 - 15. erklären will, wo sich der Apostel damit beschäftiget, klar zu machen, daß es einem Weibe unanständig sey mit entblößtem Haupte zu beten oder dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen, welches hingegen den Mannspersonen wohl anstehe. Denn erstlich, spricht er, hat GOtt die Frau dem Manne unterworfen, wie sie denn um seinetwillen geschaffen worden. Da nun damals bey den Griechen ein bedecktes Haupt ein Zeichen der

Fortsetzung.

Unter-

Unterwürfigkeit war, welches die Benennung einer **Macht** ἐξουσία v. 10. zu verstehen giebt; und da gleichwol bey Manns- und Weibspersonen einmal ein Unterschied in der Kleidung und Tracht seyn sollte: So verstiessen so wohl die Mannspersonen wider den Wohlstand, wenn sie ihr Haupt bedeckten, als auch die Weibspersonen, wenn sie ihr Haupt entblößten, weil es schien, indem sie sich des Zeichens ihrer Unterwürfigkeit weigerten, als wollten sie wider den göttlichen Befehl ihrer Unterwürfigkeit selbst loszuwerden suchen, woran auch die Engel ein Misfallen hätten, v. 10. Das war die geistliche Ursache, dergleichen Wohlstand zu beobachten, wie fern man setzt, daß dieser Gebrauch bey einen gewissen Volke schon eingeführt gewesen. Es wird aber hiermit auch noch eine andere natürliche Ursache verbunden, v. 13. ꝛc. woraus man den guten Grund dieses Wohlstandes selbst, der damals bey den Griechen im Gebrauch war, erkennen, und behaupten könne, daß selbiger der Natur überaus gemäß sey. Daß nemlich die Natur selbst haben wolle, daß die Weibspersonen mit bedeckten Haupte gehen sollten, kann man daraus abnehmen, weil sie ihnen so lange Haare, ihr Haupt zu bedecken, gegeben hat. Nach dieser Einrichtung sich nicht achten wollen, giebt ein Gemüthe zu erkennen, welches mit der Verfassung die die Natur gemacht hat, schlecht zufrieden ist. Man konnte deswegen aus dieser Ordnung der Natur zur Entscheidung der

gegen

gegenwärtigen Frage ganz richtig also schliessen. Wenn zwischen einem Manne, der Christo, als seinem Haupte zunächst und unmittelbar unterworfen ist, und welcher GOttes Bild und Ehre seyn soll, d. i. welcher zunächst als ein herrliches Ebenbild GOttes geschaffen, und auch um deßwillen mit besondern Vorrechten ausgezieret worden, wenn, sage ich, zwischen einem Manne, und zwischen einem Weibe, die dem Manne unterworfen und um seinetwillen geschaffen ist, ein Unterschied der Kleidung und Tracht seyn soll, und zwar ein solcher, welcher darinnen bestehet, daß das Haupt entweder bloß oder bedeckt ist, und dergestalt, daß das eine ein Zeichen des Vorrechts, und einer Oberherrschaft, das andere aber ein Zeichen der Unterwürfigkeit ist; und man fragt, welchem unter beyden Geschlechtern es zukomme, das Haupt bedeckt zu tragen: So ist offenbar, daß dieses vor die Weibspersonen gehöret, deren Haupt die Natur selbst sorgfältiger bedeckt hat. Dergleichen Unterscheid aber in der äuserlichen Tracht ist allerdings nützlich und anständig, damit es jedwedem in die Augen falle, daß in der Kirche alles ordentlich zugehe, und damit die Christen auch in den äuserlichen Sitten ausdrücken können, wie bemühet sie sind, der göttlichen Ordnungen eingedenk zu seyn, und wie angelegen sie sich seyn lassen, im Gehorsam alles genau zu nehmen und zu untersuchen. Es gebühret sich deswegen, daß man ein entblößtes Haupt unter

 dem

dem Beten und Lehren einem Manne vor anständig, einem Weibe aber vor unanständig halte, v. 3. 4. Daraus folgt ferner, wiefern man Jemanden bey denenjenigen Sätzen halten will, die er selbst einräumet, daß ein solcher unzeitiger Eifer, es den Männern nachzuthun, sich mit eben so viel Rechte auch dahin würde erstrecken lassen, daß sich die Weiber auch eben sowohl, als die Männer, gar würden können bescheren lassen, welches sie doch selbst vor unanständig erkennen müßten, weil dieses gar zu offenbar ein Gemüthe verrathen würde, welches sich aus der Einrichtung der Natur wenig machte, und ein so schönes Haar vor ein vergebliches Geschenke derselben achtete, oder sich doch der Zierde, welche ihnen die Natur verliehen hat, auf eine leichtsinnige und undankbare Weise begäbe. Indessen, weil man gewohnt ist, vor und wider einen solchen Wink der Natur gern einen Streit anzufragen, welcher nicht mit Dingen zu thun hat, die mit der wesentlichen Vollkommenheit der menschlichen Natur unzertrennlich zusammen hangen; ja weil dergleichen Wink oft von solchen Leuten gar unglimpflich bestritten wird, welche einmal nicht nachgeben wollen, weil sie anders gewöhnt sind, dafern sie nicht eine völlige Nothwendigkeit der Sache einsehen: so will der Apostel zuletzt mit gutem Rechte, daß man über dergleichen Fragen nicht viel Zankens und Streitens anfangen solle, v. 16.

§. 12.

§. 12.

Wie fern man auch von der Tugend saget, daß sie geziemend oder anständig ist.

Da auch unter den Tugenden selbst die eine ein Kennzeichen von einer andern abgeben kann, in welcher sie gegründet ist; so kann man auch ganz richtig sagen, jene gezieme denjenigen, der davor angesehen werden will oder soll, daß er diese besitze. Es kommt daher die Tugend und das Anständige in solchen Fällen in einerley Exempeln zusammen, und man kann eines von dem andern nicht anders unterscheiden, als durch das verschiedene Verhältniß, in welchem man die Sache das eine oder das andere mal betrachtet. *) So spricht z. E. Paulus, Ephes. V. 3. 4. Hurerey und allerley Unreinigkeit oder Geiz soll auch nicht einmal unter euch genennet werden, wie es den Heiligen geziemet. Nemlich die Enthaltung von der Hurerey und vom Geiz sind nicht nur Pflichten eines Christen, sondern auch Kennzeichen und Proben einer geheiligten Seele. Und eben so, Tit. II. 2. Du aber rede, was der heilsamen Lehre **anständig** ist. Denn die Tugeuden, welche Titus lehren sollte, werden als ein Kennzeichen von der Gesundheit der Lehre betrachtet, welches den Feinden der Kirche sollte entgegen gesetzet werden. v. 5. Es erwächst also hieraus eine doppelte Art von dem Geziemenden oder Anständigen. Das eine wird nur geziemend genennet, das andere

 aber

*) Von diesem Decoro redet vielleicht CICERO Offic. L. I. C. 27.

aber machet auch zugleich selbst ein Stück der Tugend aus, und ist etwas nothwendiges.*)

§. 13.

Wie die Tugend, das Geziemende, und das Schöne, unterschieden sind.

Man hat Ursache auf diesen Unterschied wohl Achtung zu geben, damit man nicht in Schwierigkeiten komme, wie es hin und wider zu geschehen pflegt, wenn man erklären soll, wie die Tugend (honestum) das Geziemende oder Anständige, und das Schöne, von einander unterschieden sind, welche Schwierigkeiten eben daher entstehen, daß man bemeldeten Unterschied aus der Acht lässet. Es giebt einige, welche das Recht der Natur in zwey Theile abtheilen, darunter der eine die Tugend, der andere das Anständige abhandelt, und alle Pflichten sollen sich unter eines von beyden bringen lassen. Da nun andere wohl eingesehen haben, daß dieses gezwungen, und wider die Natur der Sachen herauskomme, so haben sie lieber das Anständige dem Tugendhaften entgegen setzen wollen, und vermeinet, zur Tugend gehörten alle Pflichten, das Anständige

*) So saget auch der sel. Calov am angef. Orte T. I. p. 164. *Man nennet nicht nur* πρέπον *geziemend, was willkührlich ist, sondern auch solche Dinge, welche* ἀναγκαῖα καὶ δίκαια *nothwendig sind, und zur Gerechtigkeit gehören.* Und nachmals Tom. II. p. 1186. *Vieles heißt geziemend, was auch nothwendig ist.* Eben diese Eintheilung machet der sel. Zentgraf am angef. Orte §. 9.

ständige aber sey blos in einer artigen Aufführung, in der Höflichkeit und Schönheit zu suchen, und es hange dasselbige von den Meinungen der Menschen ab. *) Dieses hat

 als-

*) Auf diese Weise schreibet Joh. Burchard Mencken in diss. de decoro §. 1. ganz zweifelhaft: Man könnte vielleicht sagen, es gäbe zweyerley Geziemendes, ein allgemeines, welches die Tugend mit in sich begreiffet, und ein besonderes, und in einer engern Bedeutung genommenes, welches man von der Tugend unterscheidet. Doch handelt er in seiner Schrift nur von dem letztern, und erläutert dasselbe durch eine Menge der ausgesuchtesten Exempel. Den Unterschied zwischen der Tugend und dem Anständigen (honesto et decoro) aber setzt er in folgenden Stücken. Erstlich was zur Tugend gehöret, müsse von den Menschen nothwendig beobachtet werden, das Geziemende oder Anständige aber komme bey nahe ganz auf die Willkühr der Menschen an. Ferner was zur Tugend gehöret, betreffe selbst das vernünftige und gesellige Wesen des Menschen, das Anständige aber diene nur dazu, damit alles desto besser sey, und zwar in sofern, wie fern es den Menschen in bürgerlichen Leben auf eine Art, die etwas schönes an sich hat, beliebt und angenehm machet; noch weiter, was zur Tugend gehöret, könne durch unwidersprechliche Gründe bewiesen werden, das Anständige aber gründe sich fast bloß auf die Meinungen der Leute; endlich was zur Tugend gehöret, scheine verborgener und tiefer heraus zuholen zu seyn, da hingegen,

alsdenn weitere Gelegenheit gegeben, daß es einigen lächerlich vorgekommen ist, von GOtt zu sagen, daß ihm etwas anständig sey oder gezieme, welches doch die heilige Schrift selber thut, und welches ich bald ausführlicher behaupten werde. Man kann aber beyde Fehltritte gar leicht verhüten, wenn man nur Achtung giebt, daß die Begriffe des Tugendhaften, des Anständigen, und Schönen, in ganz verschiedner Absicht gemacht und abgesondert werden, daher es nicht zu verwundern ist, daß sie manchmal in einer und eben derselben Sache zusammen kommen, manchmal auch eines ohne das andere ist, oder wenigstens besonders betrachtet wird. Wo sie aber auch zusammen kommen, da muß man doch die Natur eines jedweden besonders erwägen.

§. 14.

Was man zur Tugend rechnet.

Was man Tugend nennet, ist etwas, welches man in dem Zustande eines moralisch wirkenden Wesens betrachtet, und man rechnet dahin alle diejenigen Arten des Verfahrens, welche und wiefern sie mit den Regeln der wesentlichen Vollkommenheit übereinstimmen. Demnach ist dasjenige tugendhaft, was und wiefern es von dem göttlichen natürlichen Gesetze befohlen ist. Nun sehen zwar viele bey denen hierher gehörigen Dingen nicht ein, worauf es eigentlich bey einem göttlichen Gesetze ankömmt,

ankömmt,

gegen, was man zum Anständigen rechnet, allen in die Augen und in die Sinne falle.

ankömmt, und worauf die Natur und der Grund der gesetzlichen Verbindlichkeit beruhet. Jedoch machet das natürliche Gefühl ihres Gewissens, daß sie an den Pflichten des natürlichen Gesetzes so etwas gutes gleich innerlich fühlen und empfinden, um welches willen sie zugeben, daß man dieselben beobachten müsse, unser Nutzen und Vergnügen möge auch noch so sehr das Gegentheil zu rathen scheinen. Sie können nicht deutlich erklären, warum sie so urtheilen. Jedoch drücken sie das, was sie innerlich empfinden, und gleichsam von weiten wahrnehmen, mit mancherley Redensarten aus, und bemühen sich, es aufs beste anzupreisen. Dahin gehöret z. E. wenn sie sagen, daß man nach der Tugend um ihrer selbst willen streben müsse; daß die Tugend allein gut, oder doch daß sie das größte Gut sey, u. d. g. Der Wahrheit nach aber gründet sich die Heiligkeit, oder Unverbrüchlichkeit, welche man den natürlichen Pflichten zuschreibt, und die Hochachtung, die man gegen dieselben heget, auf die gesetzliche Verbindlichkeit, die uns von GOtt, als dem HErrn und Regierer der Welt, aufgeleget wird, und zwar in sofern, wiefern alle diejenigen durch ein natürliches Gefühl derselben gerühret und bewogen werden, welche noch nicht alle Menschlichkeit ausgezogen haben. Diejenigen irren hierüber die maassen, welche deswegen die göttlichen und die natürlichen Gesetze von einander unterscheiden, und beyde den bürgerlichen Ge-

setzen entgegen setzen. Denn das Gesetz GOttes und der Natur ist gänzlich einerley, und blos der Art und dem Zwecke der Betrachtung nach unterschieden. Durch das göttliche Gesetz aber bekommt das bürgerliche Gesetz allererst die Natur eines Gesetzes.

§. 15.

In was vor Absicht der Begriff des Anständigen oder Geziemenden gemacht wird.

Der Begriff des **Anständigen** oder **Geziemenden** aber ist in einer ganz andern Absicht entstanden und gemacht worden. Man siehet nemlich dabey in der Art zu verfahren, und was dahin gehöret, bloß auf die Uebereinstimmung mit solchen Vollkommenheiten, die man von einem erfodert, die Vollkommenheiten mögen seyn, von was vor Art sie wollen; und man sagt, daß ihm dasjenige geziemet, was geschickt ist, dieselben anzuzeigen, und wiefern es dazu geschickt ist. Daher kann das Anständige auch an denjenigen Pflichten betrachtet werden, die völlig bestimmt sind, wenn man nur dieselben darum, weil sie näher in die Sinne fallen, als Zeichen der innerlichen Tugend betrachtet. So geziemet es z. E. denen Aeltern, mehr vor ihre Kinder als vor Fremde zu sorgen. Auf gleiche Weise findet die Betrachtung, daß etwas geziemend oder anständig sey, bey der Bestimmung solcher Pflichten statt, welche das Recht der Natur zum Theil unbestimmt gelassen hat, so daß der Mensch die Freyheit hat, entweder diese oder eine andere bequeme Bestimmung nach seinem Gefallen hinzuzusetzen. Z. E. bey der

Bey was vor Arten von Dingen derselbige vorkömmt.

Frey-

Freygebigkeit, welche dergleichen unbestimmte Pflicht ist, geziemet es einem reichen und begüterten Manne, einen Theil seiner Güter auf die Unterhaltung der Studirenden zu verwenden, ansehnliche Gebäude aufzuführen, um denen Künstlern und Handwerksleuten etwas zu verdienen zu geben, u. s. w. Endlich kommt auch das Anständige und Geziemende bey den blos erlaubten Dingen vor, nemlich so oft das, was geschiehet, gegen eine gewisse Norm gehalten wird, nach welcher man die Vollkommenheit davon beurtheilet, und wobey man es denen zum Lobe anrechnet, welche in ihren Handlungen diese Norm vor Augen haben. Wie vieles kömmt nicht z. E. bey der Speisung, Kleidung und sämtlichen Einrichtung der Haushaltung vor, worinnen man eine Anständigkeit suchet, und welches man lobet, ohngeachtet man es nicht unter die Pflichten rechnet, weil es eine besondre Vortrefflichkeit des moralischen Geschmackes, und ein richtiges Urtheil von den Vollkommenheiten anzeiget, wenn sie gleich nur idealische sind.

§. 16.

Was man schön nennet.

Noch eine andere Betrachtung ist endlich diejenige, nach welcher wir etwas schön nennen. Im allerweitläuftigsten Verstande braucht man das Wort schön bey jedweder Vollkommenheit, die man irgendwo anzeigen will; und in dieser Bedeutung erstreckt sich der Begriff des Schönen viel weiter, als die Begriffe des Tugendhaften und Anständigen, je-

doch also, daß er diese beyden mit unter sich fasset. Man setzt aber der Schönheit auch engere Schranken, da man sie denn solchen Dingen beylegt, worinne man viel von solcher Vollkommenheit, welche leicht wahrzunehmen ist, oder welche gar zunächst in die Sinne fällt, anzutreffen vermeinet, besonders siehet man dabey auf das, was zur idealischen Vollkommenheit gehöret. Daher findet man das Schöne nicht nur an den moralischen Dingen, und an solchen Handlungen, die unserer Willkühr unterworfen sind, sondern auch an der Gestalt der Thiere, der Blumen, der Gebäude und an andern Dingen von allerley Art.

§. 17.

Summarische Wiederholung.

Damit man gleichsam mit einem Blick übersehe, wie sich die Begriffe des **tugendhaften, anständigen** und **schönen** gegen einander verhalten, so will ich das, was itzt vorgetragen worden, noch einmal kürzlich zusammen fassen. Das **Tugendhafte** machen die wesentlichen Vollkommenheiten aus, die sich an dem moralischen Zustande befinden, und zwar, wiefern man sie also betrachtet; und weil aus denselben das göttliche natürliche Gesetz entstehet, so ist das Tugendhafte mit demjenigen einerley, was nach dem göttlichen natürlichen Gesetze **gerecht** ist. §. 14. Das **Anständige** wird zwar ebenfalls an denjenigen Arten zu verfahren, und deren Folgen betrachtet, welche der Moralität unterworfen sind, aber so, daß man bloß Achtung giebt,

ob sie Zeichen von denen Vollkommenheiten abgeben, die jemand haben soll, und die man an ihm erfordert. Bey dem Anständigen ist also das Verhältniß des Zeichens gegen das, was es anzeigen soll, der Hauptbegriff, da man nemlich ein gewisses Verfahren, als ein Kennzeichen gegen irgendwo erfoderte Vollkommenheiten hält, mit welchen dasselbe dergestalt übereinstimmet, daß diese durch jenes angezeiget werden, und daraus erkannt werden können. Das Schöne, wenn man das Wort im weitläuftigen Verstande nimmt, findet sich an allem, was vollkommen ist, in einer engern Bedeutung aber, beruhet es bloß auf den äuserlichen Vollkommenheiten, und zwar nur auf denen, welche leicht wahrgenommen werden, insonderheit aber auf solchen, die idealisch sind. Man sieht also, daß etwas tugendhaftes auf verschiedene Weise betrachtet werden kann, entweder wiefern es tugendhaft ist, oder wiefern es sich geziemet, oder wiefern es schön ist. Zur Erläuterung kann der Wohlstand im Kriege dienen. Z. E. Unbewaffnete Leute nicht niederhauen, Weibspersonen nicht schänden, der Gefangenen schonen, sind natürliche Pflichten derer, die Krieg führen. Man rechnet aber eben diese Stücke auch zum Wohlstande im Kriege, nur in anderer Absicht, wiefern sich nemlich dadurch ein gesetztes, weises und großmüthiges Herz der Kriegführenden Parteyen zu erkennen giebt. Weil ferner das Anständige von weiterm Umfange ist, als

das

das Tugendhafte, so sind unter den Dingen, welche man zum Wohlstande rechnet; einige **bloß anständig**, andere aber heissen in unterschiedener Betrachtung so wol anständig als gerecht. z. E. Im Betragen und in der Kleidung gehören gewisse Dinge so wol zum Anständigen, als zum Tugendhaften, oder zu dem, was recht und befohlen ist.

§. 18.

Eintheilung des Wohlstandes in den tugendhaften, und bloß zierlichen, oder angenehmen, Wohlstand.

Man kann daher ferner den Wohlstand unter den Menschen in den **tugendhaften Wohlstand** und in den **zierlichen oder angenehmen Wohlstand** eintheilen. Weil es nemlich bey allem Wohlstande auf den Zusammenhang eines Zeichens mit einer bezeichneten Sache ankömmt, und zwar auf den Zusammenhang eines gewissen Verfahrens mit erfoderten Vollkommenheiten, welche eben daraus erscheinen und dadurch angezeiget werden sollen: So kann man entweder auf den Zusammenhang mit gewissen Pflichten sehen, daher der **tugendhafte Wohlstand** entspringet, oder auf die Verbindung mit gewissen andern Vollkommenheiten, welche zwar, ohne lasterhaft zu seyn, fehlen könnten, welche aber doch zu einer Zierlichkeit dienen, oder davor angesehen worden, und die man an Jemanden erfodert, woraus der **zierliche oder angenehme Wohlstand**, entstehet. So wird z. E. dasjenige zu dem Anständigen und zwar zum tugendhaften Wohlstande gerechnet, was in den Geberden, in der Tracht, in der

gan-

ganzen Lebensart, als ein Zeichen der Frömmigkeit gegen GOtt, der Redlichkeit, der Schamhaftigkeit, der Menschenliebe, angesehen wird. Andere Dinge hingegen, die man z. E. bey ungeschickten Proportionen, bey einer abgeschmackten Verbindung der Farben, in bäurischen Sitten und dergleichen, übel anstehend nennet, lauffen blos wider den zierlichen Wohlstand. Uebrigens kann man hieraus leicht abnehmen, daß es gar vielerley Arten des Wohlstandes geben muß. Denn der Zusammenhang des Zeichens und der Sache, die bezeichnet wird, worauf aller Wohlstand ankommt, leidet mancherley Stuffen, und bisweilen ist ein Zeichen einer Vollkommenheit ein gewisses, meistentheils aber ist es nur ein wahrscheinliches, oder zweifelhaftes, oder auch gar ein bloß mögliches Zeichen, §. 6. Ferner beruhet derselbe Zusammenhang auf mancherley Gründen. Er kann von der Natur selbst herkommen, oder nur die Sitten und Meinungen der Menschen zum Grunde haben. Endlich kann die Beobachtung gewisser Arten des Wohlstandes uns entweder wegen des natürlichen Zustandes der Menschen, oder wegen eines besondern Standes, darein wir versetzet worden, obliegen. Ich sage, aus diesem allen lässet sich gar leicht absehen, daß es gar viele und mancherley Arten des Wohlstandes giebt. Ob also gleich in allen diesen Fällen die allgemeine Natur des Wohlstandes, die ich beschrieben habe, vorhanden seyn muß,

wenig-

wenigstens der menschlichen Meinung nach; weswegen ihnen eben der Name des Wohlanständigen beygeleget wird: So hat man doch eine jedwede solche Art des Wohlstandes vor sich, und mit besondrer Vorsichtigkeit, zu beurtheilen. Ich habe im vorhergehenden §. 14. gesagt, daß dasjenige, was nach dem göttlichen natürlichen Gesetze tugendhaft und gerecht ist, von den Menschen vielmals nicht ausdrücklich mit dem Gesetze verglichen, gleichwol aber, als zur Tugend gehörig, erkannt und eingeräumet wird. Das letztere geschiehet nemlich aus einem innerlichen Zeugnisse des Gewissens und einer dunklen Empfindung der Güte, die daran befindlich ist, als welche ein wohlgeartetes Gemüthe leicht wahrnehmen kann. Man kann also daraus auch hier etwas schliessen, und daher Rechenschaft geben, warum wir bisweilen zweifelhaft sind, ob wir etwas zum tugendhaften, oder vielmehr zum zierlichen, Wohlstande rechnen sollen. Dieses ereignet sich nemlich alsdenn, wenn wir gewisse Dinge überhaupt nur als moralische Vollkommenheiten ansehen, aber sie noch nicht gegen das Gesetz halten. (Denn das göttliche Gesetze sind viele zu leugnen gewohnt. Andere aber heben es dadurch in der That auf, weil sie die Verbindlichkeit nicht einräumen, welche von dem göttlichen Willen hergeleitet werden muß, ohngeachtet sie den Worten nach dasselbe zugeben. Noch andere meinen, von göttlichen Gesetzen zu reden, gehöre nur in die Schulen der Got-

Warum man in der Application bisweilen zweifelhaft wird.

tesge-

tesgelehrten.) Wobey wir gleichwol auch Bedenken tragen, in dergleichen Fällen sonst nichts weiter, als bloß idealische und zufällige Vollkommenheiten anzunehmen, weil wir nach dem Urtheil einer dunkelen Empfindung etwas viel vortrefflicheres darinne gewahr werden. Man wird leicht Exempel hiervon finden, wenn man auf das Wohlanständige bey der Tapferkeit, der Grosmuth, dem Aufwande, der Bemühung sein Ansehen zu behaupten, und was dergleichen mehr ist, aufmerksam seyn will.

* * * * * * * * * *

Das andere Capitel
von demjenigen,
was GOtt geziemet, oder ihm anständig ist, überhaupt.

§. 19.

Vorbereitung.

Ich verlasse nunmehro den menschlichen Wohlstand, und übergehe die Eintheilungen desselben in den allgemeinen und besondern, in den natürlichen und willkührlichen Wohlstand. Indessen halte ich doch nicht davor, daß die bisherige weitläuftige Aufsuchung des Begriffes davon eine unnütze Ausschweifung gewesen ist. Denn darauf kömmt das Hauptwerk der ganzen Sache an, mit deren Abhandlung wir hier beschäftiget sind, daß es klar erwiesen seyn muß, daß der Begriff des Anständigen oder

oder Geziemenden, den wir itzt auf GOtt anwenden wollen, etwas wirkliches und gegründetes enthält. Denn das halte ich vor etwas eiteles und vergebliches, wenn man mit einem Worte eine willkührliche Bedeutung verbindet, und sich doch hernach einbildet, wenn man dasselbe auf das Wesen GOttes angewendet, man habe wirkliche Wahrheiten entdecket.

§. 20.

Was GOtt anständig oder geziemend heisset.

Es ist demnach eine gewisse Art zu verfahren **GOtt** in sofern **anständig** oder **geziemend** (decorum) zu nennen, wiefern dieselbe geschickt ist, diejenigen Vollkommenheiten anzuzeigen, welche nach den wahren Gründen der Vernunft GOtt zukommen müssen; oder wiefern etwas, das GOtt thut, ordnet, oder regieret, also beschaffen ist, daß man daraus abnehmen kann, es komme von einer solchen Ursache her, oder habe von ihr herkommen können, welche unendliche Vollkommenheiten besitzet. Wenn wir das, was vorhin gesagt worden, hier anwenden, so siehet man daraus, daß unterschiedene Dinge GOtt mehr oder weniger anständig seyn können, einige aber wenigstens ihm nicht unanständig sind.

§. 21.

Nutzen dieses Begriffs bey der Erklärung der H. Schrift.

Dieser Begriff von dem, was GOtt anständig ist, oder geziemet, ist meines Erachtens so leicht, und der Natur so gemäß, daß man nicht Ursache hat zu zweifeln, daß derselbe auch in denjenigen Stellen der H. Schrift untergeleget werden muß, wo man ihn ohne

Schwie-

Schwierigkeit anwenden kann. Denn wir folgen dabey der ausgemachten Regel: Daß man die natürliche und gewöhnliche Bedeutung eines Wortes so lange beybehalten müsse, so lange keine Nothwendigkeit davon abzuweichen erscheinet. Im übrigen, da der Gebrauch der Wörter in moralischen Dingen bisweilen etwas weitläuftig, und nicht genau bestimmt ist, so wird das meiner Erklärung wenig schaden, wenn auch Stellen vorkommen sollten, wo die Beschaffenheit des Textes eine weitere Bedeutung zu erfodern schiene, dergleichen man doch auser der Stelle Ebr. VII. 26. schwerlich im neuen Testamente antreffen wird.

§. 22.

Beurtheilung der Zentgräfischen und Beckischen Erklärung.

Der sel. Zentgräf verstehet (am angeführten Orte §. 1.) unter dem, was GOtt wohlanständig ist, dasjenige, was mit den göttlichen Eigenschaften übereinstimmet, welches ganz gut ist, wenn nur das Wort übereinstimmen nicht so gar schwankend wäre. Er erzehlet daher auch die göttlichen Eigenschaften, als die Richtschnur, die Ursache und den Grund des Gottgeziemenden. Denn der Grund natürlicher Kennzeichen liegt in der bezeichneten Sache. Herr M. Beck *) beschreibt das Anständige oder Geziemende überhaupt, oder vielmehr die Bemühung sich anständig zu verhalten, durch die gehörige Klugheit im Umgange,

*) S. Herrn M. Gottfr. Christoph Becks dissert. de decoro Dei, Leipzig 1738. §. 2. 6.

gange, in Ansehung solcher Handlungen, die an sich gleichgültig sind, vermöge welcher wir uns sorgfältig hüten, daß wir Niemanden zum Anstoß werden, oder ihm Gelegenheit geben, unserer zu spotten. Wir haben aber keine Ursache, dem Geziemenden so enge Grenzen zu setzen, daß es nur mit den gleichgültigen Handlungen zu thun haben soll. §. 12. rc. Ueber dieses ist hiermit bey nahe nichts mehr gesagt, als wenn jemand spräche: Der Wohlstand bestünde in der Klugheit sich in acht zu nehmen, daß man nicht etwas unanständiges an sich blicken lasse; womit doch noch nichts bestimmtes angegeben wäre, worinnen er eigentlich bestehen soll. Bald darauf beschreibt er das Gottgeziemende durch den Zusammenhang der Handlungen GOttes mit seinen allervollkommensten Eigenschaften. Allein wenn erstlich jedweder Zusammenhang der göttlichen Handlungen mit der höchstvollkommenen Natur des höchsten Wesens zur Erklärung der göttlichen Anständigkeit hinlänglich seyn soll; so wird der Begriff gar zu allgemein, und die Grenzen desjenigen, was GOtt geziemet, werden bloß willkührlich gesetzet. Denn die Wirkungen des göttlichen Verstandes, welcher nothwendig ist, und in seinen Handlungen sich allezeit ähnlich bleibt, und welcher alles, was sich nur erkennen läßt, beständig und mit einerley Deutlichkeit und Vollkommenheit erkennet, hängen mit der Natur des vollkommensten Wesens, oder auch, wenn man es lieber also ausdrücken will,

will, mit den Eigenschaften desselben, z. E. mit seiner Ewigkeit, Independenz u. s. w. unzertrennlich zusammen, eigentlich aber rechnet man dieselben nicht unter das, was GOtt geziemet. Ich halte davor, der Sprachgebrauch bedient sich hier des Wortes, **Geziemen**, eben so wenig als man es von der Allgegenwart sagen wird, daß sie GOtt gezieme, da sie doch mit den übrigen Vollkommenheiten GOttes in nothwendiger Verbindung stehet; wiewol man bey der Allgegenwart GOttes nicht so wohl eine göttliche Handlung, als vielmehr nur die Möglichkeit durch seine Substanz wirken zu können zu betrachten pflegt, die wirkliche Thätigkeit GOttes aber in Ansehung aller Geschöpfe nur ein Umstand von der Allgegenwart ist, der seine besondern Gründe hat. Indem der Herr Verfasser gleich hinzusetzet: **Nun wird das klärer werden, was man sonst zu sagen pflegt, daß GOtt zu etwas verbunden sey**, so verräth er hiermit, daß er das, was GOtt geziemet, mit demjenigen verwirre, wozu er vermöge seines Wesens genöthiget und gleichsam verbunden ist. Das Geziemende aber erstreckt sich bey GOtt viel weiter. Denn warum sollte man nicht bey GOtt dasjenige, was ihm anständig ist oder geziemet, auch in Ansehung solcher Dinge in Betrachtung ziehen können, zu welchen er bey Setzung gewisser Creaturen, und gewisser Umstände an ihnen, durch sein Wesen vermöge einer hypothetischen Nothwendigkeit eben nicht

gedrungen war, die er aber nach seinem freyen Willen also einrichtet, da er auch anders hätte verfahren können? Vielmehr pflegt man eben bey Sachen von dieser Art auf das Gottgeziemende am meisten Achtung zu geben, z. E. bey dem Werke der Erlösung. Die Erlösung aber ist keine Gnade, zu welcher GOtt durch sein Wesen wäre genöthiget oder gleichsam verpflichtet gewesen, sondern sie ist eine Wohlthat, deren wir aus seinem blossen freyen Willen theilhaftig geworden sind, wie Paulus mit klaren Worten lehret, Ephes. I. 4 - 6. 9. 11. III. 9 - 11. Hiernächst aber wenn wir auch nun diesen Begriff des Gottgeziemenden dem Herrn Verfasser zugeben wollten, den er doch gar nicht aus seiner vorausgesetzten Erklärung des Wohlstandes, wie er unter dem Menschen genommen wird, hergeleitet hat, noch hat herleiten können: Woher weiß er denn, daß auch andere Leute, und die H. Schrift selbst, denselben Begriff meinen, wenn sie sagen, daß GOtt etwas anständig sey, da doch derselbe himmelweit von demjenigen unterschieden ist, den der Herr Verfasser selbst vorher von dem Wohlstande überhaupt angegeben hatte, und der nach seiner Meinung dem Sprachgebrauche gemäß seyn soll? Denn eine richtige Auslegung muß so gemacht werden, daß man den Worten eines Verfassers diejenigen Begriffe unterleget, welche der Sprachgebrauch damit verbunden hat, dafern dieselben einen bequemen Verstand geben, und keine

keine ausdrückliche Beschreibung darzu gesetzt ist.

§. 23.

Was es heisset, einem gemäß seyn, oder sich vor ihn schicken.

In einem noch weitläuftigern Verstande, als das Wort **geziemen** gebraucht wird, sagt man auch, daß einem etwas **gemäß** sey, oder **sich vor ihn schicke**, (dignum esse aliquo.) Das **Anständige** oder **Geziemende** (decorum) beziehet sich nur auf solche Vollkommenheiten an einem verständigen Wesen, welche es haben soll. Daß **Gemäßseyn** (dignum) aber sagt man auch von allem, was mit den Eigenschaften eines vernünftigen Wesens, davon man schon einen gewissen Begriff in den Gedanken hat, dergestalt übereinstimmet, daß man daraus verstehet, wie bey Setzung derselben, wenn sie nicht gehindert werden, sondern nach ihrer Art und natürlichen Beschaffenheit wirken, diese Wirkungen so haben entstehen müssen, oder können. Man nennt demnach, wiefern man von der Art zu verfahren bey einem vernünftigen Wesen redet, demselben alles dasjenige gemäß, und saget, daß es sich vor dasselbe schicke, wo man eine Uebereinstimmung mit gewissen Eigenschaften wahrnimmt, die ihm nach einem schon vorausgesetzten Begriffe beygeleget werden. Auf solche Weise spricht man auch im übeln Verstande: eine Antwort, die einem Tyrannen gemäß ist, Waffen, die sich vor einen Strassenräuber schicken, eine Mine, die sich vor einen Spötter schickt u. d. g. Man braucht dergleichen

Ausdruck zuweilen so gar von den unvernünftigen Thieren. So könnte man z. E. sagen, es schicke sich vor einen Löwen, derer zu schonen, die sich ihm unterwerfen. Allein meines Erachtens wird dieser Begriff nur entweder tropisch, oder gar aus Irrthum, auf die Thiere angewandt. Nemlich weil die wenigsten Leute die Handlungen der unvernünftigen Thiere aus den eigentlichen Gründen ihrer Natur zu erklären wissen, so werden sie leicht geneigt, zu glauben, daß fast alles bey den Thieren eben so, wie bey den Menschen, zugehe, daher es denn kommt, daß sie kein Bedenken tragen, das, was sie von den Menschen sagen, auch den Thieren zuzuschreiben. Daher nimmt man auch das gemäß und nicht gemäß seyn in so weitläuftigem Verstande, daß man es nicht nur von den Handlungen einer gewissen Person brauchet, sondern auch davon, was gewisse Personen von andern leiden, wie man z. E. sagt, daß ein gefangener König seiner Hoheit gemäß oder nicht gemäß sey gehalten worden, womit man nichts anders sagen will, als daß man sich nach der Ehrerbietung, die man einer so hohen Würde schuldig ist, gerichtet habe oder nicht. Wir betrachten alsdenn nicht so wohl das Verfahren des gefangenen Königes selbst, als vielmehr das Verhalten vernünftiger Wesen, die jetzo so oder so mit ihm umgehen. Wir beziehen uns aber doch, indem wir dasselbe ihm gemäß oder nicht gemäß nennen, auf den vorausgesetzten Begriff

von

von seiner Majestät, die er als König hat. Es ist demnach klar, daß wir das Wort gemäß überall brauchen können, wo wir uns des Wortes anständig oder geziemend bedienen. Weil aber jenes von weiterm Umfange ist, so kann man nicht hinwiederum eben so wol und in allen Fällen etwas sogleich geziemend nennen, wo man sagen kann, daß sich etwas vor eines seinen Character schicke, oder ihm gemäß sey.

§. 24.

GOtt geziemen und sich vor GOtt schicken ist einerley.

Jedoch gehet dieses alsdenn an, wenn wir den Begriff des Gemässen und Geziemenden auf das göttliche Wesen anwenden, weil wir sodann allezeit auf solche Gründe sehen, die aus der Natur seines allervollkommensten Wesens hergeholet werden. Nemlich, wo man verstehet, daß etwas aus einer gesetzten Eigenschaft eines vernünftigen Wesens herfliesset; so nennen wir dasselbe, vermöge dieser betrachteten Eigenschaft, ihm gemäß. GOtt ist demnach alles gemäß, was sich aus seinem Wesen, als möglich, verstehen läßt. Daher bezieht sich so etwas allezeit auf gewisse göttliche Eigenschaften, gegen welche es sich als ein wesentliches oder wahrscheinliches, oder wenigstens mögliches Kennzeichen verhält. §. 6. Nun aber ist alles, was sich nur in GOtt befindet, die allerhöchstmögliche Vollkommenheit, und zur unendlichen Natur nothwendig. Wo also Zeichen davon angetroffen werden, da findet sich etwas GOtt anständiges §. 20.

Demnach geziemet GOtt alles, was ihm gemäß ist, und so auch umgekehrt.

§. 25.

GOtt handelt allezeit so, wie es ihm geziemet.

Je besser und weiser ein endliches Wesen ist, desto mehr handelt es geziemend. Denn von den wesentlichen Zeichen der Vollkommenheit ist es von sich selbst klar, daß sie sich da äussern müssen, wo sich die Vollkommenheiten befinden. Was die übrigen betrifft, welche mit den Vollkommenheiten, die sie bezeichnen sollen, nicht nothwendig zusammen hangen, so siehet man wenigstens überhaupt, daß die Möglichkeit des Wohlanständigen ebenfalls vervielfältiget wird, so bald mehrere Vollkommenheiten vorhanden sind. §. 6. welches daher auch macht, daß es wirklich öfter vorkömmt. GOtt aber handelt allezeit anständig, weil sich in ihm die allerhöchsten Vollkommenheiten nothwendiger Weise befinden, woraus denn folget, daß alles, was er thut, durch diese Vollkommenheiten entweder nothwendiger Weise bestimmt wird, oder doch bey Voraussetzung derselben, wenn er auch frey wirket, also erfolget, daß nirgend etwas mit einer wahren Vollkommenheit streitet, sondern daß vielmehr, was GOtt thut, mit allen aufs genaueste übereinstimmet. Was also die göttlichen Handlungen vermöge richtiger Schlüsse mit sich bringen, das ist lauter Vollkommenheit, und wiefern man im Schliessen nur keine Fehler begehet, in sofern kann man auch sagen,

sagen, daß alles, was GOtt thut, ihm nothwendig geziemet.

§. 26.

Es ist aber dasjenige, was wir an den Handlungen und Werken GOttes wahrnehmen, indem wir sie GOtt anständig nennen, bisweilen unmittelbar eine göttliche Eigenschaft; so leuchtet z. E. an dem wunderbaren Bau des menschlichen Körpers die Weisheit des Schöpfers hervor. Oftmals aber empfinden wir nur eine Uebereinstimmung mit gewissen Endzwecken, von denen es schon anders woher bekannt ist, daß sie GOtt verlanget, und daß sie ihm geziemen. Aus solchen Dingen erkennen wir die Vollkommenheit des Urhebers mittelbar. z. E. Es geziemet GOtt, daß er auch die Tugendhaften in Noth gerathen läßt. Denn es ist bekannt, daß dieses zur Stärke und zum Wachsthum in der Tugend ungemein viel beyträgt, welches eben dasjenige ist, was GOtt mit so grossem Ernste verlanget. Und über dieses beweiset die Standhaftigkeit der Frommen auch vor den Feinden GOttes, daß er wirklich solche Verehrer hat, die ihm nicht ums Lohn, sondern mit einem aufrichtigen Herzen dienen, dergleichen Dienst eben die Heiligkeit GOttes erfordert, welche eine der größten Vollkommenheiten ist, mehrere Gründe anjetzo zu geschweigen.

Man erkennet die göttlichen Vollkommenheiten mittelbar oder unmittelbar.

§. 27.

Die Eigenschaften GOttes sind von unterschiedener Art. Einige bestehen gar nicht in etwas

Mannigfaltigkeit

der göttlichen Eigenschaften.

etwas Thätigen, (ἀνενέργητα) z. E. seine Majestät, Unermeßlichkeit, Ewigkeit rc. Andere bestehen in einem Vermögen zu wirken, oder selbst in einer Wirksamkeit, es geschehe nun dieselbe innerhalb dem göttlichen Wesen, als seine Weisheit, sein Verstand, u. s. w. oder ausserhalb demselben, als seine Allmacht. Einige darunter sind subjectivische Zwecke GOttes, oder daß ich so sage, gewisse Grundverlangen in GOtt, oder gewisse von Ewigkeit her vorhandene Triebe und Begierden, und gewisse Arten des Wollens, welche eben die innerliche Wirksamkeit des göttlichen Willens ausmachen, die von aller Ewigkeit her fortdauert, und welche zugleich den Grund und die Richtschnur dererjenigen Handlungen abgeben, welche auf etwas ausserhalb seinem Wesen gehen. Da aber GOtt keiner Art von Glückseligkeit und Vollkommenheit ermangeln kann: So sind alle dergleichen Eigenschaften GOttes entweder also beschaffen, daß sein Verlangen auch in allen Augenblicken nothwendig und aufs vollkommenste erfüllet wird, z. E. die Liebe, die sich zwischen den Personen der hochgelobten Dreyeinigkeit befindet; oder sie sind nicht auf GOtt selbst, sondern unter gewissen Bedingungen auf die Creaturen gerichtet, und bestehen in einer solchen Beschaffenheit des göttlichen Wesens, vermöge welcher er, wenn Creaturen gesetzt werden, etwas in Ansehung ihrer thun, oder von ihnen gethan haben, will. z. E. Die Liebe GOttes, seine Gerechtig-

Wie deswegen das, was GOtt geziemet, verschiedentlich geschätzet wird.

rechtigkeit und Gütigkeit. Nachdem nun der Gemüthszustand verschiedener Leute beschaffen ist; nachdem ihre Begierden auf diese oder jene Dinge gerichtet sind; oder nachdem sie an besondre Arten nachzudenken gewöhnt sind: so geben sie bald auf dieses, bald auf jenes sorgfältiger Achtung. Deswegen werden sie auch bald durch diese, bald durch jene Eigenschaft GOttes, die sich irgendwo zu erkennen giebt, mehr gerühret. Und das ist die Quelle, woraus so viele verschiedene Meinungen von demjenigen entspringen, was GOtt mehr oder weniger geziemet. Derjenige muß nothwendig auf mancherley Irrthümer gerathen, der nicht weiß, daß der Grund einer so mannigfaltigen Schätzung der Anständigkeit, gemeiniglich in demjenigen selbst zu suchen sey, der sie schätzet.

§. 28.

Wie man erkennet, was GOtt anständig ist.

Damit man aber deutlicher sehe, wie der menschliche Verstand, bey Betrachtung solcher Dinge, an denen er etwas Gottgeziemendes bemerket, auf diesen Begriff gebracht wird, so will ich hier noch eines und das andere zur Erläuterung beyfügen. **Erstlich** werden wir bisweilen gewahr, daß etwas GOtt geziemet, indem wir auf die *Natur* einer **Sache selbst**, auf die *Art ihrer Zusammensetzung*, auf die **Proportion**, welche sich **zwischen ihren Kräften** befindet, Achtung geben. Wir schliessen nemlich aus der Sache, die wir als ein **Werk** betrachten,

auf

auf die Macht des Werkmeisters. z. E. Die Grösse des gegenwärtigen Weltgebäudes ist ein Spiegel der Unermeßlichkeit GOttes. In dem erstaunlichen Baue und der Mannigfaltigkeit der natürlichen Maschinen, sowol der Pflanzen, als der thierischen Körper, läßt sich die Vollkommenheit des göttlichen Verstandes gleichsam mit Augen sehen. Hingegen an der unzehligen Menge dererjenigen, welche täglich aufgezehret werden, indem sie theils zur Nahrung angewandt werden, theils durch mancherley Zufälle untergehen, müssen wir den Reichthum des Schöpfers bewundern. **Weiter** pflegen wir unsre Gedanken **auf die Wirkungen der Dinge** zu richten, hauptsächlich auf diejenigen Wirkungen, welche die nächsten sind, und von gewissen Dingen, als von ihrer zureichenden Ursache unausbleiblich abhangen, und **indem wir sie als göttliche Endzwecke betrachten, werden wir ihre Uebereinstimmung mit den subjectivischen Zwecken GOttes gewahr, das ist mit denen vorhin erwehnten ewigen Grundverlangen des göttlichen Willens**, nach denen sich seine äusserlichen Handlungen richten. Es ist z. E. GOtt nicht unanständig, daß er die unvernünftigen Thiere so erschaffen hat, daß sie sich im kurzen selber helfen können, die Kinder aber also, daß sie erst späte darzu tüchtig werden. Es kann auch solches bey denen, die ein wenig weiter sehen, keine Verachtung der menschlichen Natur

tur zu wege bringen, sondern es beweist vielmehr ihren Vorzug. Denn die Thiere sind um der Menschen willen. GOtt hat deswegen die Einrichtung gemacht, daß sie auch, sobald als möglich, den Menschen nützlich seyn können, da es sich sonst der Mühe mit ihnen nicht verlohnen würde, wenn ihre Herren sie erst mit eben so vieler Sorgfalt und Beschwehrlichkeit, als die Kinder, erziehen müßten. Die Menschen aber, welche Vernunft haben, und freywilliger Handlungen nach selbst erwehlten Absichten fähig gemacht worden, sind um ihrer selbst willen da, d. i. sie gehören unter die letzten und absoluten Endzwecke GOttes, und sind um deswillen in die Welt gesetzet, daß sie frey wirken, und durch ihre freyen Handlungen sich selbst mancherley Fertigkeiten erwerben sollen, welche ihnen hernach zur Belohnung oder Straffe zugerechnet werden können. Hierzu aber schickt es sich ja wahrhaftig recht wohl, daß sie von ihrer ersten Kindheit an nichts wissen, und fast gar nichts vermögen, ohne nur wozu sie sich durch ihre eigne Bemühung und durch ihren vorsetzlich angewandten Fleiß die Geschicklichkeit erworben haben. Dieses aber stimmt ferner mit der Heiligkeit GOttes überein, vermöge welcher er keine andere Welt hat schaffen können, als nur eine solche, in welcher er die moralische Güte des Willens sich zu seinem höchsten Zwecke vorsetzte. Oben §. 23. habe ich gezeiget, daß der Begriff des Gemässen von

wei-

weiterem Umfange sey, als der Begriff des Geziemenden. Wenn wir uns auch bey demselben ein wenig aufhalten wollen, so ist noch ferner zu erinnern, daß bißweilen etwas so gleich um deßwillen GOtt vor gemäß gehalten wird, weil es vortrefflich dazu dienet, eine Lücke in unsrer Erkenntniß von GOtt gewisser massen auszufüllen, und gewisse Zweifel weg zu nehmen. Das Geheimniß der hochgelobten Dreyeinigkeit kann hier zu einer unvergleichlichen Erläuterung dienen. Wider dieses Geheimniß pflegen zwar gewisse Leute mit der äusersten Verwegenheit drauf los zu bellen. Sie schreyen uns nur vor, daß dasselbe schlechterdings mit den Lehren der Vernunft von der Einigkeit GOttes streite. In der That aber verstehen sie nicht einmal, von was die Frage ist, und geben gar nicht gehörig Achtung, durch was für Beweise die Vernunft eigentlich die Einheit GOttes lehre. Bey genauerem und sorgfältigerem Nachdenken sieht man leicht, daß uns GOtt nichts habe offenbaren können, was ihm gemässer sey, als dieses Geheimniß. Wir können zwar freylich nicht die Verhältnisse vollständig und bestimmt fassen, welche sich zwischen den Personen der Dreyeinigkeit befinden, als welche in ein einiges vollständiges Wesen (vnum ens completum) von Ewigkeit her und nothwendiger weise vereiniget sind, und dasselbe ausmachen, unter sich aber in der Art zu subsistiren, und durch gewisse Handlungen

und

und Verhältnisse unterschieden sind. Allein es ist doch weit gefehlt, wenn man sich einbildet, daß in dieser Lehre etwas anzutreffen sey, welches sich vor den Begriff des höchsten Wesens nicht schicke. Vielmehr dienet dieselbe, gewisser Schwierigkeiten los zu werden, worauf die Vernunft nichts zu antworten weiß. Denn durch die geoffenbarte Dreyeinigkeit geschieht der gewöhnlichen Frage einigermassen Genüge, da man wissen will, was denn GOtt gethan, ehe die Welt da gewesen? Ob er dieser Welt bedurft habe, und sonst müssig gewesen seyn würde, wenn er sie niemals erschaffen hätte? Ich meine, sobald man in GOtt eine Art von Gesellschaft, und eine mannigfaltige Thätigkeit, erkennet, jedoch eine solche, welche der Einheit desjenigen vollständigen Wesens, welches ewig und der Schöpfer der Welt ist, keinesweges zuwider ist, so sieht man, daß GOtt auf keinerley weise der Welt nöthig habe, welches seine Independenz erläutert. Noch ferner lässet sich, nachdem die Dreyeinigkeit offenbaret ist, ein ewiges Object der Liebe GOttes angeben und verstehen. (Ich rede nemlich von der moralischen Liebe, nicht von der Selbstliebe, da man das Wort in einer ganz anderen Bedeutung nimmt.) Es ist aber dem allerhöchsten Wesen höchst gemäß, voller Liebe zu seyn. Noch eins, das höchste Wesen muß nothwendig von allen Creaturen nicht nur dem Grade nach, sondern auch dem Wesen und der Beschaffenheit nach, unterschieden seyn.

Leuch-

leuchtet aber nicht eben bey Setzung der Dreyeinigkeit eine solche Eigenschaft in GOtt hervor, welche ihm gemäß, aber auch dergestalt eigen ist, daß in keinem erschaffenen Wesen nicht einmal etwas ähnliches angetroffen werden kann? Mehreres, was hieher gehöret, habe ich an einem andern Orte beygebracht.*) **Endlich** läßt sich **aus der Art und Weise, wie ein Ding mit andern in Verknüpfung stehet,** auf etwas schliessen, das GOtt anständig ist. Ja aus den Begriffen und Verbindungen vieler Dinge zusammen genommen läßt sich das Gottgeziemende am öftersten erkennen, so oft man nemlich von dem ganzen Zusammenhange vieler Dinge urtheilen soll. Denn in solchen Fällen kann es geschehen, daß etwas anders folget, so lange man die Theile eines Geschäftes, einzeln genommen, betrachtet, und wiederum etwas anders geschlossen werden muß, wenn man sie alle zusammen in ihrer Verbindung überleget. Z. E. Das Glück der Gottlosen könnte uns auf die Gedanken bringen, als ob sie ihren Frevel ungestraft davon bringen würden. Allein die schreckliche Verdammniß nach dem Tode lehret uns, daß GOtt in Ansehung der Tugenden und der Laster an nichts so ernstlich gelegen ist, als an dem Freywilligen und völlig Moralischen, welches Verfahren auch der Gerechtigkeit überaus gemäß ist. Man vergleiche hiermit den 73. Psalm.

§. 29.

*) Metaphys. §. 247. 248. 295.

§. 29.

Alle diese Arten zu schliessen, deren ich Erwehnung gethan, sind den Menschen natürlich. Sie entstehen vermöge der Gesetze, nach welchen die Wirkungen unseres Verstandes erfolgen. Daher kommt es, daß dergleichen Schlüsse auch von solchen Leuten gemacht werden, die sich derselben nicht einmal bewußt sind, und welche, ob sie gleich zur Gnüge empfinden, was GOtt anständig oder unanständig ist, dennoch die Zwischensätze nicht auswickeln oder her erzehlen können. Da aber der Wahrheitstrieb dergleichen Wirkungen der Seele schärfet und erhöhet, welche zur Erkenntniß der Wahrheit führen, so begreifft man leichte, iemehr Jemand nach der Erkenntniß GOttes begierig ist, desto leichter und häufiger werde er auch dasjenige, was GOtt geziemet, bemerken. Man siehet hier deutlich, wie einer, der nur ein Herz mitbringet, das bereit ist, GOtt zu gehorchen, auch selbst vermöge der natürlichen Gesetze des menschlichen Verstandes am allerbesten zu urtheilen geschickt seyn muß, ob eine gewisse Lehre von GOtt sey, oder nicht, laut Joh. VII. 17.

Wie man das Gottgeziemende empfindet, und diese Empfindung durch die Tugend zunimmt.

§. 30.

Will aber jemand dasjenige, was GOtt geziemet, gehörig fassen, so wird von ihm zuvörderst eine hinlängliche Erkenntniß derjenigen Sache selbst erfordert, davon die Frage ist, und ie vollständiger diese Erkenntniß ist, um so viel besser gehet auch jenes von statten.

Was zum voraus erfordert wird, wenn man von dem Gottgeziemen-

den urtheilen soll.

Denn die Umstände, die sich an der Natur eines Dinges befinden, sind eben das, woran sich die göttlichen Eigenschaften, als an einem Zeichen erkennen lassen. Was ich hier erfordere, ist wichtig, und oftmals von überaus grosser Schwierigkeit, zumal in moralischen Dingen, worinne die Menschen, die in den übrigen Dingen blos irren, oft völlig unsinnig zu verfahren pflegen. Es ist in der That der göttlichen Weisheit nichts geziemender, als was mit der verborgenen Natur der Dinge, welche wenige erreichen, aufs genaueste übereinstimmet, hingegen mit den Sachen nicht wohl übereinkommt, so lange man dieselben nur obenhin betrachtet. Denn hieraus sieht man eben, daß die regierende Ursache solcher Begebenheiten, einen bewundernswürdigen Verstand besitzet, und sich nicht nach der gemeinen Weise der Sterblichen richtet, die nach Wind und Schatten greiffen, sondern daß sie überall auf die Wahrheit siehet. Ist es nicht eben dieses, was man meinet, wenn man zu sagen pfleget, daß GOtt andere Wege, als die Menschen gehe. Exempel hiervon finden sich in der H. Schrift fast auf allen Blättern. Daher gefällt sie auch einem jedweden um so viel mehr, jemehr er dieselbe mit einem nach Wahrheit und Tugend begierigen Herzen lieset, und immer wieder lieset, dergestalt, daß dasjenige, was den Anfängern noch anstössig war, von denen Geübtern, als GOtt höchst anständig erkannt wird. Es hat aber sehr

viel damit zu sagen, daß aus dem Inhalte und der Einrichtung der ganzen heiligen Schrift lauter Gott geziemendes und ihm anständiges herfürleuchtet. Denn die heiligen Bücher kommen ja nicht von einem einzigen Verfasser her, sondern sie sind allererst beynahe innerhalb 16. Jahrhunderten nach und nach zusammen getragen worden. Ueber dieses sind sie auch nicht systematisch, das ist nach der gelehrten Ordnung eines Lehrgebäudes, geschrieben. Nichts desto weniger wenn man zusammen nimmt, was darinnen zerstreuet, und oft gleich als im Vorbeygehen, und gleichsam nur bey Gelegenheit, von so mancherley Scribenten, und nur mit wenig Worten angezeiget und beygebracht wird; so leget sich uns wirklich dadurch das allervollkommenste Lehrgebäude der Religion vor die Augen, welches alles Erwarten übersteigt. Nächst diesem gehöret aber auch zur rechten Beurtheilung dessen, was GOtt geziemet, eine richtige Erkenntniß von GOtt und seinen Eigenschaften. Denn derjenige ist nicht im Stande ein Zeichen zu verstehen, der von der bezeichneten Sache nicht schon zuvor einige Wissenschaft hat. Hieraus schliessen wir, daß alle Menschen wenigstens irgend einige Empfindung von demjenigen haben, was GOtt anständig ist, und ihm geziemet.

§. 31.

Falsche Urtheile von dem, was

Man siehet aber auch zugleich, warum bey manchen Menschen die Empfindung von dem,

GOtt anständig ist.

dem, was GOtt geziemend ist, so gar schwach seyn, ja warum ihr Urtheil davon vielmals gänzlich abgeschmackt und abscheulich seyn kann. Nemlich wenn ihr Verstand durch Irrthümer und Vorurtheile, und der Wille durch Laster verdorben ist: so werden sie nichts vor geziemend bey GOtt halten, als was mit demjenigen Begriffe übereinstimmet, nach welchem sie sich entweder GOtt fälschlich vorstellen, oder wie sie schändlicher Weise wünschen, daß GOtt seyn möchte. Daher darf sich niemand wundern, warum in so vielen Dingen dasjenige, was GOtt geziemet, dennoch vielen Menschen verborgen bleibet, und warum ihnen so wohl im Reiche der Natur, als der Gnaden, so vieles anstössig ist, davon sie sich weder überzeugen lassen, daß es GOtt in der That anständig sey, noch auch fähig sind, so lange sie in solchen Umständen bleiben, es auf irgend eine Weise einzusehen. Deswegen werden so viele Lästerungen wider die Heil. Schrift, wider die christliche Religion, wider die göttliche Regierung der Welt unbesonnener Weise ausgestossen.

§. 32.

Mit was vor Vorsichtigkeit man zu beurtheilen hat, ob etwas Gott geziemet.

Es ist deswegen, wenn man urtheilen will, ob etwas GOtt gezieme, oder nicht, grosse Vorsichtigkeit anzuwenden, daß man sein Urtheil nicht übereilt abfasse. Man hat Achtung zu geben, daß man nicht etwan von einem willkührlichen Wohlstande die Anwendung auf GOtt mache, oder die Gleichnisse die von

GOtt

GOtt gebraucht werden, weiter ausdehne, als die Vergleichung hat angestellet werden sollen. Es thun dieses die Papisten, welche davor halten, ein gewisser Wohlstand erfordere es, daß man sich im Gebete nicht zu GOtt allein nahe, sondern auch die Heiligen als die Fürsten des höchsten Monarchen anruffe. *) Allein so lange man hierzu keinen ausdrücklichen Befehl von GOtt bekömmt, so ist solches nach dem Ausspruche der gesunden Vernunft etwas ganz unüberlegtes und ungeschicktes. Denn es läßt sich gar kein Begriff davon machen, wie uns diese Leute sollten hören können. Die Anruffung eines unsichtbaren Wesens aber ausser GOtt führet zum Aberglauben. Hingegen die Gründe, warum diejenigen vor einander beten können und sollen, welche mit einander in einer Gesellschaft leben und verbunden sind, schicken sich auf jene Leute durchaus nicht, von deren Gemeinschaft wir gänzlich getrennet sind. In der H. Schrift aber, der es allein zukommen kann, die Verehrung der Heiligen zu gebieten, oder anzurathen, findet sich nichts weniger, ja vielmehr das Gegentheil. Eben so weiß sich auch Bayle nicht herauszuwickeln, wenn er vieles in der Welt,

*) Es kann unter andern hiervon nachgesehen werden, BELLARMINVS opp. T. II. L. I. C. 17. BECANVS opp. T. II. p. 530. 10. BOVRGHESIVS de bono sodalitatis partheniae. L. I. C. V. p. 31.

was GOtt unanständig seyn soll, aus dem Begriffe eines Vaters oder eines irdischen Königes und Wohlthäters herzuleiten vermeinet.*) Gleichwol überleget er dabey nicht zugleich, wie er hätte thun sollen, daß man GOtt eben so wohl als einen Herrn und Gesetzgeber des menschlichen Geschlechtes erkennen muß, und zwar als einen solchen Herrn und Gesetzgeber, dessen Heiligkeit es wesentlich ist, ein Gesetz zu geben, und auf die moralischen Handlungen der Geister in der Welt, als auf den Hauptzweck zu sehen.

§. 33.

Wie weit dasjenige, was GOtt geziemet, seinem freyen Willen unterworfen ist.

Manches, was GOtt thut hanget von seinem Wesen dergestalt ab, daß, wenn man einmal setzt, er habe eine gewisse Handlung unternehmen wollen, dieselbe nothwendiger Weise so und nicht anders hat geschehen müssen. Dergleichen Handlungen aber sind auch der Freyheit GOttes nicht mehr unterworfen, dafern

*) Leibnitz hat in dem andern Theile seiner Theodicee die Zweifel desselben aus dem Tractate: Responſe aux Queſt. d'un Provincial, zusammen getragen, und sich dieselben zu widerlegen bemühet. Er vertheidigt aber selbst die Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes gar nicht richtig. Vielmehr hebet er die Moralität, woraus der vornehmste Grund zur Entscheidung der streitigen Fragen hätte hergenommen werden sollen, in der That auf. Ich weiß nicht, ob es mit Fleiß, oder wider Wissen, geschehen.

dafern man nur so viel annimmt und voraussetzt, daß GOtt eine Welt habe erschaffen wollen. Z. E. Das Gebot GOtt zu lieben und zu verehren, und den Nächsten als uns selbst zu lieben, wenn einmal Menschen vorhanden sind, stehet nicht mehr in der göttlichen Freyheit, sondern es ist in dem unveränderlichen Wesen GOttes unausbleiblich gegründet. Allein nicht alle Handlungen GOttes sind von dergleichen Beschaffenheit, und das Gegentheil ist auch bishero noch von Niemanden unumstößlich dargethan worden, kann auch nicht dargethan werden. Denn GOtt kann die natürlichen Endzwecke entweder ohne alle Mittel, oder durch unendlich mannigfaltige, ja auch durch gleichgültige Mittel erreichen. Denn dieses alles hält ja keinen Widerspruch in sich. Mithin ist es der göttlichen Allmacht möglich. Denn das halte ich vor sehr unüberlegt, wenn man die Macht GOttes durch irgend einen andern Grundsatz, den blossen Satz vom Widerspruche ausgenommen, einschränken will. Solchergestalt nehme man nur etliche wenige moralische Dinge aus, so hanget die ganze übrige Einrichtung und Regierung der gegenwärtigen Welt, und ihrer Theile, lediglich von dem freyen Willen GOttes ab. Daher wird auch nicht alles, was GOtt anständig seyn soll, durch seine Eigenschaften dergestalt bestimmet, daß nicht, wenn auch alles übrige völlig in seinem vorigen Zustande verbleibet, an des einen statt et-

was anders sollte kommen können, welches GOtt eben so wohl anständig, oder wenigstens nicht unanständig, wäre. Wenn wir demnach das Gottgeziemende untersuchen, so ist es uns genung, wenn wir nur wissen, daß etwas GOtt in dieser oder jener Absicht anständig gewesen ist. Daraus aber folget nicht überall, daß alles andere GOtt nicht würde geziemet haben. Man hat vielmehr das Anständige überhaupt also einzutheilen, daß es theils dasjenige unter sich begreifft, dessen Gegentheil unanständig ist, weil es der erforderten Vollkommenheit widerstreiten, und ihre Abwesenheit oder Hintansetzung anzeigen würde; theils aber auch dasjenige, womit es sich anders verhält. Nemlich im letztern Falle hätte an dessen Stelle eben so wohl etwas anders gesetzet werden können, welches ebenfalls anständig gewesen wäre, oder davon man doch nicht unumstößlich darthun kann, daß es unanständig gewesen seyn würde, wie aus dem vorigen §. 6. 15. erhellet. Wenn man dieses in Obacht nimmt, so werden viele Zweifel hinweg fallen. Z. E. Die Feinde der H. Schrift getrauen sich nicht leicht, zu sagen, daß in derselben etwas schlechthin und an und vor sich selbst GOtt unanständig gewesen sey. Sie meinen nur immer, etwas anders würde ihm **mehr** geziemet haben. Man nehme aber nur dieses **Mehr** hinweg, welches seinen Grund bloß in der Beschaffenheit der Person hat, welche urtheilet, §. 21. 25; so

so wird kein wahrer Streit vorhanden seyn.

§. 34.

Wiederlegung der Meinung Herrn Becks.

Herr Beck widerspricht mir eigentlich nicht, wenn er den göttlichen Wohlstand aus derjenigen Nothwendigkeit herleitet, vermöge welcher das Wesen GOttes ihm an statt eines Gesetzes ist, woraus folgen würde, daß alles, was GOtt geziemet, nicht anders bestimmt seyn könnte, als so, wie es wirklich ist. Denn er nimmt das Wort **anständig** bey GOtt in ganz anderer Bedeutung, §. 22. Aber nur das kann ich nicht billigen, daß er auch solche Handlungen, die GOtt vermöge seiner Eigenschaften unwandelbahrer Weise thut, einer freyen Wahl GOttes unterwerfen will, und zu dem Ende den Begriff der göttlichen Freyheit also abfasset, als ob sie die **Kraft** wäre, **nach den besten Gründen einer Wahl entweder zu handeln oder nicht zu handeln, dieses oder etwas anders zu thun.** Was für einer Secte von Philosophen er hierinnen gefolgt ist, wird Niemanden unbekannt seyn. Denn was soll doch der Zusatz, **nach den besten Gründen einer Wahl**, welcher ja denen darneben stehenden Worten widerspricht? Denn wofern, wie man vermuthen muß, seine Meinung dahin gehet, als ob bey jedweder Verbindung der Dinge nicht mehr als ein einziges das beste sey; so wird alle wirkliche Wahl in der That dadurch aufgehoben, indem man zur Wahl nicht mehr

als ein einziges zu erwählen mögliches Object übrig lässet. An deren statt aber wird eine unvermeidliche Bestimmung, vermöge welcher die Handlung nur auf eine einzige Art geschehen kann, untergeschoben. Man kann zwar gewissermassen zu geben, daß das höchste Wesen in solchen Dingen allezeit das beste thut, wo es deswegen ein Bestes giebt, weil nicht mehr als eine Art zu verfahren mit der wesentlichen Vollkommenheit GOttes und der Geschöpfe zusammen hanget. Wiewohl man auch in diesem Falle weit richtiger mit der Schrift sagen würde, GOtt thue nur das, was sehr gut ist. Denn man setzet doch solcher gestalt wirklich, daß ein jedes Gegentheil keinesweges eine wahre, sondern nur eine scheinbare, Güte hat. Man muß aber dieses dem höchsten Wesen nicht zuschreiben wollen, wiefern es frey ist, sondern wiefern es weise und heilig ist. Man darf sich auch dieses Beste nicht ohne alle Absicht auf den Willen GOttes einbilden. Denn die Güte ist ein relativischer Begriff, der allemal auf die Endzwecke und Begierden eines Willens zurück siehet. Es ist daher nichts gut, als darum, weil es das vollkommenste Wesen will. Man könnte einwenden: So sind denn alle Handlungen gleichgültig, wenn man das Gesetze wegnimmt. Keines weges. Denn es ist ausgemacht, daß GOtt gewisse Dinge nothwendiger Weise, und vermöge seines Wesens wolle. §. 27. Dieselben sind nothwendiger Weise gut, aber aus

keiner

keiner andern Ursache, als weil sie GOtt nothwendig begehret. Bey dem allen aber bleibt noch gar vieles übrig, mit welchem es ganz anders bewandt ist, und wo eine wahre und freye Wahl GOttes statt findet, ich meine diejenigen Fälle, wo irgend etwas anderes GOtt eben so wohl geziemen, oder ihm wenigstens nicht unanständig seyn würde. Denn es können viele Mittel sich zu einem gegebenen Zwecke gleichgültig verhalten, oder mit einiger Veränderung der Umstände gleichgültig gemacht werden. Ingleichen kann es sich zutragen, daß der Unterschied der Güte zweyer Mittel die wesentliche Vollkommenheit der Dinge nichts angehet. Wenn aber dieses ist, so kann auch derselbe ohne Nachtheil der Weisheit und Heiligkeit GOttes aus den Augen gesetzet werden, und wo eines aus mehrern dergleichen gewählet wird, da ist die Erwählung desselben dem freyen Willen zuzuschreiben. §. 33.

§. 35.

Was GOtt am meisten geziemet.

Ich habe oben §. 21. angemerket, daß die verschiedenen Urtheile der Menschen von dem, was GOtt mehr oder weniger anständig ist, gemeiniglich von der eigenen subjectivischen Beschaffenheit eines jedweden selbst herkommen. Jetzo fragen wir, ob es nicht auch hierzu gewisse objectivische Gründe gebe, das ist, ob nicht GOtt Ursachen habe von manchen unter seinen Vollkommenheiten häufigere Merkmaale vor die Augen zu legen, als von denen übrigen. Wenn man darthun kann, daß GOtt mehr

daran gelegen ist, daß ihn die Menschen vielmehr diesen, als andern Eigenschaften nach erkennen, so wird man leicht ausmachen können, an was für einer Art von Anständigkeit GOtt den meisten Gefallen habe. Ohne Zweifel aber will GOtt von den Menschen diejenigen Eigenschaften am meisten erkannt wissen, welche am meisten und am nächsten zur Verehrung GOttes, und zur Ausübung der Tugend führen. Daher wird es GOtt geziemen, die Zeichen derselben hauptsächlich, und häufiger als der übrigen Eigenschaften, in seinen Handlungen auszudrücken. Ich kann daher nicht absehen, was für eine unzeitige Liebe zur Ontologie den Werthheimischen Uebersetzer der 5 Bücher Mosis hingerissen hat, daß er davor hält, es sey bey den Erscheinungen GOttes ihm nichts anständiger gewesen, als vor den Begriff seiner Einfachheit zu sorgen, *) welches gewißlich weder allezeit geschehen ist; als z. E. 2 Buch Mose XXIV. 10. Jes. VI. Ezech. I. 26. Dan. VII. 9. Offenb. Joh. IV. 3. noch auch nöthig war, weil diese Eigenschaft von den wenigsten Menschen gefasset werden kann,

und

*) S. die vestgegründete Wahrheit der Vernunft und Religion in dem ersten Theile des Werthheimischen Bibelwerkes, wo es S. 37. heisset: Wenn GOtt vor nöthig befindet, Erscheinungen von sich zu veranstalten, so muß er dieselben so einrichten, daß der Begriff des Einfachen dabey so gut erhalten wird, als es möglich ist.

und in Ansehung gar vieler unfruchtbar ist. Warum hat er nicht vielmehr die Gütigkeit und Gerechtigkeit GOttes, und, wenn man noch mehrere hinzusetzen will, die Macht und Weisheit, dießfalls angegeben? Woher will er doch beweisen, daß GOtt hauptsächlich nach seiner Einfachheit erkannt seyn wolle? Wenigstens da Moses die Herrlichkeit GOttes sehen wollte; (man mag nun dieses Begehren von dem göttlichen Wesen selber, oder von einem nähern und unmittelbaren Anblick der Sinaitischen Erscheinung verstehen, welche mit einer Wolke verhüllet, und ein Vorbild von der zukünftigen glorreichen Erscheinung GOttes im Fleische war, als worauf bey der gegenwärtigen Frage nichts ankömmt,) und da ihm das Anschauen selbst abgeschlagen, und nur verheissen wurde, dieselbe mit Worten zu erklären; so geschiehet keiner andern Eigenschaften, als der Gütigkeit und Gerechtigkeit Erwähnung, 2 B. Mos. XXXIV. zum deutlichen Beweise, daß GOtt in diesen Eigenschaften hauptsächlich seine Herrlichkeit setzet, und dieselben von uns am meisten erkannt wissen will. Wir sehen demnach, wie sehr es GOtt geziemend ist, daß er sich hauptsächlich, (ich sage, hauptsächlich, denn ich schliesse die übrigen Eigenschaften nicht aus,) also geoffenbaret hat, daß er sich als einen Liebhaber der Menschen, als einen Vater, als einen Herrn, als einen gerechten Richter darstellet, wie einen jedweden die Exempel lehren wer-

den, die in der Heil. Schrift aufgezeichnet sind.

§. 36.

Was GOtt unanständig ist, das ist falsch.

Was GOtt offenbar unanständig ist, das kann von ihm weder geschehen, noch jemals geschehen seyn. Denn wie könnte derjenige Zeichen der Unvollkommenheit von sich geben, der selbst der Allervollkommenste ist, und als der Allervollkommenste erkannt seyn will? Daraus ist leicht zu begreiffen, daß es von keinem geringen Nutzen seyn kann, wenn sich Jemand übet, dasjenige, was GOtt gezienet und anständig ist, recht wohl einzusehen, und in der Empfindung desselben sich eine Fertigkeit zu erwerben. Es kann dieses bey philosophischen Untersuchungen hin und wieder guten Nutzen schaffen, wenn man sich nur sorgfältig in Acht nimmt, daß man nicht die Weisheit GOttes, deren Gründe wir nicht übersehen, unvorsichtiger Weise unserem Urtheil unterwirft. Es thun aber dieses letztere z. E. diejenigen, welche, um ihre Hartnäckigkeit zu beschönigen, mit welcher sie leugnen, was durch gute Gründe erwiesen werden kann, ihren Gegnern die ganz gewöhnliche Antwort geben, man würde hernach sagen müssen, GOtt habe auf solche Weise nicht den besten und kürzesten Weg erwehlet, oder er habe sich nach der Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der übrigen Dinge nicht gerichtet, und was dergleichen mehr ist, welches gemeiniglich ein ganz unzeitiger und eiteler Vorwand ist. Jedoch so weit die allgemeinen

Nutzen der gegenwärtigen Untersuchung bey philosophischen Streitfragen.

gemeinen Gründe richtig erwiesen werden können, nach denen sich die Weisheit GOttes vermöge des Begriffs von dem allervollkommensten Wesen richtet, so weit hat man auch Recht zu urtheilen, daß dasjenige ohne Grund behauptet werde, was denselben zuwider ist. Dergleichen Art zu schliessen hat insonderheit viel zu sagen, wenn man solche Erdichtungen widerlegen soll, welche ausser dem, daß sie ohne Beweis angenommen werden, und Gegenbeweise oder grosse Schwierigkeiten wider sich haben, auch noch diese Unbequemlichkeit bey sich führen, daß man Dinge behaupten will, welche ganz offenbar, oder wahrscheinlicher Weise, GOtt unanständig sind. Zum Beyspiel kann die prästabilirte Harmonie des Herrn von Leibnitz dienen, welche er in der Absicht ersonnen hat, um von der Art der Vereinigung zwischen Leib und Seele Rechenschaft zu geben, die aber schon die meisten seiner Anhänger selbst wieder verlassen haben, weil sie eine gar zu grobe Erdichtung ist. Ich habe an einem andern Orte *) gezeiget, daß man derselben alle Arten von bündigen Beweisen entgegen setzen kann. Allein wer billig urtheilen will, dem wird vielleicht dieses einige genung seyn, daß man ein solches Mährgen an sich schon vor nichts anders, als vor etwas GOtt höchst unanständiges, halten kann. Denn erstlich hat die ganze Körperwelt gewißlich gar keinen Zweck, wo-

fern

*) Log. §. 69-76.

fern nicht die Materie in die Geister, und diese hinwiederum in die Materie wahrhaftig wirken können, und mithin das eine von dem andern irgend einigen Nutzen ziehen, oder wenigstens der Zustand des einen durch das andere auf gewisse Weise eingerichtet, und verändert werden kann. Denn die Materie ist ihrer Natur nach weiter nichts, als ein Mittel, und kann selber kein Zweck seyn. Wenn man also annimmt, daß alles das, was bey Setzung der Körper in den Geistern vorgehet, eben so erfolgen würde, wenn man sich gleich vorstellte, daß alle Materie auf einmal weggenommen und vernichtet würde; lieber, was sollen sodann die Körper, und worzu dienen sie? Denn daß sich GOtt am Maschinenwerke an und vor sich vergnügen sollte, wie ein Künstler, der sich an seiner eigenen Vollkommenheit ergötzet, wenn er die Proben seiner Kunst ansiehet, und dadurch vergewissert wird, was er wirklich vor Kunst besitzet, das wird sich wohl Niemand in den Sinn kommen lassen, wer vernünftig philosophiret. Daß aber einige vorwenden, die Körperwelt sey darum gebauet, damit etwas da wäre, wornach GOtt den Zustand der Geister bestimmen könnte, ist kaum der Mühe werth, und verdienet nicht so wol widerleget, als verachtet zu werden. Denn warum hätten die Geister nicht eben so wohl nach einer möglichen, als nach einer wirklich vorhandenen Welt bestimmet oder eingerichtet werden können? Zu geschweigen, daß nur mit

dem

dem Worte einrichten gespielet wird, weil nach dem Lehrgebäude des Herrn von Leibnitz, nach welchem die Wesen aller Seelen nothwendig, und ferner alle Zustände derselben durch ihr Wesen vermittelst einer unvermeidlichen Auswickelung bestimmt seyn sollen, dem höchsten Wesen, kein wahres Vermögen einzurichten übrig gelassen wird. GOtt zwinget uns vermittelst unserer Empfindung, die Welt als wirklich vorhanden zu denken. Nach der gesunden Vernunft aber ist es eine ausgemachte Sache, daß GOtt nichts vergebliches thun kann. Folglich ist auch wirklich eine Körperwelt vorhanden, und sie kann auch nicht ohne Nutzen seyn. Eines von beyden aber wird bey Setzung der prästabilirten Harmonie nothwendig umgestossen. Es ist demnach ein blosser Betrug, wenn man sich überreden kann, daß eine solche Harmonie GOtt anständig sey, weil sie die Weisheit GOttes erhebe, und dieselbe den Augen der Menschen als etwas höchst bewunderswürdiges vorlege. Denn die Weisheit handelt niemals ohne einen vernünftigen Zweck. Daher bestätiget die prästabilirte Harmonie die Weisheit GOttes keinesweges, sondern sie erdichtet nur einen unaussprechlichen Verstand in Ansehung solcher Mittel, die gar keinen vernünftigen Endzweck haben, welches eben der Weisheit unanständig ist. Hierzu kommt noch weiter, wenn man die Hypothese einräumete; daß GOtt die menschlichen Leiber nach dem vorhergesehenen Zustan-

de der Seelen vorherbestimmet und eingerichtet hätte, daß es demnach auch GOtt selbst wäre, der alle Schand-und Lasterthaten vollstreckte. Jedermann weiß, daß der Cartesianischen Meinung die Unanständigkeit einer solchen Sache von gelehrten Männern sogleich vorgerückt worden, und daß die Herrn Leibnitzianer selbst dieses von den Cartesianern zugeben, und an ihnen tadeln. In ihrer eigenen Sache aber wollen sie eben dieselbe Schändlichkeit nicht einsehen. Gleichwol ist es offenbar völlig einerley, ob GOtt die Lästerungen, Blutschanden, Mordthaten und dergleichen, selbst durch eine in demselben Augenblicke geschehende Handlung vollstrecket, wodurch er die Glieder der Lasterhaften, zu dem, was sie vornehmen, beweget und abrichtet; oder ob er es durch eine Handlung thut, die bey dem Anfange der Welt geschehen, da er diese Bewegungen prästabiliret, und die Weltmaschine so eingerichtet hat, daß dieselben zu ihrer Zeit in einer nothwendigen Verbindung erfolgen.

§. 37.

Nutzen derselben in der Theologie.

Auf gleiche Weise dienet auch eine gründliche Fertigkeit das GOtt Anständige wahrzunehmen zu einem vortrefflichen ja zu dem nächsten Hülfsmittel in der richtigen Beurtheilung der geoffenbarten Religion und der H. Schrift. Es ist ein gewöhnlicher Vorwurf der Religionsverächter, daß sie vorgeben, als ob die der christlichen Religion eigenen Lehren, und vieler-

vielerley Dinge in der Einrichtung der Heil. Schrift, GOtt unanständig wären. Sie würden aber dergleichen Schmähungen gewißlich nicht ausstossen, wenn sie das, was sie durch die Empfindung und durch ein innerliches Gefühl von dem, was GOtt anständig oder unanständig ist, wahrzunehmen vermeinen, und wodurch sie sich verführen lassen, die Wahrheiten der christlichen Religion nur sogleich zu läugnen, ordentlich aus einander setzten, und es mit einem redlichen Herzen nach der richtigen Vernunft in Erwegung ziehen wollten. Wem lehret nicht vielmehr die Erfahrung selbst, daß die Empfindung, daß hier etwas GOtt anständiges vorkomme, eben bey den Lehren der Heil. Schrift und bey denen darzu gehörigen Büchern am nächsten und leichtesten zu Herzen dringet, daß sie das Gewissen rege machet, das Gemüthe rühret, und sich desselben bemächtiget, von der Gefahr und Unbesonnenheit des Unglaubens einen lebhaften Eindruck machet, und denenjenigen, die bereits auf dem rechten Wege einhergehen, einen fernern kräftigen Antrieb giebt, und Muth darzu erwecket. Wir haben ein merkwürdiges Exempel hiervon an dem Franciscus Junius, der nachgehends ein berühmter Gottesgelehrter unter den Reformirten geworden, welcher, da er ohngefähr, wiewol nicht ohne göttliche Regierung, das erste Cap. des Evangelii Johannis durchgelesen, das ihm eben vorgekommen war, durch die Wahrnehmung der

Wie viel die Empfindung des GOtt geziemenden vermag, um zu einer Ueberzeugung von der Religion zu gelangen.

 Gött-

Göttlichkeit in demselben, dergestalt gerührt und beweget worden, daß er von seiner Gottlosigkeit und Atheisterey abgetreten. *) Eben dergleichen ist auch von der Bekehrung des Juden Christian Gersons bekannt. Es wäre zu wünschen, daß nur alle diejenigen, welche ihr Gemüthe durch so viele Zweifel wider die christliche Religion beunruhigen und abwendig machen lassen, die Heil. Schrift mit aufrichtigem Herzen lesen möchten, gewißlich sie würden anders Sinnes werden, und, ehe sie noch im Stande seyn würden von den Lehren selbst ausführlich Rechenschaft zu geben, welches freylich viele Zeit und Mühe erfordert, und allererst eine Belohnung eines langwierigen Fleisses seyn soll, so würden sie gewahr werden, wie sehr diese Lehre GOtt anständig sey; welches ihr Gemüthe gar bald herum lenken und nach und nach zurechte bringen würde. Denn gleichwie wir gleich durch die Empfindung wahrnehmen, was im gemeinen Leben geziemend ist, nnd dadurch so gerühret werden, daß wir es als etwas unbilliges ansehen, einen Mann vor lasterhaft zu halten, an dem man nichts siehet, als was einem tugendhaften Manne höchstanständig ist: Eben so erhellet,

*) Man findet diese Nachricht in dem Leben des Franciscus Junius selbst, aus welchen sie in einer Anmerkung zu der deutschen Uebersetzung des Abbadie von der Wahrheit der christlichen Religion angeführet wird, in II. Theil s. 243. rc

let, daß einer, der billig urtheilen will, die heiligen Scribenten unmöglich weder vor Betrüger, noch vor dumme und abergläubische Leute, oder vor solche, die im Kopfe verrückt, oder schwermüthig gewesen, halten könne, da man in ihrer ganzen Schreibart nichts antrifft, als was einen weisen, frommen und durchgängig tugendhaften Manne vollkommen anständig ist, gleichwie auch in denen Lehren und Geschichten, welche sie aufgezeichnet haben, nichts vorkommt, als was GOtt allerdings anständig ist. Man fragt oft, wie es möglich sey, daß, da die Wahrheit gleichsam tief vergraben liegt, und kaum durch den Fleiß der gelehrtesten Leute herausgesucht, und in ihr Licht gesetzt werden kann, gleichwol Leute vom gemeinen Volke, dieselbe also glauben können, daß man nicht den Verdacht haben müsse, es geschehe solches nur aus Leichtgläubigkeit oder aus fanatischen Wesen. Aber sehet hier ist ein leichtes und durch die Erfahrung bestätigtes Hülfsmittel vorhanden. Ihr Gemüthe wird gerühret, indem sie die Kraft der Wahrheit empfinden, indem sie etwas GOtt geziemendes sowol in den heiligen Lehren, als in den Büchern der Heil. Schrift, bemerken. Einem jedweden muß solches aus seiner eigenen Epfindung und Erfahrung bekannt seyn, wenn er nur auf dergleichen Dinge hin und wider Achtung geben will. Es glauben demnach Leute, die nicht studirt haben, deswegen nicht ohne Grund, und der Heil.

Geist wirket auch den Glauben in ihnen nicht ohne Beyhülfe moralischer Mittel, oder ohne eine solche Empfindung der Wahrheit, die nach den gemeinen logikalischen Regeln beurtheilet werden kann. Sie sehen vielmehr, und empfinden, was wahr ist, vermittelst eben der Vernunft, welche sie zu glücklicher Ausrichtung ihrer Geschäfte im gemeinen Leben anleitet und tüchtig machet, wozu ihnen niemand das Vermögen absprechen wird.

Das dritte Capitel von dem Gottgeziemenden in dem Leiden Christi.

§. 38.

Von dem GOtt geziemenden in dem Leiden Christi, Ebr. II.

Wenn wir alle Exempel einer göttlichen Anständigkeit, die in der Heil. Schrift vorkommen, aufsuchen und erläutern wollten, so würden wir in ein sehr weites, ja in ein solches Feld geführet werden, welches leicht kein menschlicher Fleiß auszugehen im Stande seyn wird. Der berühmte Würtembergische Gottesgelehrte Herr Joh. Alb. Bengel, ein Mann, der um die Heil. Schrift und die reine Kirche unsterbliche Verdienste hat, pflegt dieselben in seinem Gnomon des neuen Testaments, und in der Harmonie der Evangelisten, hin und wieder fleissig anzumerken. Damit

mit ich aber nicht allzuweitläuftig werde, so will ich dasjenige, was bisher ausgeführet worden, nur auf zwey Schriftstellen anwenden, welche von demjenigen handeln, was GOtt geziemet, und wo des GOtt geziemenden ausdrücklich Meldung geschiehet. Zuförderst ist das Gottgeziemende sehr merkwürdig, welches aus denen Leiden Christi hervorleuchtet, davon **Paulus Ebr. II. 10.** sich nach Luthers Uebersetzung also ausdrücket: **Denn es ziemete dem, um deswillen alle Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, der da viel Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte.** *) Diese Stelle ist ohne Zweifel dem Aergernisse der Juden am Creutze Christi entgegen gesetzet. Jedermann ist bekannt, wie sehr sie dasselbe GOtt vor unanständig gehalten haben und noch halten, vornehmlich weil sie die Ewigkeit des Reiches des Messiä, welche von den Propheten verkündiget war, zur Ungebühr also annahmen, daß sie sich einbildeten, als ob er niemals sterben dürfte. Das Verbindungswörtgen **Denn** siehet auf das zurück, was v. 9. gesagt worden, nemlich daß JEsus vorher erniedriget, nachgehends aber gekrönet wor-

 den,

*) Ἔπρεπε γὰρ αὐτῷ, δι᾽ ὃν τὰ πάντα, καὶ δι᾽ οὗ τὰ πάντα, πολλοὺς υἱοὺς εἰς δόξαν ἀγαγόντα, τὸν ἀρχηγὸν τῆς σωτηρίας αὐτῶν διὰ παθημάτων τελειῶσαι.

ben, wovon nunmehro der Grund angeführet wird. In dem Worte, τελειῶσαι **vollkommen machen**, suchen viele eine Zweydeutigkeit, aber meines Erachtens ohne alle Ursache. Denn was hindert uns, die ursprüngliche Bedeutung des Wortes τελειῶσαι beyzubehalten, und es durch **vollkommen machen** zu übersetzen. Das Werk der Erlösung war schon vorher von Christo durch Thun und Leiden angefangen worden, ohne Sterben aber konnte es nicht vollendet werden. Daher der HErr allererst bey der Herannahung seines Endes ausrief: **Es ist vollbracht**, Joh. XIX. 30. Es ist also der Herzog der Seligkeit, in wiefern er ein solcher war, allererst durch Leiden ein vollendeter und vollkommener Mittler geworden. Der Zweck aber, den GOtt damals befördern wollte, wird in den Worten angezeigt: **Der da viele Kinder zur Herrlichkeit geführet hat**, von denen der oben angeführte Zentgräf sehr wohl dargethan hat, daß sie nicht, wie einige meinen, zu den Worten: **Es geziemete**, noch zu dem Worte: **Herzog** gehören, sondern mit **vollkommen machen** zu verbinden sind. §. 29. Nemlich die Worte Pauli sind also anzunehmen: **Es geziemete denjenigen, um welcheswillen alle Dinge, und durch welchen alle Dinge sind, da er viele Kinder in die Herrlichkeit führete**, (nemlich nachdem er vorher schon viele hineingeführet hatte, und es nun an dem war, daß er auch jetzund und

ins künftige viele hinein führen wollte,) **den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen zu machen.**

§. 39.

Um den Zweck dieser Stelle, und den Zusammenhang mit dem vorhergehenden, zu beurtheilen, verdienet folgendes angemerkt zu werden, dessen Richtigkeit ein jedweder leicht einsehen wird, der sich die Mühe nicht will verdriessen lassen, bey dieser Gelegenheit den Brief Pauli an die Ebräer von Anfange her nochmals durchzulesen. Dieser erhabene Lehrer der Heiden, dessen Dienst vornemlich die Götzendiener angieng. Ap. Gesch. XXVI. 17. Gal. II. 9. doch die Juden nicht ausgeschlossen. Ap. Gesch. IX. 15. Röm. I. 14. da ihm durch den Heil. Geist sein hochwichtiges Amt war aufgetragen worden, Röm. XV. 18. die Juden zu ermahnen, Ebr. XIII. 22. und mit einer Probe, die ihres gleichen nicht hat, die Schätze der göttlichen Weisheit aufzuschliessen, die in der erstern Haushaltung GOttes, und in den Schriften, welche während derselben durch göttliche Eingebung waren ans Licht gestellet worden, verborgen lagen, (welches auszurichten ihm eine Pflicht war, die seiner geheiligten Liebe gegen sein Geschlechte gemäß war, Röm. IX. 2.) Dieser Lehrer sag ich, lässet es allhier seine einzige Hauptabsicht seyn, zu ermahnen, daß man an dem Evangelio standhaft halte, sintemal durch dasselbe den prophetischen Schriften in allen Stücken Genüge geschehen sey, und daß man

Wie dieser Spruch mit dem vorhergehenden zusammenhänget.

man insonderheit bey der nächstbevorstehenden Grausamkeit der Ungläubigen, und bey dem Untergange der Jüdischen Republick, welcher nun, wie der Herr vorher gesagt, herannahete, geduldig aushalten möge. Daher macht er den Anfang seines Briefes an die Ebräer so gleich mit einer Ermahnung, darinnen er lehret, wie aller möglicher Fleiß angewandt werden müsse, um dem Evangelio gehorsam zu seyn. Man kann sich den Innhalt seines Beweises kürzlich folgendergestalt vorstellen. GOtt hat am letzten durch seinen eigenen Sohn mit uns geredet, der ewig und göttlicher Natur theilhaftig ist, der nachgehends menschliche Natur angenommen, und nachdem er unsere Reinigung von Sünden vollendet, sich zur Rechten GOttes gesetzt hat, und an Hoheit und Würde die Engel selbst unendlich weit übersteiget, Cap. I. 1 - 14. Derowegen da schon das Wort GOttes, das durch die Engel ausgesprochen worden, nemlich der Sinaitische Bund, fest geworden, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam ihre gebührende Strafe empfangen hat; so sollen wir im Gehorsam gegen das Evangelium um so viel mehr behutsam und sorgfältig verfahren, weil dasselbe ein Wort GOttes ist, das von dem HErrn selbst zuerst angefangen worden gepredigt zu werden, nachgehends aber durch solche Zeugen, die es von ihm selbst unmittelbar empfangen, auf uns gekommen, und von GOtt durch Wunder und Gaben des Heil. Geistes zugleich weiter

ter bekräftiget worden, Cap. II. 2 - 4. Denn die gegenwärtige Haushaltung der Gnade, die auf jene ehemalige folgen sollte, ist nicht wiederum, so wie die erste, den Engeln unterworfen, sondern einem Menschen, der aber GOtt selbst ist, welcher menschliches Fleisch an sich genommen, nemlich dem Messias, JEsu Christo, welches denn einen vorzüglichen und einen solchen Bund beweiset, der nicht verletzet werden darf. Von diesem saget die Schrift, daß ihm GOtt alles schlechterdings unterworfen habe, nichts als GOtt selbst ausgenommen. Der Anfang aber diesen Rathschluß auszuführen, ward mit seiner glorreichen Erhöhung gemacht, die auf das Leiden des Herrn gefolget ist, durch welches er aus GOttes Gnaden unsere Sünden versöhnet hatte, Cap. II. 5 - 9. Wie ungemein eine solche Haushaltung GOtt anständig sey, wird nunmehro theils mit ausdrücklichen Worten gesagt, theils aber durch angeführte Gründe bestätiget und näher erkläret.

§. 40.

Der erste Hauptpunct des Gottgeziemenden in dem Leiden Christi, nemlich weil alles um GOttes Willen ist.

Es werden aber in den Worten des Apostels vier Hauptpuncte angezeiget, aus denen, wenn sie recht erwogen werden, erhellet, wie sehr der Weg Christi durch Leiden zu seiner Herrlichkeit, GOtt anständig gewesen. Der erste liegt darinne, daß alles um GOttes Willen da ist, welcher selbst der letzte Zweck ist. Alles nemlich soll dienen, die Eigenschaften des höchsten Wesens vor seinen Geschöpfen zu offen-

offenbaren. Dahin gehören die Worte: **Es geziemete dem, um welches Willen alle Dinge sind.** Hierbey nun pflegt die Heil. Schrift nicht blos auf die Menschen, sondern auch vornemlich auf die Engel, als Geister einer viel vollkommenern Art, zu sehen, z. E. Ephes. III. 10. und selbst weiter unten in unserm Cap. v. 14. Ja in der mannigfaltigen Offenbarung der Eigenschaften GOttes überhaupt liegt der Grund, warum GOtt das Böse zugelassen, besonders aber, warum er es unter den Menschen zugelassen, aber auch beschlossen hat, ihnen aufs neue den Rückweg zur Gnade zu eröffnen. Ich meine, das alles ist geschehen, um seine Gerechtigkeit, Macht und Güte auf eine desto mannigfaltigere Art zu offenbaren, und dadurch zu wege zu bringen, daß dasjenige was sonst nur auf einerley Weise, nemlich durch blosses Nachsinnen und Schlüsse hätte können erkannt werden, nunmehro auch durch vorgelegte Exempel wahrgenommen, und mit Augen gesehen werden könnte. Röm. IX. 22. 23. In dieser Lehre des Apostels liegen die höchsten Geheimnisse der wahren Kosmologie, oder Lehre von der Welt überhaupt. Weil man aber auf dieselben entweder wenig Achtung gegeben, oder sie auf eine tadelhafte Weise hintangesetzet; so ist es daher gekommen, daß, da sich zu unsern Zeiten gewisse Leute über die Aufklärung der Kosmologie gemacht haben, dieselben dennoch, so weise sie auch sich selbst dünken, und von

ihren

ihren Anhängern davor gehalten werden, fast nichts brauchbares vorgebracht, sondern alles verwirrt und in Unordnung gebracht, und einen Haufen Zeuges zusammen gepackt haben, davon die H. Schrift nicht nur nichts weiß, sondern welches sogar wider dieselbige ist, so wie es ihnen ihre Erfindungskraft und ihre Angewöhnung an die Hand gegeben. Es wird daher ganz richtig geschlossen, daß dasjenige, GOtt allerdings geziemet, was zur Offenbarung und Verherrlichung der göttlichen Eigenschaften dergestalt dienet, daß es offenbar wird, daß alles, was ist, um seinetwillen da ist.

§. 41.

Der andere Hauptpunct, weil alle Dinge durch GOtt sind.

Der andere Hauptpunct worauf bey dem, was GOtt geziemend seyn soll, zu sehen ist, und auf welchen die Worte des Apostels weisen, beruhet darinne, daß alles **durch GOtt** geschiehet, und alle Dinge durch die Macht und Mitwirkung GOttes regieret werden. **Es geziemete dem, durch welchen alle Dinge sind.** Man siehet, daß der Apostel in diesen Worten auf die Macht GOttes sein Absehen habe. Weil nun dieselbe, von demjenigen, was durch die vorhergehende Redensart ausgedrückt wurde, unterschieden seyn soll, so ergiebt sich, daß er zuvor, da von demjenigen die Rede war, was dem geziemet, um **welches Willen alle Dinge sind**, auf die innerliche Beschaffenheit des göttlichen Wesens, und auf die höchste Vollkommenheit, sowol des Verstandes, als Willens GOttes gesehen

gesehen habe. Man hat sich also dort hauptsächlich die Gütigkeit und Heiligkeit GOttes vorzustellen. Aus der Heiligkeit fliesset die dreyfache Gerechtigkeit, nemlich die wesentliche, vermöge welcher er Gesetze giebt, die belohnende und bestrafende Gerechtigkeit, vermöge welcher ein Unterscheid unter den Gerechten und Ungerechten gemacht werden, und auch bleiben, und über dem Ansehen des Gesetzes gehalten werden muß. Die Meinung ist, wenn man diese Eigenschaften GOttes zusammen erwägt, so folget, daß alles nothwendig **um GOttes Willen** geschehen muß, davon im vorhergehenden geredet worden. Weil aber von dieser innerlichen Beschaffenheit des göttlichen Wesens die göttliche Macht noch unterschieden, und besonders betrachtet zu werden verdienet, weil aus derselben besondere Folgen herfliessen; so erwehnet er dieselbe auch besonders, indem er GOtt vorstellet, als denjenigen, durch welchen alle Dinge sind. Dieser andere Punct hat demnach dieses eigen, daß es GOtt geziemet hat, daß er, um seine Macht kund zu thun, sich eines solchen Weges bedienet hat, da die allerwichtigste Sache ohne menschliche Beyhülfe, allein durch die Kraft GOttes, zu einem herrlichen Ende gebracht worden, und daß hierzu solche Mittel gebraucht worden, welche sonst allen menschlichen Anstalten zu wider laufen. Denn so offenbaret er sich in diesem Stücke selbst als einen mächtigen und in der Welt geschäftigen

GOtt

GOtt, welches ihm um so viel anständiger ist, je geneigter die Menschen sind, sich einen solchen GOtt zu erdichten, der nichts weiter als ein blosses Wort ist, oder dem sie aufs Höchste in der Schöpfung der Welt sein gehöriges Geschäfte zutheilen, im übrigen aber seine Macht und Gewalt in der Regierung menschlicher Begebenheiten wenig achten, oder gar in Zweifel ziehen.

§. 42.

Der dritte Hauptpunct, die Beschaffenheit derer-jenigen, vor welche die Herrlichkeit bestimmet war.

Man erlaube nunmehro, daß ich als den dritten Hauptpunct des Gottgeziemenden in der Vollendung Christi durch Leiden den Rathschluß GOttes selbst ansetze, welchem zu Folge er die Menschen wieder zu Gnaden annehmen, und in die Herrlichkeit einführen wollte. Eigentlich ist zwar dieser vielmehr die Sache selbst, von welcher hier gehandelt wird, und auf welche eben das angewandt werden soll, was aus den Eigenschaften desjenigen GOttes folget, um welches willen, und durch welchen alle Dinge sind. Allein diese Anwendung selbst, wenn sie recht verstanden werden soll, erfordert es, daß man seine Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des erwähnten göttlichen Rathschlusses ganz besonders richte. Es geziemete GOtt, da er Willens war, viele Kinder zur Herrlichkeit einzuführen, den Fürsten ihres Heils durch Leiden vollkommen zu machen. Man muß hierbey in den Gedanken hinzunehmen, und sich von neuem vorstellen, was dieses vor Kinder gewesen sind, denen die Herrlichkeit

zu-

zugedacht war. Nemlich es waren Sünder, die sich der Strafe schuldig gemacht hatten, welche Strafe nun wegen der Gerechtigkeit, die aus der Vollkommenheit GOttes nothwendig herfliesset, nicht aussen bleiben konnte. Die Strafe mußte demnach entweder an ihnen selbst vollzogen werden: oder dafern GOtt beschlossen hatte, zu zeigen, daß er Sünde vergeben könne; so konnte er sich doch seines Rechtes zu begnadigen anders nicht, als auf eine solche Weise, bedienen, daß seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, und insonderheit die Strenge und unvermeidliche Nothwendigkeit der Gerechtigkeit, zugleich offenbaret würde. Eben dieses aber ist durch das Leiden Christi geleistet worden, davon wir hernach mehreres werden zu reden haben. Weil demnach die Schenkung der Sünden, und die hierauf den Menschen zugedachte Einführung in die Herrlichkeit auf eine GOtt anständige Weise, und mit Kundthuung der Gerechtigkeit, geschehen sollte; so war es allerdings nöthig, daß der Herzog des menschlichen Heils seinen Thron durch Leiden bestieg. Folglich war dieses GOtt geziemend.

§. 43.

Der vierte Hauptpunct, daß der Mittler, wiefern er ein Mensch

Die bisher erwehnten drey Puncte, welche zu dem Gottgeziemenden bey dem Leiden Christi gehören, hat der Apostel nur mit wenig Worten angezeiget. Die Sache selbst setzet er als genugsam bekannt voraus, als davon er und seine Mitgehülfen anderwärts reichlich

lich gehandelt hatten. Darauf folget der vierte Punct, und weil derselbe von den Christen selbst weniger pfleget beherziget zu werden, und gleichwol besonders vermögend ist, betrübte Gemüther zu trösten, und eine recht zärtliche Empfindung der Liebe GOttes in ihnen zu erwecken; so wird derselbe vom 11. vers an bis zum Ende des Cap. v. 18. desto ausführlicher erkläret. Es hänget zwar der 11. vers mit dem vorhergehenden durch das Wörtlein **Denn** zusammen: **Denn, der da heiliget,** 2c. welches den Schein geben kann, als ob der Apostel allein das, was nunmehro folgt, als die Ursache davon angäbe, daß das Leiden Christi GOtt geziemend gewesen sey. Die Sache selbst aber lehret das Gegentheil. Denn im 10. v. wird, wie wir schon dargethan haben, offenbar auf die Gründe der göttlichen Anständigkeit gesehen, die in dem Wesen GOttes und seinen Rathschlüssen selbst liegen. Das Verbindungswort **Denn** aber nöthiget uns gar nicht, das Folgende als die einzige Ursache des Vorhergehenden zu betrachten, wenn es die Sache nicht leidet. Denn es ist bekannt, daß dieses Wörtlein zuweilen auch gebraucht wird, wo der Verfasser nur seine eigenen Worte weiter erklären, und kraft der Gewalt und des Ansehens, das ihm zukommt, seine eigene Versicherung an die Stelle eines Beweises setzen will. Z. E. Matth. VII. 7. 8. Ferner kommt es auch vor, wo eine Reihe vieler Beweisgründe, obwol solcher,

war, durch eigene Erfahrung vollkommen werden sollte.

davon jedweder seine Beweiskraft vor sich hat, nur fortgeführet, und zu einem neuen Beweise fortgeschritten wird, z. E. Matth. VI. 32. Röm. XIII. 6. Das leztere gilt eben von unserer Stelle, so daß es eben so viel ist, als wenn der Apostel gesagt hätte: Denn ausser den Gründen, die ich schon angeführet habe, kommt auch noch dieser hinzu. Der Beweis des Apostels selbst samt der Ausführung desselben ist folgender. Er sezt im 11. v. zum Grunde, daß der Messias, ohngeachtet er derjenige ist, der die Menschen heiliget, dennoch selbst ein wahrer Mensch ist, welcher sein Geschlechte von Adam, dem gemeinschaftlichen Vater der Menschen, herführet. Er bestätiget zuförderst die Uebereinstimmung dieser Sache mit den Weissagungen der H. Schrift, indem er aus Ps. XXII. 23. und Jes. VIII. 17. 18. anführet, daß der Messias die Menschen würdige, sie Brüder zu nennen, weil er nemlich selbst Mensch werden wollte; daß er sein Vertrauen auf GOtt setze, welches einer Creatur zukommt, nemlich weil er selbst einer erschaffenen Natur theilhaftig werden wollte; endlich daß er die Menschen seine Kinder nenne, die ihm GOtt gegeben, weil er nemlich als ein wahrer Mensch der gemeinschaftliche Vater der Menschen zum geistlichen Leben werden wollte; so wie Adam es zum natürlichen Leben ist 1 Cor. XV. 45-49. Er setzet sogleich hinzu, auf was Weise das mit einander bestehen könne, daß er darauf dringet,

get, daß der Messias habe ein Mensch und von dem allgemeinen Vater aller Menschen entsprossen seyn müssen, da er doch vorher von ihm gelehret hatte, daß er eine göttliche Person, der Schöpfer und Erhalter der Welt sey, Cap. I. 3. Er erkläret sich nemlich mit ausdrücklichen Worten im 14. v. daß dieses wegen der Annehmung einer menschlichen Natur statt habe, deren der Sohn GOttes theilhaftig habe seyn wollen, und müssen, wenn er einmal zu leiden, und durch seinen Versöhnungstod die Menschen aus der Tyranney des Teufels wieder in die Freyheit zu versetzen habe beschlossen gehabt, v. 15. Hierauf hat der Apostel vor nöthig gehalten, nochmalen dieses einzuschärfen, daß der Sohn GOttes eben eine menschliche Natur, und nicht die Natur der Engel, an sich genommen habe. Aus dem allen schliesset er endlich v. 17. 18. es sey GOtt anständig gewesen, daß der Messias als ein wahrer Mensch, auch den Menschen eine Zeitlang gleich gemacht würde, denen Menschen, sage ich, die um vielerley Ursachen willen von so vielem Elende gedruckt werden, und daß er deswegen auch litte, damit er aus eigner Erfahrung vom Mitleiden gegen die Menschen gerühret würde. Das letztere ist von besonderm Nachdruck, wenn es recht gefaßt wird. Nemlich es geziemet GOtt, daß die menschliche Natur, die er an sich genommen, und mit sich persönlich vereiniget hat, nicht blos durch seine Rathschlüsse, und durch

seine Allmacht, ausgezieret und verherrlichet werde, sondern daß sie auch die höchste Vollkommenheit besitze, die nur ein Mensch, wiefern er ein Mensch ist, in seiner Art haben kann, und daß dieselbe, nachdem sie auch mit dieser geschmücket worden, allererst den Thron der göttlichen Herrlichkeit besteige. Man vergleiche hiermit Ebr. V. 7 - 9. Die höchste Vollkommenheit aber, welche ein Mensch, als Mensch, in seiner Art, zu dem Amte den Elenden zu helfen, und für sie zu bitten, haben kann, bestehet darinnen, wenn er durch eigene Erfahrung das Elend geschmecket hat, welchem bey denen, die ihm unterworfen werden, abgeholfen werden soll. Wer kann dieses bey sich überlegen, ohne gerührt zu werden? Kann etwas gnädigeres und liebenswürdigeres von unserem Erretter gesagt werden, als daß er uns durch seinen Apostel versichert, er habe unter andern Ursachen, die ihn zum Leiden bewogen, auch diese zu Herzen genommen, damit er zu einer desto heftigern Empfindung der Liebe gegen die elenden Menschen gereitzet würde, wenn er selbst Elend erfahren, und gleichen Versuchungen, wie die Frommen, unterworfen gewesen! Hieraus schliesset der Apostel die wichtigsten Dinge, um die Christen zu ermuntern, allen Fleiß anzuwenden, und ihr Vertrauen zu befestigen. Ebr. IV. 14 - 16.

§. 44.

§. 44.

Weil ich vorhin §. 40 - 42. das Gottgeziemende nur mit wenigen habe berühren können, welches aus dem Leiden Christi bewunderns-würdig hervorleuchtet, und welches in der Beschaffenheit des göttlichen Wesens, nemlich in der Heiligkeit und Gütigkeit GOttes, gegründet ist: So wird es der Mühe werth seyn, bey dieser Untersuchung noch einige Zeit stehen zu bleiben, welches nicht weniger angenehm, als von grossem Nutzen seyn wird. Zuförderst erscheinet eine völlig erstaunliche Grösse der göttlichen Güte daraus, daß Christus gesandt worden, die Seligkeit der Sünder, und ihre verlohrnen Güter, wieder herzustellen. Je schwerer und schmerzhafter das Mittleramt gewesen, so Christus geführet hat, (wie genau hierbey alles der Heiligkeit gemäß sey, wollen wir gleich hernach behaupten;) desto mehr ist die Sanftmuth GOttes in dieser unaussprechlichen Nachsicht der größten Bewunderung werth, weil er nicht einmal seines Sohnes verschonet, und ihn zu den erschrecklichsten Martern dahin gegeben, da er ihm doch lieber, als die ganze Welt, seyn mußte, bloß zu dem Ende, **daß er aus GOttes Gnaden für alle den Tod schmeckete,** Ebr. II. 9. Denn hierdurch hat der liebreichste Vater im Himmel solche Proben seiner Gütigkeit bewiesen, die Niemand, auch die Engel selbst nicht, von ihm erwartet hätte, wenn wir es nicht aus der Erfahrung wüßten.

Beweis aus den Eigenschaften GOttes, daß das Werk der Erlösung GOtt anständig gewesen sey.

Es geziemete ihn in Ansehung seiner Güte.

Ephes. III. 10. 1 Cor. II. 9. 1 Petr. I. 12. Daß es die allerhöchste Gnade eines Herrn sey, Sünder wieder zu begnadigen, ist wol ausser allem Zweifel; wiewol, wenn das Ansehen des HErrn und der Gesetze keinen Nachtheil leiden soll, dieses weder bey allen Sündern, noch unter allen und jeden Umständen statt haben kann. Zwar war es nicht eben nothwendig, daß eine solche Probe der Gütigkeit in der Welt da seyn mußte, welches auch die Heil. Schrift ausdrücklich anzeiget. Ephes. I. 5 - 11. Man würde vergeblich einwenden, daß GOtt ausserdem nicht seine höchste Gütigkeit geoffenbaret hätte. Denn bey allen endlichen Dingen muß GOtt, weil sie noch allezeit einer Vermehrung fähig bleiben, nothwendig irgendwo nach einer weisen Wahl willkührliche Schranken setzen. Vielmehr ist eine solche Gnade zu dem überflüssigen Reichthume der göttlichen Güte zu zehlen. Jedoch ist es GOtt überaus anständig, daß doch in einigen Creaturen Proben einer so reichlichen Gnade unter den gehörigen Bedingungen kund werden. Denn ie verschiedener und mannigfaltiger die Wege sind, die Eigenschaften GOttes in der Welt zu offenbaren, desto mehr ist solches GOtt vor anständig zu halten. Die meisten stehen zu unsern Zeiten in den Gedanken, daß eine unzehlbare Menge Planeten außer der Erdkugel mit vernünftigen Einwohnern besetzt sey. Ich kann auch nicht umhin, einzuräumen, daß solches

der

der Vernunft überaus gemäß und wahrscheinlich ist. Allein wenn man auch diese Meinung gelten läßt; so muß man doch dabey nicht zu weit gehen. Die Planeten mögen ihre Einwohner haben. Dieselben sind aber doch keine Menschen, und es ist auch nicht glaublich, daß auf irgend einem Weltkörper, ausser demjenigen, den wir bewohnen, die Fortpflanzung statt habe, eine Einrichtung, welche zwar an sich das größte Kunststück, aber auch das allergefährlichste ist, weil dadurch das Schicksal der Nachkommenschaft den Vorfahren gleichsam in die Hände gegeben wird. Ich halte davor, daß GOtt bloß auf dem Erdboden diese Verfassung gemacht habe, daß sich die Einwohner desselben fortpflanzen, und daß er in andern Weltkörpern andere Veranstaltungen getroffen, auf welche wir jetzo nicht einmal durch Muthmassungen fallen können, daß es sich aber doch mit ihnen sämtlich nicht anders, als also, verhält, daß ein jedweder, so, wie wir es von den Engeln wissen, entweder kraft seines eigenen Gehorsams lebet, oder um seiner Sünden willen untergehet. Es hat aber GOtt den Erdboden, den er in die Mitte und an den bequemsten Ort unter den Planeten unseres Himmels gestellt, darzu auserlesen, daß er auf demselben die Geburth dererjenigen Geschöpfe vorher bestimmte, deren allerseitige Sünden er aufs genaueste vorher sahe, die er aber, zwar aus freyem Gefallen, doch aus Anrathen solcher Bewegungsgründe, die uns

unerforschlich sind, wider zu Gnaden anzunehmen beschlossen hatte. Diese sind es, an welchen er, damit von keiner Art seiner mannigfaltigen Güte und Weisheit es in der Welt an einer Probe fehlte, die äusserste Ueberschwenglichkeit seiner Gnade also geoffenbaret hat, daß er ihnen auch nach geschehener Versündigung die Rückkehr zur Gnade eröffnet, wozu er aber einen solchen Weg bestimmet hat, daran ein frommes Herz nicht ohne Erstaunen und sonderbare Rührung, ja beynahe nicht ohne Thränen, gedenken kann, sintemal er seinen Sohn in die Welt gesandt, und ihn den Tod schmecken lassen. Sollte aber dieses GOtt nicht geziemen, der die unendliche Quelle alles Guten ist, daß er gütig ist, und daß seine Güte auch sogar alle Hoffnung und alles Erwarten übersteiget? Wer dieses betrachtet, der soll billig mit Mose ausruffen: Wie hat der HErr, der ewige GOtt, die Leute so lieb? 5 B. Mos. XXXIII. 3. oder mit David Ps. VIII. 4. 5. Wenn ich deine Himmel ansehe, die Werke deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast (welches nemlich Werke sind, die den Erdboden an Größe weit übersteigen:) was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du ihn heimsuchest? Es kommt uns nicht zu darüber zu richten, warum GOtt nicht allen seinen sündigen Geschöpfen den Rückweg zur Gnade habe eröffnen wollen. Aber wer nur die Gütigkeit dem höchsten Wesen vor anständig

ständig hält, der hat auch Ursache, in dem Rathschlusse der Erlösung die Anständigkeit der göttlichen Gnade nicht weniger zu bewundern, als vor Scham mit jenem Zöllner die Augen niederzuschlagen, und sie mit demüthigstem Herzen zu verehren.

§. 45.

Das Gottgeziemende bey der Erlösung in Ansehung der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes,

Ferner wenn wir auf die Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes unsere Aufmerksamkeit richten, welche an dem Versöhnungstode Christi, und an den Bedingungen von der Zueignung desselben, hervorleuchtet; so ist es in der That schwerer, das Ende als den Anfang der Betrachtungen zu finden. Ich will daher nur etwas weniges, so zum Beyspiel dienen kann, berühren. Zuvörderst verrathen diejenigen eine grosse Ungeschicklichkeit, welche die göttliche Gerechtigkeit wider die Lehre von der Erlösung anführen, weil Christus als ein Unschuldiger vor die Schuldigen habe gestraft werden müssen, welches ja mit der Gerechtigkeit nicht bestehen könne. Diese wissen nicht, was sie sagen. Denn Christus ist ja zu dem Leiden, dem er sich an statt der Menschen unterzogen, nicht gezwungen, noch auf irgend eine Weise darzu genöthiget worden, welches freylich dem gerechten Richter unanständig gewesen wäre. Er hat sich selbst gutwillig entäussert, und da er auch sogleich in die Herrlichkeit hätte eingehen können, das Amt der Erlösung freywillig übernommen, aus blosser Liebe zu seinem Vater, von dem er wußte, daß er

weil Christus Macht über sein Leben hatte,

er Wohlgefallen daran hätte, und auch zugleich aus Liebe zu denen Menschen, deren Elend ihm zu Herzen gieng. Joh. X. 17. C. XVII. 19. Phil. II. 6. 7. Ebr. XII. 2. Den Menschen ist zwar nicht erlaubt, ihr Leben nach Gefallen vor andere zu lassen, weil ihr Leben eine Sache ist, die keinesweges in ihrer Gewalt stehet. Aber da Christus vor andere den Tod erduldete; so betraff es eine Sache, welche völlig in seiner Freyheit stund. Denn ihm war es gegeben, sein Leben zu lassen, und es auch wider zu nehmen Jo. X. 18. Er starb aber vor Creaturen, die ihn ganz besonders angiengen, theils um der Verwandtschaft willen, theils weil er ihr Herr war. Denn der Sohn GOttes war selbst menschlicher Natur theilhaftig geworden. Konnte es ihm also unanständig seyn, vor seine Verwandten zu sterben, da es in seiner Gewalt war, zu sterben und wieder lebendig zu werden? War es einem Blutsverwandten ungeziemend, seine Befreundeten aus dem äussersten Elende so, wie es in seinem Vermögen stund, herauszureissen? Konnte es dem Könige unanständig seyn, den Unterthanen durch seinen Tod die Freyheit wieder zu verschaffen, und zwar einem Könige, der auch den Geist, den er aufgegeben, wieder zu sich nehmen, und darauf die Herrschaft desto herrlicher, und mit einem niemals erhörten Ruhme, führen konnte? Lasset uns noch weiter gehen. Wenn GOtt eine menschliche Natur anzunehmen beschlossen hatte;

weil die höchste Tu-

te; lieber, was vor ein Schmuck war ihm wohl anständig? War es Gold, Edelgesteine, der Staat mit vielen Bedienten, und was dergleichen Dinge mehr sind, wodurch die Menschen weiter nichts ausrichten, als daß sie entweder ihre Natur, die viel edler ist, mit weit unedlern Dingen auszieren, oder daß sie mit Dingen pralen, welche doch nur Zeichen ihrer Schwäche und ihrer Bedürfniß sind? Ohne Zweifel hat GOtt in seiner angenommenen menschlichen Natur nichts mehr geziemet, als die allerhöchste Tugend, und die herrlichste Beweisung der Tugend. Konnte aber wohl etwas mehr hiermit übereinstimmen, als durch Leiden vollkommen zu werden, als welches eben die vortrefflichste Probe der Tugend ist; und der göttlichen Majestät, die ihm angebothen war, und die er bereits empfangen hatte, sich freywillig auf eine Zeitlang zu begeben, und zwar um eines so edlen Endzweckes willen, nemlich viele Millionen Menschen zur Herrlichkeit einzuführen; und sich nicht allzu begierig nach dem Throne der Ehren, sondern als einen Liebhaber seiner Unterthanen, zu bezeigen, denen zu helfen zwar unaussprechliche Martern erfodert wurden, die aber doch nur von kurzer Dauer seyn durften?

gend der größte Schmuck war.

§. 46.

Es wird zwar jedermann, der die göttliche Vorhersehung erwäget, gar leicht einräumen, daß GOtt, da er einmal von Ewigkeit her beschlossen hatte, eine menschliche Natur mit sich

Durch die freye Erwählung des Leidens an unserer

person=

statt, ist der Gehorsam Christi ein moralischer und freywilliger geworden.

persönlich zu vereinigen, zu dieser Ehre eben eine solche wird ausgelesen haben, deren vollkommensten und freywilligsten Gehorsam er vorher sahe, und von der er wußte, daß sie auch nicht abfallen würde, gesetzt auch, daß sie GOtt so geschaffen hätte, und gesetzt, daß man annimmt, er habe sie so erschaffen können, daß sie so, wie die übrigen Menschen, ausser der persönlichen Vereinigung mit dem Worte ihre Selbstständigkeit gehabt hätte. Allein nachdem bereits die persönliche Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur geschehen war; so wird niemanden leicht in den Sinn kommen, daß es der menschlichen Natur Christi in irgend einem Stücke wahrhaftig möglich gewesen, etwas zu verbrechen, nicht nur in so fern, weil auch das, was er gethan haben würde, wegen der mitgetheilten Independenz, doch keine Sünde gewesen wäre, sondern auch in dieser Betrachtung, daß er niemals etwas thun können, was mit der wesentlichen Vollkommenheit der Dinge stritte, und was also der Heiligkeit GOttes zuwider wäre. Ich sage, dieser Gefahr zu fallen war durch die persönliche Vereinigung überflüssig vorgebeuget. Unsere Erlösung aber sollte ohne Zweifel durch einem moralischen Gehorsam geleistet werden, und welcher auf einer ganz freyen Wahl beruhete, so daß das Gegentheil eben so wohl geschehen konnte. Denn unser Gehorsam, den wir GOtt schuldig sind, soll eine freywillige und eigentliche Wahl zwischen

dem

dem Dienste GOttes und der Creatur seyn. Nemlich von einem ursprünglich und in seinen ersten Bewegungen noch kleinen und geringen Anfange, welcher hernach immer mehr zunimmt und stärker wird, sollen wir mit der Zeit zu einer Fertigkeit gelangen, die endlich gar unüberwindlich seyn soll. Mithin scheinet hieraus ganz deutlich zu folgen, daß auch Christi Gehorsam, den er an unserer statt geleistet, moralisch habe seyn müssen. Wie hat er also dergleichen seyn können, wenn man, nach aller Geständniß, der Person und Würde desjenigen, der GOtt und Mensch zugleich war, auch alle Möglichkeit zu sündigen absprechen muß? Vielleicht sind einige, denen diese Frage allzufürwitzig zu seyn scheinet. Sie irren sich aber. Denn ohngeachtet es nicht schlechterdings nöthig ist, dieselbe ausdrücklich zu beantworten; so leuchtet doch, da sich die Antwort darauf geben lässet, eben hier etwas GOtt sonderbar geziemendes, und ganz unerwartetes, hervor, welches den Glauben dererjenigen nicht wenig befestiget, welche einen Geschmack daran finden, sich die μεγαλοπρέπειαν oder erhabne Herrlichkeit unseres rechtmässigen Herrn und Hohenpriesters näher vor Augen zu stellen. Die Heil. Schrift aber giebt uns die Antwort, daß die Wahl des Creutzes völlig frey und willkürlich gewesen, und daß sie geschehen sey, da der Eingang in die Herrlichkeit Christo auch ohne Leiden offen stund, und die göttliche Herrlichkeit ihm angetragen und

schon

schon ertheilt war. §. 45. Sehet hier einen erstaunlichen, und doch freywilligen Gehorsam, den der HErr in einer solchen Sache geleistet hat, zu welcher er durch keine Verbindlichkeit, noch Drohung einer Strafe, am allerwenigsten durch einen Zwang getrieben wurde, nur daß er wußte, daß derselbe seinem Vater wohlgefällig seyn würde. Dieser moralische Gehorsam des Heilandes konnte demnach an die Stelle unseres Gehorsams gesetzt werden, um uns zu erlösen, weil alle die Entäuserung, in welcher JEsus gehorsam gewesen, freywillig geschehen. Denn darzu, daß eine Wahl frey geschehe, ist nicht eben nöthig, unter Gutem und Bösem zu wählen. GOtt hat ja auch einen freyen Willen; es bleibet auch die Freyheit des Willens bey denenjenigen Geistern, welche im Guten bestätiget sind. Jedes freye Wesen wählt unter den Dingen, die seiner Natur und seinem Zustande gemäß sind. Man kann aber so lange mit Recht sagen, daß es frey wähle, so lange es nicht bloß zu einer einzigen Handlung bestimmet und genöthiget ist. Weil also Christus, wegen der Vollkommenheit seiner Natur, unter Tugend und Laster nicht hat wählen können; so wählete er unter der Herrlichkeit und Entäuserung, unter dem Wege zur Ehre ohne Leiden, und durch Leiden. Man muß aber hier das Leiden von der ganzen Entäuserung verstehen, worinnen er durch Thun und Leiden als der Mittler der Menschen vor die Sünden genung gethan hat.

§. 47.

§. 47.

Von der Nothwendigkeit der Genungthuung.

Hat man denn aber eine solche Genugthuung vor nothwendig zu halten, wenn GOtt denen, die Busse thun, ihre Sünden hat vergeben wollen? Oder hat nicht GOtt ebenfalls die Macht, welche wir sonst denen Gesetzgebern zugestehen, daß er die Schuld erlassen, und Verbrecher begnadigen kann? Um diese Fragen, damit man sich jetzo fast überall trägt, ordentlich zu beantworten, will ich folgendes erinnern. Zuvörderst hat man dieses beydes sorgfältig zu unterscheiden, ob die Versöhnung der Sünden durch den Tod des Mittlers nothwendig gewesen, damit sie GOtt vergeben und nicht achten, Ebr. IX. 26. oder übersehen könnte, Mich. VII. 18? und ob es nöthig sey, daß alle Leute diese Nothwendigkeit einsehen, von denen man sagen kann, daß sie dem Evangelio mit Grunde gläuben, und daß also dieselbe vor allen Dingen ausgemacht werden muß, um das Evangelium glaubwürdig zu machen? Das letztere ist gar nicht nothwendig. Das Evangelium bleibt GOtt anständig, gesetzt auch, daß er uns durch eine andere Heilsordnung eben sowohl hätte selig machen können, und es ist schon genug, wenn nur auch diese Ordnung des Heils mit seinen Eigenschaften übereinstimmet. Denn wofern mehrere Wege zur Wiederherstellung unserer Seligkeit da gewesen, und sämtlich GOtt anständig gewesen wären, würde wohl etwas anders daraus folgen, als daß er einen unter denselben frey erwählet hätte,

Was hierbey zu unterscheiden vorkömmt.

Es ist nicht nöthig, daß die Nothwendigkeit von allen erkannt, oder zuvörderst bewiesen wird.

wenn

wenn er beschlossen gehabt, sich unserer zu erbarmen? Der Rathschluß, uns wieder zu Gnaden anzunehmen, da er uns auch unserm Falle, und unseren Strafen, hätte überlassen können, war frey und willkührlich, Ephes. I. 9-11. Würden wir denn nun gerechte Ursache haben, dem Evangelio den Glauben zu versagen, wenn nicht weniger auch die Art und Weise, unsere Glückseligkeit wieder her zu stellen, durch einen freyen Entschluß GOttes unter mehrern möglichen Wegen wäre erwählt, und festgesetzet worden, jedoch also, daß diese Wahl selbst weise und Gottgeziemend gewesen, und solches deswegen, weil auch diese erwählte Ordnung den Eigenschaften GOttes gemäß ist? Durch was für einen Weg uns GOtt wieder zum Heil hat führen wollen, das muß aus seiner Offenbarung erlernet werden, daher wissen wir es auch; und ist die Heil. Schrift nicht selbst durch Thaten, und durch ihre eigene Beschaffenheit, überflüssig bestätiget? Gewißlich, im Reiche der Natur pflegen wir nicht zu fragen, ob etwas so hat geschehen müssen, sondern ob es geschiehet, und wenn uns solches durch die Erfahrung (a posteriori) bekannt ist, so halten wir die Sache vor gewiß. Ja wenn wir nachgehends einmal die Gründe eingesehen haben, warum es so geschiehet, so wächst zwar dadurch die Vollkommenheit der Erkenntniß, die Gewißheit aber hat, eigentlich zu reden, nicht zugenommen. Ist es also wohl billig, daß man sich bloß bey der Haushaltung der göttli-

göttlichen Gnade das Recht anmasset, dasjenige zu leugnen, was a posteriori richtig bewiesen ist, und demselben nicht eher Beyfall geben zu wollen, als bis die Nothwendigkeit der Sache eingesehen und dargethan worden? Wahrhaftig, das zeiget Unglauben und Partheyligkeit, keinesweges aber eine bescheidene Vorsichtigkeit oder Klugheit an. Daher ist es mir oftmals empfindlich, und es schmerzet mich recht, wenn ich lese oder höre, daß viele, die doch im Demonstriren schlecht geübt, oder sich an eine ungesunde Philosophie gewöhnt haben, so gleich fertig sind, die Nothwendigkeit der Erlösung demonstriren zu wollen, und ihre Gegner loben, daß sie nicht eher Beyfall geben wollen, biß sie dieselbe vollkommen eingesehen hätten. Sie laden dieselben dargegen ein, daß sie nur sie hören möchten. Allein durch die Sprünge, die sie im Beweisen machen, bringen sie nur zu wege, daß die Religionsverächter sich einbilden gewonnen zu haben, weil sie wohl sehen, daß ihnen die Beweise keine Gnüge thun, welche zu fodern man ihnen doch das Recht ohne Noth eingeräumet hatte. Was sich auch von dieser Nothwendigkeit richtig erklären lässet, erfodert ein überaus feines Nachdenken, und will, wenn es seine Kraft beweisen soll, ein Gemüthe haben, das in gar vielen Wissenschaften nicht nur wohl geübt, sondern auch an richtige Grundsätze gewöhnt ist. Da nun aber das Evangelium dergleichen Beweises nicht bedarf, warum eilet

man zu demselben so unvorsichtig? Ich meines Theils bin überzeugt, daß alles, was man von der Nothwendigkeit einer Versöhnung behauptet, nur einen zufälligen Grad der Vollkommenheit der Erkenntniß ausmachet, und vor die Geübtern gehöret. Zu einem festen Grunde des Glaubens aber wird es keinesweges nothwendig erfodert, wie es denn auch wegen der Subtilität derer hieher gehörigen Sachen von vielen Leuten weder recht vorgetragen, noch gehörig verstanden werden kann.

§. 48.

Die Versöhnung der Sünde hebt das Recht zu begnadigen nicht auf, sondern bestimmet die Art und Weise davon.

Ferner ist es eine offenbare Verwirrung, wenn viele das Werk der Versöhnung unserer Sünde dem freyen Rechte GOttes Sünde zu vergeben entgegen setzen. Sie stellen hiermit Dinge, welche zusammen gehören, einander, als widrig, entgegen. Diejenigen, welche das Evangelium annehmen, leugnen deswegen nicht, daß GOtt das Recht zukomme, Verbrechen zu verzeihen, wenigstens haben sie keine Ursache, es zu leugnen. Die Aussöhnung der Sünde durch den Mittler aber ist der Begnadigung nicht entgegen gesetzt, sondern sie ist nur eine Bestimmung der Art und Weise, wie sie geschiehet. Wir gestehen ja auch einem Fürsten, dem wir die Macht beylegen, Uebelthäter zu begnadigen, deswegen nicht zu, daß er sich dieses Rechtes unter jedweden Bedingungen und bey allen und jeden Umständen bedienen darf, wenn er weise und

gerecht

gerecht seyn will. Denn ein tugendhafter Fürst gebraucht sich seines Rechts, die Strafen nachzulassen, nur so, daß das gemeine Wesen keinen Nachtheil leide, und die Gesetze nicht unter den Leuten zum Gespötte werden, oder denenjenigen Gesetzen der Gerechtigkeit, die an sich unveränderlich sind, zuwider gehandelt werde. Wenn er aber in Fällen von dieser Art unerbittlich ist, so deuten wir solches deswegen nicht dahin, als ob er überhaupt kein Recht zu begnadigen habe, dessen er sich vielmehr frey bedient, wenn eine vernünftige Freyheit statt findet, sondern wir legen es als eine lobenswürdige Weisheit und Gerechtigkeit aus. Auf gleiche Weise gestehen wir GOtt das Recht zu, die Sünder wieder zu Gnaden anzunehmen, und bewundern und verehren dasselbe zu unserm grossen Vortheil, Mich. VII. 18. Jedoch so oft es GOtt beliebet, sich dieses Rechtes zu bedienen, so kann dasselbe nicht anders als auf eine anständige Weise, und also geschehen, wie es demjenigen gezienet, der seinem Wesen nach der Allerheiligste und Gerechteste ist, weswegen er auch heilige Gesetze geben, und einen gebührenden Unterschied unter denen machen muß, die sie halten, oder übertreten. Dieses hindert aber die Freyheit GOttes nicht. Denn ob zwar der göttliche Wille die allervollkommenste Freyheit hat; so darf man dieselbe doch nicht weiter als auf wirklich mögliche Handlungen ausdehnen. Daher folgt sogleich eben daraus, daß wir

von der Freyheit des höchsten und vollkommensten Wesens reden, daß man derselben nichts als wahrhaftig möglich zuschreiben darf, ohne nur was mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit bestehen kann. Wie denn also? Sprechen wir GOtt das Recht ab, Sünder zu begnadigen, wenn es eines Mittlers bedurft hat, Gnade zu ertheilen? Keinesweges. Denn es stund ja in seiner Gewalt einen Mittler zu geben, und der Grund seiner Sendung lag eben in dem ewigen Rathschlusse die Sünder zu Gnaden anzunehmen. Die Versöhnung Christi hebt also das göttliche Recht zu begnadigen nicht auf, sondern bestimmet nur die Art seiner Anwendung, und zeiget, was dabey vor eine Art zu verfahren GOtt anständig sey. Ob irgend eine vernünftige Creatur zu einer deutlichen Einsicht von der realen Möglichkeit dieses Rechts gelanget seyn würde, wenn nicht an den Menschen ein Beyspiel davon vorhanden wäre, das getraue ich mir nicht gewiß auszumachen. Es ist wegen der Stelle Ephes. III. 10. kaum wahrscheinlich. Denn da die heiligen Engel die Heiligkeit und Gerechtigkeit des Schöpfers richtig erkennen, und, was die Sünder von GOtt vermöge seiner wesentlichen Gerechtigkeit zu gewarten haben, mit einem heiligen Schauer, jedoch mit völliger Gewißheit, einsehen; so ist es kaum glaublich, daß sie durch ihre eigene bloß sich selbst gelassene Vernunft vermögend seyn sollten, die Art und Weise zu begreiffen, wie

GOtt

GOtt den Sündern vergeben könne. Daß die Religionsverächter so leicht geneigt sind, von GOtt zu erwarten, daß er ihnen ihre Laster zu gut halten werde, daran ist ihre Partheylichkeit, ihre Thorheit, und die Unwissenheit in den wichtigsten Wahrheiten schuld. Zu solchen albernen Urtheilen aber sind die Engel nicht aufgelegt. Ich glaube, wenn die Engel nicht an den Menschen ein Beyspiel der mannigfaltigen Weisheit GOttes vor Augen hätten, so würden sie sich gar nicht einen Ausspruch zu thun unterstanden, sondern ihr Urtheil zurück gehalten haben. Sie würden das Recht GOttes, Sünder zu begnadigen, weder geleugnet, noch auch etwas gewisses und bestimmtes davon bejahet haben, weil es ohne Zweifel weit über ihren Verstand ist, ihnen selbst eine geziemende Art und Weise von der Ausübung dieses Rechtes auszudenken, 1 Petr. I. 12. Hingegen daß die Socinianer, und andere, die mit den Pharisäern den Rath GOttes wider sich selbst verachten, Luc. VII. 30. den bereits kund gemachten Rath GOttes, und welcher ihm höchstgeziemend ist, ausdrücklich leugnen, und in einer unüberwindlichen Verhärtung des Gemüthes beharren, das zeiget bey ihnen einen sonderbaren Stolz an, vermöge dessen sie dasjenige vor falsch ausgeben, was sie nicht wissen, oder was den Begriffen, daran sie gewöhnt sind, nicht gemäß ist.

§. 49.

Die Genugthuung ist zur Vergebung der Sünde allerdings nöthig. Welches der erste Begriff der Genugthuung ist.

Endlich behaupte ich allerdings, und werde lebenslang davon nicht abgehen, daß man, wenn die Beweise richtig und vorsichtig geführet werden, sicher schlüssen kann, daß GOtt ohne Genugthuung kein Verbrechen vergiebt, noch die Sünder zu Gnaden annimmt. Ich verstehe aber unter der Genugthuung eine solche Einrichtung des Rathschlusses Sünde zu vergeben, vermöge welcher bey der Vergebung der Sünde auch so viel geschiehet, als genugsam ist, die Gerechtigkeit GOttes zu beweisen und vor Augen zu legen. Denn die göttliche Gerechtigkeit gebraucht die Strafen, wiefern sie Strafen sind, nicht als Mittel zu bessern, und dasjenige, was man freywillig nicht thun würde, etwa durch Zwang zu erpressen, wie wir wissen, daß die bürgerlichen Gesetze diese Absicht haben. Die Gerechtigkeit GOttes hat einen viel höhern Grund, und deswegen ist sie auch von viel größrer Strenge. In GOtt ist die Strafgerechtigkeit eine nothwendige Folge seiner höchsten Vollkommenheit. Die Strafen aber, wiefern sie Strafen sind, machen denjenigen Unterschied aus, welcher sich zwischen denen, die recht oder lasterhaft gehandelt haben, nothwendig, und auch mit Beobachtung einer genauen Proportion, finden muß, welches ich an einem andern Orte weitläuftiger gezeigt habe. *) So wesentlich

*) Metaphys. §. 296 - 305.

sentlich demnach GOtt die Heiligkeit ist, und das darauf gegründete und zum Zwecke gesetzte Gebäude der moralischen Thaten; ferner so wesentlich ihm die Gutthätigkeit gegen diejenigen ist, welche recht thun; eben so genau hänget auch die Strafgerechtigkeit mit der Vollkommenheit der göttlichen Natur zusammen. GOtt vergnügt sich an der Tugend und Glückseligkeit, keines weges aber an Vollstreckung der Strafen. Der Wille aber zu strafen, wenn die Sünde einmal begangen werden, ist deswegen in GOtt nicht weniger nothwendig. Denn etwas überhaupt **wollen**, und ins besondre sich an einer Sache **vergnügen**, ist bey denen nicht einerley, welche die Natur der Geister sorgfältig untersuchen. Woran wir uns **vergnügen**, das muß ein Object unserer Begierden seyn. Wir können aber auch etwas **wollen**, was dergleichen nicht ist, sondern welches wir nur wegen des Zusammenhangs mit andern Begierden wollen und beschliessen. Die Exempel hiervon kommen unter den Menschen sehr häufig vor. Wir wollen gar viele Dinge, die uns beschwerlich sind, woran wir gleichwol keinen Gefallen haben, blos wegen des Zusammenhangs mit andern Endzwecken, oder weil wir aus mehrern Uebeln das geringste erwählen. Auf GOtt aber, der keines Schmerzens und keiner Beschwerlichkeit fähig ist, muß man dieses folgendergestalt anwenden. Man muß einräumen, GOtt, als das Wesen, welches die Vollkom-

menheit im höchsten Grade liebet, vergnüget sich an denjenigen Zuständen der Creaturen, in welchen sich das befindet, was ihre Vollkommenheit ausmachet. Hingegen wo es ihnen an der Vollkommenheit durch ihre eigene Schuld fehlet; so muß er in der Bestimmung ihrer Schicksale thun, was seiner eigenen Vollkommenheit und seiner wesentlichen Liebe zur Vollkommenheit gemäß ist. Da nun aber die Tugend nichts anders, als etwas Gutes, nach sich ziehen kann, so folget daraus, daß das Laster keine andern als böse Folgen haben kann, sie mögen nun in einer Beraubung, oder in einer schmerzhaften Empfindung bestehen, oder beydes zugleich seyn. GOtt muß demnach beschliessen, auf die Laster Böses folgen zu lassen, und also die Bestrafung derselben wollen, um des Zusammenhangs willen, den solches mit seinen Eigenschaften und mit andern Endzwecken hat, ob er sich schon nicht daran vergnüget. Derowegen ist es eben so nothwendig, daß auf die einmal begangenen Laster Strafen erfolgen, als das göttliche Wesen selbst nothwendig ist. Nichts desto weniger wird durch diese Nothwendigkeit zu strafen doch die Vergebung der Sünden noch nicht, als unmöglich, ausgeschlossen. Sie würde nur alsdenn aufgehoben, wenn man unwidersprechlich darthun könnte, daß die Strafen, die dem Sünder bestimmt sind, unter keinerley Bedingung von einem andern könnten übernommen und gebüsset werden,

ohne

ohne die Gesetze der Gerechtigkeit zu verletzen; welches bey Christo wirklich statt hat, wie ich oben §. 45. gezeiget habe. Hieraus folget denn, daß, wenn GOtt Sünde vergiebt, dieses mit zur Art und Weise gehöret, wie er solches thun kann, daß ein Mittler die Strafen an statt der Schuldigen leidet. Nur gehöret darzu, daß es ein solcher Mittler ist, welcher erstlich dieselben freywillig übernimmt; welcher ferner also leidet, daß sein Leiden wirklich zur Offenbarung der Gerechtigkeit dienen kann; und welcher endlich auch die erworbene Gerechtigkeit anders nicht, als auf eine der Heiligkeit GOttes geziemende Weise, angedeihen lässet, wovon bald mehr zu sagen Gelegenheit seyn wird. Hiermit haben wir zugleich einen bestimmtern Begriff von der Genungthuung gefunden, welche ich oben nur ihrem ersten Begriffe nach beschrieben habe. Nemlich jedwede Genungthuung, welche zur Vergebung der Sünden, als eine Bestimmung von der Art und Weise der göttlichen Begnadigung, erfordert wird, beruhet darauf, daß an des Sünders statt, von einem Mittler, der hierzu tüchtig ist, der Gehorsam geleistet, und die Strafe ausgestanden, dem Sünder aber solches unter anständigen Bedingungen zugeeignet wird. Es kann also ein solcher Mittler niemand anders als eine göttliche Person seyn, welches darzuthun itzo zu langweilig, und auch nicht nöthig ist. Man siehet hieraus abermals, daß die Genungthuung, die vor die Menschen

Fernere Erklärung.

geleistet worden, der göttlichen Gnade nicht entgegen gesetzt, sondern als eine Art und Weise betrachtet werden müsse, wie sich dieselbe geäusert hat. Denn der Vater hat aus lauter Gnaden seinen Sohn gesandt, und ihn zum Mittler gegeben, und der Sohn hat dieses Amt aus lauter Liebe ausgerichtet. Eine solche Erlösung also, wie sie durch Christum geschehen ist, geziemet einem GOtt, der gleich gütig, gerecht und mächtig ist. Die Christliche Religion aber ist die einzige, welche die Hoffnung der Vergebung der Sünden auf eine GOtt anständige Weise lehret, indem sie zwar den Sündern eine unaussprechliche Gnade darbietet, aber eine solche, welche mit Genungthuung vor die Sünden verbunden ist, d. i. mit einer solchen Art Vergebung zu ertheilen, wobey zugleich dasjenige geschehen, was genung ist, die Gerechtigkeit zu offenbaren.

§. 50.

Weil die Versöhnung geschehen, so rechtfertiget GOtt, und bleibt auch selbst gerecht.

Diejenigen, welche sich die Sache anders vorstellen, und vorgeben, die Vergebung der Sünden müsse geschehen, ohne daß zugleich die Gerechtigkeit kund gethan werde, führen zwar einen GOtt ein, der gerecht macht, der aber nicht selbst gerecht ist. Müssen sie also nicht wenigstens zu geben, daß es GOtt noch anständiger ist, wenn bey der Vergebung der Sünden beydes zugleich statt hat, nemlich daß er sowol gerecht ist, als auch gerecht machet? Paulus gründet sich beständig auf diesen Schluß. Der Kürze halben will ich mich

nur

nur auf das 3. Cap. des Briefes an die Römer beruffen, wo er mit ausdrücklichen Worten behauptet, die Vergebung der Sünden werde durch den Glauben in dem Versöhnungsblute JEsu Christi von GOtt dargeboten, um seine Gerechtigkeit zu bezeigen, **daß er selbst gerecht sey, und gerecht mache.** *) Durch den Tod Christi, welcher die Strafen für die Menschen übernommen und ausgestanden hat, ist die Sünde in sofern aufgehoben worden, daß sie in Ansehung der Gläubigen vor dem Gerichte GOttes nicht geachtet, und, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten, vor so gut als ungeschehen gehalten werden kann. Daher wird gesagt, er sey εἰς ἀθέτησιν ἁμαρτίας zur Aufhebung oder Nichtachtung der Sünde gestorben, Ebr. IX. 26. Paulus spricht deswegen, die Gerechtigkeit GOttes sey durch den Tod Christi, der zu bestimmter Zeit erfolgt ist, in Ansehung der Sünden offenbaret worden, welche vorhero unter der ersten Haushaltung begangen worden, sintemal GOtt dieselben den Bußfertigen erlassen hatte, obgleich die Sünde noch durch keine Versöhnung aufgehoben und weggenommen war. Er hatte nemlich die Sünde um des Glaubens willen an die Verheissung von der künftigen Aussöhnung erlassen, davon der Gnadenstuhl das Vorbild und

*) Πρὸς ἔνδειξιν τῆς δικαιοσύνης αὐτοῦ, εἰς τὸ εἶναι αὐτὸν δίκαιον καὶ δικαιοῦντα.

und der Schatten war. Er erließ sie also, ehe eine solche Aufhebung geschehen war, welche der Gerechtigkeit hätte Gnüge thun können, oder, welches gleichviel ist, da die Sünde ohne gesetzmässige Wegnehmung in Ansehung derer, die GOtt rechtfertigte, noch geduldet wurde. Diese Aufhebung und Wegnehmung der Sünde selbst aber mußte zu ihrer Zeit erfolgen, damit die Gerechtigkeit GOttes offenbar würde. Es ist demnach vor sich klar, daß eben derselbe Grund, warum nemlich die Vergebung der Sünden, welche durch einen freyen Rathschluß aus lauter Gnade den Menschen dargebothen wird, ihnen zugleich mit der gehörigen Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit zu theil werden muß, sich zu allen Zeiten und auf alle Personen schicket, welche nur gerecht gemacht werden sollen. Es ist demnach mit uns, wie der Apostel spricht, folgendergestalt bewandt. **Wir werden ohne Verdienst** oder umsonst **gerecht aus seiner Gnade,** (sehet, wie hier die Genugthuung Christi, nicht als etwas der Gnade, welche die Sünde vergiebt, entgegengesetztes, sondern als die Bestimmung der Art und Weise, wie sie sich äussert, angegeben wird,) **durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist, welchen GOtt hat vorgestellet zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut,** (sehet hier, wie sich Körper und Schatten, Gegenbild und Vorbild

auf

auf einander beziehen,) **auf daß er seine Gerechtigkeit bewiese**, wegen der Duldung derjenigen Sünden, die zuvor unter der Langmuth GOttes geschehen waren, oder wegen der Nachsicht bey denenselben, εἰς ἔνδειξιν τῆς δικαιοσύνης αὐτȣ̃ διὰ τὴν πάρεσιν τῶν προγεγονότων ἁμαρτημάτων ἐν τῇ ἀνοχῇ τȣ̃ θεȣ̃, (Es konnte scheinen, als ob GOtt nicht gerecht genung handelte, sintemal er die Sünden so lange Zeit her erließ, ehe gleichwol die gesetzmässige Aufhebung derselben durch den Versöhnungstod geschehen war. Denn πάρεσις die Duldung oder Nachsicht wird der Aufhebung oder Wegnehmung entgegen gesetzt. *) Er zeigte aber durch den Tod des Messiä, der zu bestimmter Zeit erfolgt ist, daß er der Gerechtigkeit eingedenk sey, und daß er andere Ursachen zur Geduld oder Langmuth gehabt habe, warum er den Messiam nicht eher geschickt, und die Sünde so lange ohne Abschaffung geduldet habe,) **um seine Gerechtigkeit in der nunmehrigen Zeit zu zeigen**, πρὸς ἔνδειξιν τῆς δικαιοσύνης αὐτȣ̃ ἐν τῷ νῦν καιρῷ, (nemlich in der Zeit die von Ewigkeit her zu diesem Werke bestimmt war,) auf daß er selbst gerecht

*) Bengel Gnomon nou. test. p. 553.

gerecht sey, und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an JEsu, εἰς τὸ εἶναι αὐτὸν δίκαιον καὶ δικαιοῦντα τὸν ἐκ πίστεως Ἰησοῦ.

§. 51.

Bey der Beurtheilung des Gottgeziemenden in dem Leiden Christi muß auch auf die Teufel mit gesehen werden.

Heut zu Tage, da viele, um die Religion im verborgenen zu untergraben, die Lehre vom Teufel und seinen Engeln verächtlich halten, (welche Verachtung aber sich bey ihnen, weil die Lehre selbst in der H. Schrift so oft und nachdrücklich geoffenbaret ist, gar bald auch auf die übrigen Lehren der Religion ausbreitet,) wird es zwar vielen ohne Zweifel verdächtig vorkommen, wenn ich behaupte, daß GOtt in der Haushaltung seiner Gnade, die er den Menschen zugedacht, auch auf die Teufel mit gesehen habe. Wer aber die H. Schrift fleißig lieset, wird die Sache nicht leugnen können. Es ist auch dieselbe schon an sich selbst so beschaffen, daß niemand Ursache hat, sich daran zu stossen. Denn GOtt offenbaret gewißlich seine Eigenschaften öffentlich vor allen seinen Creaturen. Daher als er beschlossen hatte, jene rebellischen Engel ohne Hoffnung einer Vergebung ihrem Gerichte zu überlassen, den Menschen hingegen die Verzeihung ihrer Verbrechen anzubieten, so geziemte es ihm, auch in dieser Sache, den Teufeln nicht blos mit Gewalt, sondern durch die Anständigkeit seiner Handlungen, und durch die Heiligkeit seiner Gnadenhaushaltung den rebellischen

Mund

Mund zu stopfen, damit sie nichts zu tadeln finden, indem sie über ihre eigene Bestrafung erbittert sind. Da GOtt die Strafe der Sünden an den Teufeln wirklich vollstrecket; so hätten sie in der That Gelegenheit, ihm Vorwürfe zu machen, wenn er die menschlichen Verbrechen nicht strafte. Denn sie würden sich beklagen können, daß GOtt nach einer solchen Strenge der Gerechtigkeit mit ihnen verführe, und hingegen bey dem Gerichte über die Menschen der Gerechtigkeit vergässe; daß sie um der Gerechtigkeit des Schöpfers willen ihre Strafe leiden müßten, und daß er doch jenen ihre Laster ungestraft hingehen liesse. Ueber dieses sind die Menschen, um des Postens willen, den die gefallenen Engel auch itzo noch in der Welt begleiten, nach der Sünde in die Gewalt des Satans verfallen. Es darf uns nicht befremden, daß wir von der Beschaffenheit desselben wenig wissen, weil dieses eine Sache ist, die in die unsichtbare Welt, und also zu dem uns unbekannten Theile der Welt, gehöret, welcher doch aber wirklich der edelste Theil ist. War es nun wohl GOtt anständig, diesen armseligen Trost, nemlich eine kurze Herrschaft, ihnen schlechthin zu entreissen? War es ihm anständig, die Menschen, welche sich doch jener ihres Lasters mit theilhaftig gemacht hatten, ohne Offenbarung seiner Gerechtigkeit selig zu machen, und hingegen die Fürsten selbst um seiner Gerechtigkeit willen zur Strafe zu ziehen? Ich weiß gar wohl, daß viele diese

Art

Art zu urtheilen nicht vertragen können, und entweder, weil sie die Teufel vor ein Mährchen halten, oder weil sie dieselben, wie billig, hassen, dieselben lieber so unterzudrücken pflegen, daß sie vor GOtt weiter in gar keine Betrachtung kommen sollen. Sie nennen zwar grosse Herren unter den Menschen jedesmal mit einer gewissen Ehrerbietung, wenn es schon solche sind, welche ihr Regiment übel verwalten, und zum göttlichen Gerichte bestimmt sind. Sobald aber jemand saget, daß GOtt bey der Regierung der Welt auch auf die bösen Geister siehet, da doch diese **Fürsten, und Herrschaften, und Weltbeherrscher** heissen, Ephes. VI. 12. welche zwar jetzo nach ihrem Falle zum göttlichen Gerichte aufbehalten werden, an die man aber doch nach dem Beyspiel des Erzengels Michael, Epist. Judä v. 8. 9. nicht ohne einen heiligen Schauer vor der göttlichen Gerechtigkeit, nicht Scherzweise, oder mit leichtsinnigem Spott, sondern mit einem gesetzten und gottesfürchtigem Gemüthe, gedenken muß: so werden viele schlechte Helden, die sich einbilden philosophisch zu denken, über ihn lachen. Allein GOtt, der die glorwürdigen Eigenschaften seines Wesens, vor allen seinen Geschöpfen offenbaret und verherrlichet, ist nach dem anständigen Zeugnisse der Heil. Schrift ganz anders gesinnet gewesen. Er hat die rebellischen Fürsten der Finsterniß nicht durch äusserliche Gewalt, sondern durch die Genungthuung

JEsu

JEsu Christi, und dadurch, daß er allererst um dieser willen JEsu die Macht gegeben, die Menschen seelig zu machen, zu einem rechtmäßsigen Stillschweigen gebracht. Denn die Uebertretungen der Menschen sind nicht ungestraft geblieben. GOtt handelt demnach überall, und in Ansehung aller Geschöpfe, gerecht. Daß er aber des Rechtes zu begnadigen sich gegen die Menschen hat bedienen wollen, nicht aber gegen die gefallenen Engel, daran können sie auch nicht einmal mit einigem Scheine etwas zu tadeln finden. Denn GOtt hat sich hierinnen seiner Freyheit bedienet, welches bey ihm stund. Er hat sich aber derselben weislich bedienet, *) und dabey seine Gerechtigkeit

*) Es scheinet, daß die Engel, die gesündiget haben, schon dadurch eine grössere Strafe verdienet haben, als die Menschen, weil jene von sich selbst, ohne Verführung und äusserliche Veranlassung zur Sünde, diejenigen schweren Verbrechen verübet haben, welche die Heil. Schrift unter den Worten anzeiget, daß sie in der Wahrheit nicht bestanden sind, Joh. VIII. 44. daß sie an ihrem Ursprunge oder an ihrem Fürstenthume, (denn ἀρχὴ kann beydes heissen,) nicht fest gehalten, sondern die ihnen angewiesene Wohnung verlassen haben, Epist. Jud. v. 6. Hierzu kam, daß einer von ihnen, jedoch, wie der Erfolg gelehret hat, mit Einstimmung der übrigen, den Frevel gehabt, die Menschen zu verführen. Und man kann hierbey, weil dieselben hernach wirklich unter seine Herrschaft gefallen sind, Ebr. II. 14. nicht umhin, zu schliessen, daß er wegen der uns unbekann-

tichkeit nicht weniger bewiesen, als sich dieselbe in der ewigen Pein der Teufel offenbaret. Es bleibt

bekannten Verfassung der unsichtbaren Welt gewußt hat, daß dieses so erfolgen müsse, dafern nur die Verführung selbst gelingen würde. Diese Gedanken lassen sich hinlänglich rechtfertigen, wenn man nur auf das, was uns die Heil. Schrift berichtet, bedachtsam und ohne Vorurtheil Achtung giebt. Denn wenn man in dem göttlichen Urtheilsspruche 1 B. Mos. III. 14. 15. welcher zu gerechter Beschämung und Kränkung des Verführers, weil er unter der Maske einer Schlange seine Bosheit verübet hatte, auch mit lauter von Schlangen hergenommenen Redensarten abgefasset ist, die figürlichen Ausdrücke bey Seite thut; so wird dem Verführer und seinem Anhange eben wegen dieser That die Verdammniß ohne alle Hoffnung einer Begnadigung, und in höherm Grade als andern verdammten Geschöpfen, angekündiget, und die Eitelkeit der Einbildung, als ob nun mit den Menschen wider GOtt eine Verbindung bewirket worden, verwiesen. Vielmehr wird ihm angedeutet, daß zwischen beyden die allerbitterste Feindschaft werden würde, weil durch einen von den Nachkommen des Weibes ihm alle Macht genommen, und das Gerichte über ihn gebracht und ausgeführet werden, er selbst aber durch alle seine fortwährende Feindschaft vergleichungsweise nur sehr wenig dargegen ausrichten würde. Mich dünkt, man kann hieraus deutlich abnehmen, daß die gefallenen Engel, da sie nach angekündigter Verwerfung sich hätten demüthigen, und vor weitern Sünden hüten sollen, um wenigstens ihre Strafe nicht zu vergrössern, wo nicht gar mit der Zeit Linderung und Erbarmung zu erlan-

bleibt durchaus niemand seiner Uebelthaten wegen von GOtt ungestraft. Die Menschen

L 2 aber,

erlangen, vielmehr trotzig geworden, einen rasenden Zorn in sich erzeuget, und sich an GOtt, so wie sie könnten, zu rächen den verzweifelten Entschluß gefasset, aber eben dadurch Uebel ärger gemacht haben. Weil sie nun an die Möglichkeit der Begnadigung der Menschen nicht gedacht hatten; und, nachdem ihnen die Verführung gelungen, nunmehr Gelegenheit gefunden zu haben vermeinten, ihr Müthlein zu kühlen: so konnten sie von GOtt auf keine empfindlichere Art sowol beschämet, als gestrafet werden, als dadurch, daß GOtt einen ganz unerwarteten Rathschluß, die Menschen zu begnadigen, kund that. Hierdurch wurde ihre Schadenfreude vereitelt. Sie sahen sich selbst nicht nur in noch unglücklichern Umständen, sondern auch weit unter diejenigen gesetzt, über welche sie herrschen wollten. Zugleich ward offenbar, daß GOtt die Verführung nicht aus Ohnmacht, sondern aus Absichten der tiefsten Weisheit, zugelassen habe, und daß er auch aus den ärgsten Frevelthaten aufrührischer Geschöpfe doch in der Regierung des Ganzen eine desto glorreichere Offenbarung seiner Eigenschaften zu ziehen wisse. Der ganze Anschlag der Teufel war nun rückgängig geworden. Diejenigen unter den Menschen, welche nun würden verdammt werden, wurden nicht deswegen verdammt, weil sie der Verführer unvermeidlich ins Unglück gestürzet, sondern weil sie die Gnade und die Hoffnung des Herrn nicht angenommen, welcher die Teufel nicht weniger, als die Menschen, richten wird. Sie werden demnach als solche Leute verdammt, von denen eben hierdurch zur Gnüge kund wird,

daß

aber, welche von ihren Strafen loskommen, werden nicht darum zu Gnaden angenommen, weil

daß sie ohne den Fall ihrer Stammeltern vor sich selbst gesündiget haben würden. Eine andere grosse Menge aber von dem Geschlechte der Menschen, welche vielleicht, ja nach aller Wahrscheinlichkeit, ohne Zuthun des Teufels sich ebenfalls auf diese oder jene Art würden versündiget haben, und deswegen hätten gestrafet werden müssen, werden gar selig. Ja ihr Geschlechte wird durch die Sendung des Mittlers über alles geehret, und GOtt machet ihnen ganz etwas besonderes, und beweiset eine nicht voraus zusehende Gelindigkeit an ihnen. Wie sehr muß solches den Neid und Unmuth der bösen Engel erbittert haben? Ihnen selbst nun blieb dabey nichts übrig, als daß sie mit möglichster Schärfe aufmerkten, wie doch GOtt ein so unerwartetes Werk würde ausführen können, und ob nicht hie oder da etwas vorkommen möchte, weswegen sie sich mit Rechte auf GOttes Gerechtigkeit beruffen, und ihn bey seinen eigenen Vollkommenheiten halten könnten. Daher verstehet man auch, warum ihnen die Herrschaft des Reiches der Finsterniß doch noch gewisser maassen gelassen ist, und warum sie JEsum selbst versuchen durften, auch die Seinigen versuchen. JEsus selbst hat den Teufel dadurch überwunden, weil er bey allen schrecklichen Versuchungen seine Versöhnung so vollkommen geleistet hat, daß darwider nichts einzuwenden war, daher er mit unwidersprechlichem Rechte den Thron der Herrlichkeit bestieg, und die Macht empfieng, diejenigen um seiner Erlösung willen selig zu machen, welche derselben nach der weisen und gerechten Heylsordnung Gottes theilhaftig worden.

Die-

weil ihre Strafen nur schlechthin nachgelassen werden, sondern weil sie auf einen freywilli-

 gen

Dieserwegen sind die Teufel auch der Macht JEsu schlechterdings unterworfen. Er schränket sie ein, wie er will, und lässet nur zu, was er will, und zu bestimmter Zeit, nachdem die Zeit ihrer Freyheit, und gleichsam ihres Alters, abgelauffen, wird er ihr Richter seyn. Die Macht aber die Menschen zu versuchen, und jetzo böses in der Welt anzurichten, wird ihnen zur Ehre GOttes und JEsu Christi selbst gelassen, damit, die da redlich sind, offenbar werden, 1 Cor. XI. 19. und die Vollkommenheit GOttes auch in der Zueignung der Früchte der Erlösung durch die That selbst ans Tageslicht komme. Die Versuchungen der Teufel sind jetzt unter den Mrnschen eben das, was ein Examen ist, wenn man von der wirklichen Geschicklichkeit der Leute urtheilen will. So wenig es Schade ist, daß ungeschickte Kerle, welche sonst unter denen Erfahrnen mit passirt wären, durch das Examen beschämet und offenbar werden: so wenig ist es auch Schade, daß bey den Versuchungen der Teufel der böse Grund des Herzens solcher Leute offenbar wird, die ihr Herz zu GOtt nicht schicken, und zu ihm ziehen lassen wollen, denen man aber ausserdem mehr Gutes zugetrauet hätte. Denn die Heiligkeit GOttes fordert ein redliches Herz, und einen wahren moralischen Gehorsam. Der Teufel aber darf weder Gewalt brauchen, noch andere Versuchungen anwenden, als die Weisheit GOttes, und jetzt insonderheit die Macht des erhöheten JEsu, zulassen will. Jedoch gebe ich dieses alles vor nicht mehr als einen kleinen Theil der Ursachen aus, welche sich möchten angeben lassen, warum GOtt den

Teufeln

gen und tüchtigen Bürgen geworfen worden. Die Teufel können deswegen die Gerechtigkeit GOttes nicht anklagen, ja dieselbe nicht einmal wid r die Menschen auffordern, (welches sie sonst zu thun pflegen, daher sie auch Teufel (διάβολοι) das ist Angeber oder Ankläger genennet werden,) ausser nur, wiefern dieselben die dargebotene Gnade verachten, und sich hiermit derselben unwerth machen, oder wenigstens einer solchen Verachtung, und einer blossen Heucheltugend verdächtig zu seyn scheinen, Hiob I. 11. C. II. 5. Was im übri-

Teufeln keine Gnade angedeyhen lassen, wohl aber ihnen eine uns so fürchterliche Gewalt in der Welt gestattet. Doch hoffe ich, ein billiger Leser wird einsehen, daß solchergestalt alles natürlicher und besser zusammenhangt, als wenn einige Scribenten meinen, GOtt habe den Teufeln nur deswegen keinen Erlöser gegeben, weil er wisse, daß sie ihn doch nicht würden angenommen haben. Denn dieses ist erstlich ein blosser, und ganz unerweislicher Einfall. Hiernächst beweisen sie hiermit zuviel, und folglich gar nichts. Denn nach ihren Grundsätzen müßten auch die meisten Menschen nicht erlöset seyn, weil sie den Erlöser auch nicht annehmen, und GOtt dieses wohl vorher gewußt hat. Das wahre und von GOtt geoffenbarte Evangelium aber lehret die allgemeine Gnade GOttes vor die Menschen. Im Gegentheil das Vorgeben von der particularen Erlösung ist eine Verfälschung desselben, und eine selbsterdachte Einschränkung des Evangelii, daraus man der Wahrheit nach nichts schliessen kann.

übrigen die Freyheit selbst anlanget, welcher sich GOtt darinnen bedienet, daß er die Menschen erlöset, die bösen Engel hingegen ihrem verdienten Gerichte ohne Nachsicht überlassen hat; so finden wir nicht einmal, daß sich die Teufel darüber beschwehren. Es ist vielmehr glaublich, daß sie mit dergleichen Einwürfen wider den freyen Willen GOttes blos die Menschen äffen, als welche wir vielfältig so hart wider diesen Vorzug der göttlichen Majestät müssen sprechen hören. Die Teufel selbst aber beklagen sich wohl darüber weder gegen die Engel, noch vor dem Throne GOttes, weil es eine Sache betrifft, welche gar zu offenbar ist, und die bey Geübten nicht einmal einen Schein der Wahrheit haben kann. Der Schöpfer kann die lasterhaften ohne Zweifel verdammen, aber er kann sie auch verbessern und selig machen, wenn es nur nicht ohne Offenbarung seiner Gerechtigkeit geschiehet. Wer dieses erwäget, der wird einsehen, warum Christus durch seinen Tod die Herrschaft des Satans habe aufheben, Ebr. II. 14. die Werke desselben zerstören, 1 Joh. III. 8. und da über die Herrschaft der Welt gestritten wurde, durch seinen Kreuzestod über den Fürsten der Welt habe triumphiren müssen, Joh. XII. 31. C. XIV. 30. So war es nemlich GOtt anständig, da er den Menschen Gnade wollte wiederfahren lassen, daß er den Sündern, die wirklich gestraft werden, alle Gelegenheit zu lästern durch die That selbst ab-

 schnitte,

schnitte, indem er die Seligkeit der Menschen durch einen solchen Mittler wieder hergestellet hat, nach dessen Gehorsam nichts weiter zur Offenbarung der Gerechtigkeit verlangt werden kann, weil er selbst der Allerheiligste und höher als der Himmel war, Ebr. VII. 26. d. i. weil er derjenige war, der alle Himmel und ihr Heer unendlich weit an Würde übertraff, welcher aber, durch einen freywilligen Entschluß, die Schuld der Menschen, die ihm zum Eigenthum geschenkt waren, durch die empfindlichsten Schmerzen büssete, und die Gerechtigkeit GOttes also verherrlichte, daß einer unverständig und in seiner Unbesonnenheit ganz verhärtet seyn muß, wenn er ohne Bewegung seines Gemüthes daran gedenken kann.

§. 52.

Was GOtt geziemet in Absicht auf die Zueignung der Erlösung.

Bisher haben wir die Versöhnung der Sünde, und die Genungthuung, welche durch den Gehorsam und die Bestrafung des Mittlers an unserer statt, geleistet worden, als einen Theil von der Ausführung des göttlichen Rathschlusses betrachtet, den Menschen ihre Sünde zu vergeben. Nunmehro wollen wir noch auf andere Stücke kommen, welche ebenfalls als Theile der Art und Weise anzusehen sind, wie der gnädige Rathschluß GOttes ausgeführet werden solte, und ohne welche derselbe dem allerheiligsten GOtt nicht geziemet hätte. Man kann leicht vorhersehen, daß dieselben die Zueignung der erlösenden Gnade betreffen müssen.

sen. Wenn es nemlich GOtt geziemet hat, die Vergebung der Sünden nicht ohne Beweisung seiner Strafgerechtigkeit zu beschliessen; und gleichwol die Strafgerechtigkeit aus der Heiligkeit fliesset: so folget daraus, daß die Mittheilung der Vergebung der Sünden auch mit den übrigen Eigenschaften und Arten zu verfahren, welche zur Heiligkeit gehören, übereinstimmen muß. Die Heiligkeit bringet unter andern folgendes mit sich.*) Es müssen Geister in der Welt erschaffen werden, welche den Gebrauch eines freyen Willens haben. Ferner muß nothwendig ein Gesetz gegeben werden, welches die Pflichten vorschreibet, die aus der wesentlichen Vollkommenheit GOttes und der Creaturen herfliessen. Endlich muß überhaupt das System moralischer Handlungen in der Welt als der Hauptzweck angesehen werden. Hieraus lassen sich ebenfalls gewisse Umstände schliessen, die nicht fehlen dürfen, wenn die Vergebung der Sünden GOtt anständig seyn soll, nnd welche eben so nothwendig erfodert werden, als die Genugthuung des Mittlers. Man begreiffet nemlich daraus, was für eine Art und Weise von der Zueignung der Erlösung GOtt einzig und allein gezieme. Zuvörderst ist es nöthig, daß derjenige, welcher durch den Mittler gerechtfertiget werden soll, in diese Gnadenordnung einwillige, und also die Erlösung annehme.

Warum der Glaube erfordert wird.

 Sonst

*) Metaphys. §. 279-286. 354. 477. ꝛc.

Sonst würde das System der Moralität hintangesetzt, wofern nicht das Schicksal dererjenigen Geister, welche den Gebrauch der Vernunft haben, von ihrer freyen Wahl abhienge. Dieses aber hübe den Hauptzweck der Welt auf. Hieraus läßt sich abnehmen, warum der Glaube an das Evangelium die nothwendige und nächste Bedingung der Rechtfertigung ist. Denn der seligmachende Glaube ist nichts anders, als eine anständige Ergreifung der Gnade, die im Evangelio verheissen ist. Nächst diesem muß derjenige, so gerechtfertiget werden soll, der Knechtschaft der Sünden absagen, und sich mit allem Ernst einer wahren Verbesserung befleissigen. Sonst wäre GOtt nicht heilig. Denn wie könnte es demjenigen um eine gründliche Tugend der Creaturen zu thun seyn, welcher diejenigen zu Gnaden annähme, die mit Vorsatz oder mit einer vorsetzlichen Nachlässigkeit in Lastern fortführen? Man begreiffet hieraus, warum nothwendig von denenjenigen die Bekehrung und Heiligung erfodert wird, welche des Heils durch Christum theilhaftig werden sollen, so daß die bußfertige Ablassung von Sünden, und ein redliches Bestreben nach einer wahren und vollständigen Heiligkeit von ganzen Herzen, eine unwandelbare Bedingung ist, ohne welche der rechtfertigende Glaube nicht bestehen kann. Denn aller andere Glaube ist irrig, und bestehet in der Annehmung einer solchen Gnade, die GOtt niemals verheissen hat,

Warum die Bekehrung und Heiligung erfordert wird.

hat, und auch vermöge seiner Heiligkeit nicht verheissen kann. Diejenigen also, welche ohne Busse und Heiligung die Vergebung der Sünden suchen, und sich einbilden, dieselbe erlangt zu haben, nehmen keinesweges dasjenige Evangelium an, welches in der Heil. Schrift kund gethan ist, sondern greiffen nach einem ganz andern, welches GOtt unanständig und nur aus Irrthum erdichtet ist. Sie betrügen sich aber deswegen mit dem Vertrauen auf dasselbe, weil sie einen Theil des göttlichen Evangelii ergreiffen, aber denselben übel verdrehen, und aus dem Zusammenhange und der Verbindung der Heylsordnung herausreissen, daher denn, weil die übrigen nöthigen Stücke hinweggelassen werden, etwas ganz anders und GOtt unanständiges zum Vorschein kömmt.

* * * * * * * * * *

Das vierte Capitel

Widerlegung etlicher Einwürfe gegen das Werk der Erlösung, vermöge welcher die Gegner etwas GOtt unanständiges darinnen zu finden vermeinen.

§. 53.

Widerlegung der Einwendungen gegen-

Wer dasjenige, was bisher gesagt worden, sorgfältig überleget, der wird leicht einsehen, daß alle die Lästerungen, welche von den-

gen die Anständigkeit der Erlösung.

denenjenigen ausgestreuet werden, die sich einbilden, in dem System der Erlösung vieles anzutreffen, was GOtt unanständig sey, aus keiner andern Ursache entspringen, als daher, daß sie nicht Achtung geben, wovon die Frage ist, sondern etliche Vergleichungen über die Gebühr ausdehnen, und zugleich die unvorsichtigen Ausdrücke einiger Christen mit den heiligen Wahrheiten selbst verwechseln, und deswegen alles verwirren und unter einander mengen. Wir wollen nur eines und das andere zum Exempel anführen.

Ob das Leiden Christi eine Grausamkeit auf Seiten GOttes mit sich bringet.

Sie sprechen, ist es nicht GOtt unanständig, so rachgierig und blutdürstig zu seyn, daß er auch seines Sohnes nicht verschonet, und daß er, ohne eine so entsetzliche Todesstrafe an ihm zu vollstrecken, gegen die elenden Menschen ohne Hoffnung einer Vergebung gewütet hätte? Ich antworte hierauf, man trägt die Sache solchergestalt nur ungleich vor, und häufet von allen Orten her anstössige Ausdrückungen zusammen, damit ein Verfahren, welches an sich selbst gar nichts ungeziemendes bey sich hat, verhaßt werden soll. Man lasse nur die Nebenvorstellungen weg, welche solche übelgewehlte Worte mit sich führen, so wird alles anstössige bey der Sache verschwinden, §. 48-51. Es wird nichts übrig bleiben, als ein heiliger Schauer vor der göttlichen Gerechtigkeit in dem Gemüthe desjenigen, der darüber nachdenket. Dieser aber machet die Lehre nicht verdächtig, sondern er bestätiget sie vielmehr.

mehr. Denn mit demselben zeuget zugleich das Gewissen, welches seinen Ursprung von GOtt hat, und folglich als eine Sprache desselben durch die Natur anzusehen ist.

§. 54.

Ob es dem Sohne GOttes unanständig ist, daß er sich selbst genug gethan hat.

Sie wenden weiter ein, ob es nicht dem Sohne GOttes unanständig sey, daß man saget, er habe sich selber genung gethan? Denn sie bilden sich ein, er habe nicht anders verfahren, als ein Gläubiger, der seinem Schuldner die Schuld erlassen kann und will, aber erst zuvor mit seiner grossen Beschwerlichkeit das Geld zusammen suchet und aufzehlet, um es hernach sogleich wieder zu sich zu nehmen. Ich antworte darauf, das heisset nichts anders, als spotten, und man dehnet das Gleichniß ganz ungeschickt und über die Gebühr aus, welches man von einem Gläubiger und einem Schuldner herzunehmen pfleget, und dessen man sich hin und wieder bedienet, um den Ungeübtern das Erlösungswerk zu erläutern. Wenn man den Misbrauch dieser Vergleichung bey Seite setzet, was ist wohl ungeschicktes darinne, daß der Sohn GOttes dasjenige leistet, wodurch bey der Vergebung der Sünden die göttliche Gerechtigkeit hat offenbaret werden müssen, und welches niemand anders als eine göttliche Person auszurichten im Stande gewesen, daß er deswegen seine angenommene Natur mit ihrer eigenen Bewilligung der Erduldung der Strafe überlassen,

jedoch

jedoch dieselbe unterstützt und in der persönlichen Vereinigung mit sich erhalten hat, damit auf solche Weise dasselbige Leiden sein eigenes Leiden würde, und damit es wegen der Hoheit der leidenden Person zur Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit etwas Genugsames würde? Die Liebe hat ihn angetrieben, dieses zu thun. Er hat sich aber freylich in Ertheilung seiner Wohlthaten einer ganz besondern Art und Weise bedienet, nemlich einer solchen, die GOtt geziemete, als der zugleich gerecht, und auch voller Liebe ist.

§. 55.

Ob man den Sohn GOttes vor gütiger, als den Vater, halten soll.

Man will ferner behaupten, es sey unanständig, daß man sich den Sohn GOttes gelinder und versöhnlicher vorstelle als den Vater, daß man GOtt dem Vater den Zorn, und dem Sohne die Sanfmuth, beylege, vermöge welcher er sich selbsten aufgeopfert habe, den Grimm desselben zu stillen. Sie bilden sich nemlich ein, als ob solch ungereimtes Zeug dem Sinne solcher Christen gemäß sey, welche der Heil. Schrift folgen. Allein sie betrügen sich gewaltig. Ich begehre zwar nicht zu leugnen, manche Christen, die in der Gottesgelehrsamkeit nicht geübt genug gewesen, haben sich so ausgedrückt, daß sie GOtt dem Vater den unendlichen Zorn, dem Sohne aber die Gnade, beygeleget haben, dabey sie aber mehr durch einen ungeschickten Ausdruck und aus Mangel der Klugheit gefehlet, als daß sie

es

es übel sollten gemeint haben. Das gehet aber uns nichts an, die wir uns fest an die Heil. Schrift halten und darauf leben und sterben. Das Erlösungswerk bedarf auch der angeführten Erdichtungen auf keinerley Weise. Der Mittler ist gestorben, um selbst in der Ausführung des Rathschlusses der göttlichen Gnade die Gerechtigkeit GOttes zu beweisen, auf daß GOtt eben so wohl gerecht sey, als er gerecht machet, §. 50. In der Erlösung JEsu Christi muß man sich GOtt den Vater nicht als zornig vorstellen. Er hat nicht aus Zorn gegen die Menschen zugegeben, daß sein Sohn die Strafen der Sünder auf sich genommen, sondern seine Barmherzigkeit hat ihn darzu bewogen. Die Menschen sind Feinde GOttes, daher konnten sie GOtt nicht gefallen, Röm. VIII. 8. GOtt aber ist in dem Werke der Erlösung kein Feind der Menschen gewesen, sondern ein Richter, welcher seinen Rathschluß der Begnadigung nur auf eine ihm selbst anständige Weise ausgeführet, und seine Liebe dadurch angepriesen hat, daß Christus vor uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren, Röm. V. 8-10. Der Mittler hat zwar den Zorn GOttes getragen. Aber das heißt nichts anders, als er hat die Strafen anstatt der Menschen erlitten. Denn der Zorn GOttes bedeutet entweder seine Strafgerechtigkeit, das ist die Nothwendigkeit zu strafen, welche aus seiner unendlichen Vollkommenheit herfliesset, oder durch eine Metonymie (das ist durch

eine

eine figürliche Verwechselung der Nahmen,) die Strafe selber. Hingegen daß die wahren Christen GOtt einen menschlichen Jachzorn andichteten, kann niemand sagen, als wer das, was menschlicher Weise ausgedruckt ist, verdrehet, und der Heil. Schrift mit Gewalt einen Sinn nach seinem Belieben beymessen will, der doch ihren eigenen ausdrücklichen Aussprüchen entgegen ist. Der Sohn ist nicht gelinder als der Vater, und der Vater ist nicht gerechter, als der Sohn. Die Heil. Schrift lehret niemals dergleichen, und die Erlösung bringt es auch nicht mit sich. Sondern die Personen der Heil. Dreyeinigkeit haben einerley Willen, und einerley Rathschluß der Gnade. Weil aber doch der Sohn und der Heil. Geist gleichsam durch eine gewisse ewige Mittheilung des Wesens mit dem Vater vereiniget, und in einer gewissen Ordnung an und mit ihm verbunden sind, wiefern nemlich gesagt wird, daß der eine von ihm gezeuget werde, und der andere von ihm ausgehe: so war es GOtt anständig, wegen der innerlichen, und uns unergründlichen Beschaffenheit des höchsten Wesens, daß nicht die erste Person der Gottheit der Mittler wäre, sondern irgend eine von denen, welche in dem Vater, und durch den Vater von Ewigkeit her sind und bestehen, und welche also von ihm gesandt werden konnten. Durch die Sendung beyder zugleich, nemlich des Sohnes, zum Erlöser, und des Geistes, um die Erlösung zuzueignen, Jes XLVIII

Warum gesagt wird, daß der Vater den Sohn gesandt hat.

XLVIII. 16. *) ist der ewige und gesegnete Friedensrath von GOtt hinausgeführet und vollzogen worden; Zach. VI. 13. Es sind demnach diejenigen, welche gesandt worden, nicht geringer, als der Vater, weder an Gerechtigkeit, noch an Sanftmuth. Sondern um der Dreyeinigkeit willen, welche in dem ewigen Wesen GOttes, und in der innerlichen und uns unerforschlichen Beschaffenheit desselben gegründet ist, konnte die Vergebung der Sünden nicht anders auf eine anständige Weise geschehen, als wenn sowol Jemand wäre, welcher sendete, als auch Personen, welche gesandt würden, nemlich die Menschen theils zu versöhnen, theils ihre Verbesserung zu bewirken. Denn das Ammt eines Mittlers konnte einmal Niemand übernehmen, als wer selbst mit göttlicher Majestät versehen, und also eine Person der Gottheit war. Es ist derowegen offenbar, daß weiter nichts Schuld daran seyn kann, warum einige sich an dem Ammte des Sohnes GOttes ärgern, als weil sie entweder die Lehre des Evangelii nicht recht eingenommen haben, oder weil sie der Dreyeinigkeit und der Verknüpfung der göttlichen Personen unter einander nicht gehörig eingedenk

*) So übersetzt Camp. Vitringa diese Worte sehr bequem in seinen Comment. in Ies. Tom. II. p. 551. 552, und vor ihm Castellio und Cocceius: **Der HErr sendet mich und seinen Geist.**

denk sind. Glauben sie vielleicht die Dreyeinigkeit gar nicht, so kommt man auf eine ganz andere Frage, welche aber hierher nicht gehöret. Wenigstens aber war ihnen doch wohl bekannt, daß dieselbe, wie es auch billig ist, von allen denenjenigen ungezweifelt geglaubt wird, welche die Versöhnung der Sünde annehmen, die durch den Tod JEsu Christi geschehen ist. Warum führen sie denn also wider dieselben solche Dinge als Schwierigkeiten an, die doch aus dem Lehrgebäude der Christen nothwendig folgen? Warum wollen sie daraus etwas abgeschmacktes erzwingen, was gleichwol bey Setzung der Dreyeinigkeit alles richtig zusammen hänget, so daß nicht das geringste damit verbunden ist, was den göttlichen Eigenschaften zuwider wäre, ja wovon man vielmehr deutlich einsiehet, daß es, wenn jene vorausgesetzt wird, nicht anders hat kommen können? Heißt das nicht seine Gegner auf eine unbillige Art mishandeln?

§. 56.

Ob die Lehre von der Erlösung die Bewegungsgründe zur Tugend entkräftet, und den Lastern Thür und Thor öffnet.

Es giebt noch andere, welche der Erlösung dieses als einen Hauptgrund entgegen setzen, daß durch ein solches Lehrgebäude, welchem zu Folge wir durch eine fremde Gerechtigkeit gerecht und selig werden sollen, den Lastern Thür und Thor aufgethan, und die Bewegungsgründe zur Tugend entkräftet würden, welches ungeschickte Vorgeben **Dippeln**, welcher den Namen **Christianus Democritus** angenommen, zu unzehligen Lästerungen veranlasset

anlasset hat. Allein ich habe oben §. 52. bewiesen, daß kein anderer Erlöser gesandt worden, auch nicht habe gesandt werden können, als ein solcher, dessen Erlösung nur unter der Bedingung des Glaubens in einem bußfertigen und solchem Herzen, welches mit ganzem Ernst nach der Heiligung strebet, in der That hilft, und zugeeignet wird. Die Lehre von der Erlösung lässet demnach alle diejenigen Bewegungsgründe zur Tugend in ihrer völligen Kraft, welche nur immermehr Jemand anführen kann, der anderer Meinung ist. Sie thut aber mehrere von neuem hinzu, indem sie durch die Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit zur Furcht GOttes, und durch den überschwenglichen Reichthum seiner Gnade zur Liebe GOttes desto mehr antreibet. Denn was kann wohl rührenders, und kräftiger zu Herzen dringenderes, gesagt werden, als der Schluß, dessen sich Paulus bedienet, Ebr. II. 3. **Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten?** oder Ebr. X. 26. 27. **So wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, so haben wir forder kein ander Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schrecklich Warten des Gerichtes, und des Feuereyfers, der die Widerwärtigen verzehren wird.** Es ist unanständig, daß die Gegner sich daran stossen, daß nach der Lehre der Christen, auch den schändlichsten Sündern, wenn sie

Busse thun, der Rückweg zur Gnade dergestalt offen stehen soll, daß sie von aller Strafe befreyet werden, wiewol sie doch einen Verlust in Ansehung der zufälligen Belohnungen leiden, wozu sie im Himmel hätten gelangen können, wenn sie GOtt von ihrer Jugend an gehorsam gewesen wären. Denn eben darinne bestehet der göttliche Rathschluß selbst, vermöge dessen bußfertige Sünder wieder zu Gnaden sollten aufgenommen werden. Und das hat in seiner freyen Willkür gestanden, und kann durchaus nicht als etwas GOtt unanständiges angesehen werden, weil ja aus dem Tode Christi klar erhellet, daß die Gnade GOttes mit genugsamer Kundthuung seiner Gerechtigkeit offenbaret worden. Es ist aber zur Gnüge davor gesorgt worden, daß nicht etwan der göttliche Friedensrath mit irgend einem Scheine der Wahrheit auf Muthwillen gezogen werden kann. Solches ist dadurch geschehen, weil die Bekehrung nicht in unserer Gewalt stehet, und deswegen die Gnade GOttes von allen, die weise seyn wollen, mit Furcht und Zittern angenommen werden muß, dieweil sie zu haben ist, Phil. II. 12. 13. damit nicht der Heil. Geist aus gerechtem Gerichte GOttes von seinen gnädigen Bemühungen ablasse, und das Gerichte der Verstockung erfolge. Hieraus ergiebt sich, daß die sichern Sünder die Gnade GOttes ganz verkehrter und unbesonnener Weise misbrauchen, welches ihrer Bosheit zuzuschreiben ist, und gar nicht durch Schuld des Evange-

lii

lii geschiehet. Uebrigens wenn jemand solche Schlüsse, derer sich die Gegner hier bedienen, nachmachen wollte, so würde er zum Exempel mit eben so viel Rechte auf die Pflicht der Freygebigkeit losziehen können, welche doch sie selbst, und mit allem Rechte, überaus anpreisen. Denn könnte er nicht eben sowol sagen, diese Pflicht sey höchst schädlich, und müsse aus dem Rechte der Natur ausgestrichen werden, weil sie die übrigen Pflichten entkräfte, und den Menschen von einem klug und vorsichtig eingerichteten Leben abhalte. Denn wofern man den Menschen bey dem Anblick elender und hülfloser Personen, die Pflicht der Freygebigkeit auferlege; so werde daraus folgen, daß sodenn auch solche Leute wieder zu ihren vorigen glücklichen Umständen gelangen könnten, welche doch durch ihre eigene Schuld in Elend gerathen. Auf solche Weise aber sey zu besorgen, daß Niemand mehr werde arbeiten und Klugheit gebrauchen wollen. Wie fein das aber gedacht wäre, siehet hoffentlich jedweder ein.

§. 57.

Ob es unanständig ist, daß, da Christus vor alle gestorben, doch nicht alle selig werden.

Endlich muß ich noch dererjenigen Erwähnung thun, welche daher etwas unanständiges in der Lehre des Evangelii zu entdecken glauben, weil nur eine so geringe Anzahl von Menschen wirklich zum Heil gelangen, da doch Christus vor alle in den Tod gegeben worden. Denn nur diejenigen gelangen darzu, welche gläubig sind, und der Lehre Christi gemäß leben. Sie stossen sich aber daran, daß deren so we-

nige sind. Sie dehnen hier wiederum das Gleichniß von einem Gläubiger und einem Schuldner, welches ich oben §. 54. angeführt habe, und dessen man sich zur Erläuterung der Erlösung zu bedienen pfleget, allzuweit aus. Sie bilden sich deswegen ein, daß GOtt in dem Erlösungswerke einen solchen Schuldherrn vorgestellt habe, welchem durch den Tod Christi alle Schulden der Menschen dergestalt abgetragen worden, daß gar nichts daran fehlt, woraus sie den Schluß machen, daß er alle sein Recht verlohren habe, weder irgend etwas weiter von den Menschen zu fordern, noch die Laster zu bestrafen, vor welche Christus genung gethan hat. Nichtiges Vorgeben. Das Evangelium wäre freylich etwas völlig abgeschmacktes und gänzlich widersprechendes und unmögliches, wenn es solche Dinge lehrte. Man darf ihm aber dergleichen durchaus nicht beymessen. Wenn Christus zur Offenbarung der Heiligkeit GOttes den Versöhnungstod erduldet hat; so hat er anders nicht sterben können, als unter der Bedingung, daß sein Tod keinem zustatten kommen solte, ohne nur wer gläubig ist und sich bessert. Außer dem würde ja sein Ammt der Heiligkeit GOttes gerade entgegen seyn, an statt dieselbe zu offenbaren. Das Evangelium ist auch nirgends von der H. Schrift anders vorgetragen worden. Die Gegner bestreiten also hiermit ein falsches Evangelium, davon die H. Schrift nichts weiß. Sie mögen es demnach immer

hin

hin bestreiten, und übern Haufen werfen. Wenn sie aber über dasselbe den Sieg erhalten haben, so müssen sie sich nicht vorstellen, als triumphirten sie über das wahre Evangelium. Widrigenfalls handeln sie sehr alber.

§. 58.

Es ist aber der Tod Christi in Ansehung derer, die verlohren gehen, nicht ohne Wirkung, wenn man auf die ganze Welt siehet, ohngeachtet GOtt den Zweck nicht erhält, an dem er sich vergnügen könnte. Denn erstlich werden dadurch die Klagen der Menschen zu nichte gemacht, daß sie durch die Erbsünde zum Bösen aufgelegt wären, und doch durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit wegen ihrer Laster gestraft würden, wozu sie doch durch ihre verderbte Natur geneigt würden. Man sage solchen Leuten, daß GOtt die Erbsünde selbst nicht einmal würde zugelassen haben, wenn er nicht voraus gesehen hätte, daß sie auf gleiche Weise gefallen seyn würden. Man richtet nichts aus. Denn sie werden ferner bitterlich klagen, daß sie um solcher Sünden willen Strafe leiden müßten, die nur wären vorher gesehen, aber doch nicht wirklich begangen worden. Sie werden vorgeben, daß sie lieber wünschten, nicht gebohren zu seyn, um nur solcher Gefahr zu entgehen. Allein wer die Gnade des Evangelii verachtet, dem bleibt keine dergleichen Entschuldigung mehr übrig. Bey denenjenigen, welchen die Predigt des Evangelii zu Ohren kommt, ist solches klar und

Was aus der Allgemeinheit der Erlösung auch in Absicht auf die, so verloren werden, vor ein Nutzen in Ansehung der Regierung der ganzen Welt erwächset.

und ganz offenbar. Bey dem übrigen Theile der Menschen wird GOtt gewisse gleichgültige Wege haben, welche er seiner Allwissenheit vorbehalten hat, und um welcher willen dereinsten die Gerechtigkeit der Gerichte GOttes von allen Seligen im Himmel aufs Höchste gepriesen werden wird, wenn GOtt dieselben einmal wird kund gethan haben. Denn in einer Sache, die unsern Verstand übersteiget, und worüber Niemand, als der Herzenskündiger, urtheilen kann, muß man sich an das Zeugniß GOttes halten, der weder betrogen werden, noch selbst betrügen kann, und welches uns von der Allgemeinheit sowol der Erlösung, als eines ernstlichen Berufs, genugsam versichert. Zum andern wenn es GOtt geziemet, seine Eigenschaften auf eine vielfache Weise kund zu thun; wenn es ihm geziemet hat, Creaturen zu erschaffen, von denen er vorher wußte, daß sie sündigen, und sich durch ihre eigene Schuld ins Elend stürzen würden, damit lebendige Exempel seiner Gerechtigkeit vorhanden wären, die man sonst nur durch Schlüsse würde eingesehen haben, Röm. IX. 22. 23: War es ihm denn nicht eben sowol anständig, da er Exempel von seinem Rechte zu begnadigen an den Menschen vor Augen zu stellen beschlossen hatte, auch solche Sünder zur Wirklichkeit zu bringen, die deswegen gestraft würden, weil sie die Gnade, die nach dem Falle wieder angeboten worden, verachtet haben? Wenn also die Welt dieser

Art von Offenbarung der göttlichen Eigenschaften nicht hat entbehren sollen; so hat Christus die Sünden aller Menschen ohne Ausnahme versöhnen müssen. Es ist wahr, die Menschen werden nicht alle des Heils theilhaftig. Allein das geschiehet durch ihre, und nicht durch GOttes, Schuld. Ihre Glückseligkeit und Verbesserung, woran sich GOtt würde vergnüget haben, §. 49. wird nicht erhalten. Deswegen aber gehet nicht der ganze Zweck GOttes auch in Absicht auf die ganze Welt verlohren, so daß man sagen könnte, die Versöhnung der Sünde solcher Menschen, die verloren werden, sey der Weisheit GOttes zuwider. Wir wollen zur Erläuterung einen andern Fall annehmen. Hat GOtt nicht alle Engel zur Tugend und zur Glückseligkeit erschaffen? Viele davon sind gefallen, und zur Höllen verstossen. Sie haben also den Endzweck ihres Wesens durch ihre Schuld verloren. GOtt aber behält dennoch in Ansehung der ganzen Welt einen zulänglichen Zweck übrig. Denn sie dienen selbst in ihrem unglückseligen Zustande die Eigenschaften GOttes zu offenbaren, und tragen darzu bey, daß die Gerechtigkeit GOttes viel reichlicher und mannigfaltiger eingesehen werde. Damit aber GOtt die Arten sich zu offenbaren noch weit mehr vervielfältigte, so hat er auch gewollt, daß Exempel von seinem Rechte Sünden zu vergeben vorhanden wären. Er hat sich aber dabey einer gleichen Mannigfaltigkeit bedienet. Er

hat Menschen erschaffen, welche die Gnade annehmen, und er hat auch solche erschaffen, von welchen er voraus wußte, daß sie dieselbe verwerfen würden, jene, damit sie durch ihre Glückseligkeit und wiederhergestellte Tugend zugleich seine Gnade und Heiligkeit, diese aber, daß sie durch ihre Widerspenstigkeit seine Gerechtigkeit verherrlichten. Uebrigens hat Christus alle Sünden versöhnt, damit wirklich von beyderley Art Exempel vorhanden seyn könnten. Hier ist nichts, was GOtt unanständig wäre. Es geziemet GOtt, wie wir solches auch täglich im Reiche der Natur vor Augen sehen, sich in der Offenbarung seiner Eigenschaften einer grossen Mannigfaltigkeit zu gebrauchen. O welch ein Abgrund des Reichthums und der Weisheit GOttes! denn von ihm, und durch ihm, und zu ihm sind alle Dinge. Röm. 11. 33. 36.

Das fünfte Capitel
von dem
Gottgeziemenden bey der Taufe, und in dem sämtlichen Wandel unseres HErrn JEsu Christi.

§. 59.

Das Gottgeziemende in der Taufe Christi.

Die andere Stelle, wo im N. T. sich ausdrücklich darauf bezogen wird, daß GOtt etwas gezieme, handelt von der Anständigkeit

keit der Taufe Christi, Matth. III. 13 - 15. Denn daß JEsus selbst zum Jordan kam, und die Taufe begehrete, schien entweder dem Johanni selbst, wie Chrysostomus spricht *) ungeziemend und unanständig; (ἀπρεπὲς καὶ ἀνάξιον) oder der Täufer trug wenigstens, weil er durch den Anblick Christi und die Betrachtung seiner eigenen Niedrigkeit heftig gerühret war, einige Zeit Bedenken, und redete im Affect der Verwunderung und des Erstaunens. Wenn man das erste annimmt, so erscheinet einige Schwachheit aus seinen Worten, die man ihm aber leicht zu gut halten kann. Setzet man aber das letztere, so ist es ein sehr lobenswürdiger Affect. Denn es verriethe ein leichtsinniges Gemüthe, wenn Jemand zu einer so wichtigen und ganz unerhörten und unerwarteten Sache sich ohne eine gottesfürchtige Rührung seines Gemüthes anschicken wollte. **Ich**, spricht er, **bedarf wol, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir.** In diesen Worten saget er zweyerley. Das erste ist: **Du bedarfst meiner Taufe nicht.** Denn theils wußte Johannes, er verwalte eine Taufe der Busse zur Vergebung der Sünden, Luc. III. 3. Wenn er also weiter an nichts gedacht, und nicht zugleich erwogen hat, seine Taufe sey zugleich eine feyerliche Ankündigung von der Herankunft des Reiches GOttes, und eine Einweihung zu

*) Homil. XII.

zu demselben, in welcher Absicht sie auch dem Fürsten des Heils zukommen könne; so mußte es ihm nicht nur ohne Zweck, sondern auch dem Zwecke der Taufe zuwider zu seyn, scheinen, daß auch derjenige getauft werden sollte, der, mit Paulo zu reden, **von den Sündern abgesondert** war, Ebr. VII. 26. Theils überlegte er auch bey sich selbst, wie niedrig er, als ein Geschöpf des Sohnes GOttes, sey, und wie unwürdig er einer so grossen Ehre sey, den Sohn GOttes zu taufen, was derselbe auch vor Ursache haben möchte solches zu begehren, sintemal er, wie alle Menschen, mit Sünden befleckt, und schändlich verunreiniget sey. Das andere ist dieses: **ich bedarf, daß ich von dir getauft werde**, d. i. ich habe nöthig, durch solche Heilsmittel, davon du, als der Messias, der Urheber und die Quelle bist, mit neuen Kräften zur Busse ausgerüstet, und von der Vergebung der Sünden kräftiger versichert zu werden. Wenn also der Täufer hieraus geschlossen hat, es würde seinen eigenen Umständen, und den Umständen der Person Christi, zuwider seyn, wenn er den Sohn GOttes mit diesem heiligen Bade besprengete: so hat er davor halten müssen, dieses würde an ihm selbst als ein Zeichen angesehen werden, als ob er Christum unter die Zahl der Sünder rechnete, als ob er sich ein Recht über ihn herausnähme, als ob er des schuldigen Gehorsams gegen GOtt und seinen Heiland vergessen hätte, oder nicht wüßte, wen sein

anver-

anvertrautes Amt angienge. Von JEsu selbst aber müßte er sich vorgestellet haben, es würde scheinen, als ob er etwas vergebliches und wider den Zweck laufendes vornähme, als ob er die Ehre, so alle Creaturen dem Messias schuldig sind, hintansetzte, als ob er sich seiner Gottheit begäbe, und sich unter den unreinen Haufen der Sünder mengete. Der Herr antwortet demnach auf den Zweifel des Johannes. **Laß es jetzt also seyn: Denn also gebühret es uns,** (ὄυτω γὰρ πρέπον ἐςὶν ἡμῖν) **alle Gerechtigkeit zu erfüllen.** In diesen Worten sind vier Hauptpuncte enthalten. Die Einwürfe Johannis an sich betrachtet werden gewisser Maassen zugegeben, indem Zugestehungsweise gesagt wird: **Laß es jetzt also seyn.** Hiernächst wird bejahet, daß sowol ihm, als Christo, diese Taufe gezieme, **also gebühret** oder **geziemet es uns. &c.** Ferwird durch das Wort **jetzt** gelehret, daß der Grund der Anständigkeit beyderseits in den gegenwärtigen Umständen zu suchen sey. Endlich zeigt das Wort **Gerechtigkeit** an, daß diese Anständigkeit zugleich die Natur einer moralischen Nothwendigkeit an sich habe. Ich halte davor, daß man dieses Wort mit Caloven *) hier im allerweitläuftigsten Verstande anzunehmen hat, so daß es **nicht** nur das

*) In bibl. illustr. bey dieser Stelle. Man vergleiche hiermit Aegid. Hunnii Comment. in Matth. bey dieser St.

das eigentliche gesetzmäßige (τὸ νόμιμον) anzeiget, sondern zugleich alles, was auf irgend eine Art billig und tugendhaft ist. Bengel *) erkläret die Worte: alle Gerechtigkeit (πᾶσαν δικαιοσύνην) sehr wohl durch alle Theile der Gerechtigkeit, worzu also auch dieser Theil, als das Unterpfand der übrigen noch wichtigern Stücke gehöret hat. Wir wollen aber die Gründe des 3ten Punctes ein wenig genauer untersuchen, welches nachher zu unserer Zeit viel leichter geschehen kann. Erstlich kann dasjenige ohne Mühe widerlegt werden, was vielleicht Johannem durch den Schein einer Unanständigkeit betrogen. Er sprach bey sich selbst, JEsus bedarf der Taufe nicht, irgend einige Sünden an ihm zu tilgen. Antwort, wohl, aber er kann dieselbe begehren, die Verbrechen anderer auszusöhnen, weil er der Mittler war, weil er das Haupt des Reiches GOttes war, welches jetzo herbey gekommen, welches zu erwerben er gekommen war, und worinnen er den Anfang seines Amtes durch einen Gebrauch machen wollte, welcher ihm mit seinen Brüdern, die geheiliget werden sollten, gemein wäre, und dieses aus Liebe zum menschlichen Geschlechte, und um der Vereinigung willen mit der Kirche, ob gleich der Gebrauch der Taufe eine andere Bedeutung bey ihm, und wieder eine andere

*) In Gnomone N. T. bey dieser St.

andere bey den Menschen hatte. Allein, gedachte er weiter, ich bin ein ganz unwürdiger Knecht. Antwort, die göttlichen Einsetzungen erhalten auch ihre Kraft nicht von der Tugend, oder von der Würdigkeit derer, die sie verwalten. JEsus ist aber der HErr vom Himmel. Allerdings, aber jetzo ist er im Stande seiner Erniedrigung, und wollte erst die Versöhnung unsrer Sünde durch sich selbst leisten, ehe er sich auf den Thron der Majestät setzete. Wir finden also, so bald wir die Sachen genugsam aus einander setzen, daß keine Folge in den Schlüssen ist, auf welche dieser Schein einer Unanständigkeit, und die davon abhangende Verwehrung der Taufe, hat gebauet seyn können. Zum andern aber kann ausser den angeführten Ursachen die Anständigkeit der Taufe Christi auch aus vielen andern Gründen gezeiget werden, und zwar dieses so wohl in Ansehung Christi, als in Ansehung Johannis. Denn die Taufe war ein Theil der feyerlichen Einweihung, durch welche es nöthig war JEsum vom Himmel den Menschen zu empfehlen und bekannt zu machen. Die Gläubigen werden auf solche Weise in ihrem Glauben von dem göttlichen Ursprunge ihrer Taufe mehr befestiget. Bey den Christen kann dadurch die Ehrerbietung, und bey denen, so dieses Bad noch nicht empfangen haben, das Verlangen darnach vermehret werden. Die Taufe ist das Band der Gemeinschaft unter den Gläubigen, Ephes. IV. 5.

JEsus

JEsus hat demnach durch seine Taufe sich zu eben dieser Gemeinschaft verbunden, welche auf seiner Seite so heilbringend ist, daß er den Gläubigen alle seine Kraft und alle sein Verdienst mittheilet, und also durch seine Taufe unsere Taufe geheiliget hat. Es ist demnach die Taufe Christo so wenig unanständig, daß sie vielmehr ein solches Gemüthe angezeiget hat, welches sich angelegen seyn lassen, die Menschen seiner Würde und Majestät theilhaftig zu machen; welches alles gethan hat, um dieselben zu erleuchten und zum neugepflanzten Reiche der Himmel zu bringen; welches so voller Liebe und Bescheidenheit gewesen, daß sich der HErr gern zum Heil der Menschen eine Zeitlang seiner eigenen Ehre entäusserte, daß er sie vor seine Brüder erkannte, und, so weit es nur angieng, ihnen in allen Stücken ähnlich werden wollte. Es war aber auch dem Johanni anständig, JEsum zu taufen. Denn wenn der HErr durch irgend einen Diener des göttlichen Wortes mit einer feyerlichen Einweyhung offenbaret werden sollte; so hat diese Verrichtung gewißlich Niemanden eher zukommen können, als Johanni, dessen Amt eben dieses zum Zweck hatte, daß Christus den Menschen bekannt gemacht würde. Die Taufe unsers Heylandes gehöret demnach zu derjenigen Art von Verrichtungen, zu welchen Johannes gesandt war. Woraus sich also verstehen läßt, wie ungemein gut sich dieselbe vor den Täufer geschickt habe. Denn

dadurch

dadurch bewies er sich als einen solchen Lehrer, der sowol die Beschaffenheit und Absicht seines Amtes, als die Beschaffenheit der damaligen Zeiten und Umstände auf das genaueste und in der Furcht GOttes eingesehen hätte.

§. 60.

Von dem Gottgeziemenden in andern Handlungen Christi.

Nachdem wir bisher die göttliche Anständigkeit an einer einzigen Handlung Christi, nemlich an seiner Taufe, wahrzunehmen erinnert worden, so wird es nicht unangenehm seyn, eine kleine Ausschweifung zu machen, um mehrere Proben hiervon in den Thaten unsers Erlösers aufzusuchen. Ich verspreche mir, daß solches ein bequemes Mittel seyn wird, die Empfindung des Gottgeziemenden bey einigen meiner Leser zu schärfen. Es können gar viele Classen von den Proben der göttlichen Anständigkeit sowol bey der Person als bey den Thaten JEsu Christi gemacht werden. Ich will aus ieder nur einige Exempel anführen.

§. 61.

Es leuchtet etwas GOtt besonders geziemendes daraus hervor, daß die Begebenheiten mit Christo vorherverkündigt worden.

Ueberhaupt leuchtet etwas, welches GOtt auf eine bewundernswürdige Art geziemet, daraus hervor, daß alles und iedes, was den Messiam angehet, zuvor von den Propheten voraus verkündiget worden. Denn das Vorherwissen der künftigen zufälligen Begebenheiten ist allein GOtt eigen. Jes. XLI. 22. 23. C. XLII. 9. C. XLIII. 9-13. Es kommt allezeit zu allen Beweisgründen von der Göttlichkeit JEsu, die aus seinen Thaten und aus der kräftigen Wirkung des Evangelii herge-

nommen werden können, dieses als ein grosses und unüberwindliches Gewichte hinzu, daß seine Thaten nicht unversehens und wider Vermuthen erfolget sind, und daß sie schon dieses einzigen wegen gar keinen Verdacht zulassen, als ob die Sachen durch einen ungefähren Zufall so gelaufen wären, weil sie ja seit vielen Jahrhunderten schon zum voraus waren verkündiget worden. Es findet sich aber auch in der Beschaffenheit der prophetischen Weissagungen selbst wiederum etwas GOtt ganz besonders Geziemendes. Denn sie sind in denenjenigen Sachen nicht allzudeutlich und bestimmt, wo es mit dem freyen Willen derer, die sie ausführen sollten, nicht hätte bestehen können, wenn sie ganz genau und pünctlich wären vorausgesagt worden. *) Gleichwol sind sie zureichend deutlich, so daß sie nach dem Erfolg der Sachen, ohne alles Spiel der Einbildung, als gewiß erkannt werden können. Ueber dieses sind sie den Graden der Deutlichkeit nach überaus von einander unterschieden. Denn es sind viele vorhanden, deren wir uns bedienen können, den Unglauben zu überführen und zu widerlegen. Es giebt aber auch solche, die man so bequem nicht brauchen kann, die

*) Man vergleiche die Metaphys. §. 271. 272. über die Frage, was GOtt in Ansehung der Vorhersagung des Zukünftigen gezieme, damit er selbst in seinen Vorherwissen unbetrüglich bleibe, und doch auch den freyen Willen nicht aufhebe.

die Wahrheit der christlichen Religion zu beweisen, weil sie viele Schwierigkeit haben, und sich nicht so leicht erklären lassen. Solche dienen nur den Frommen und allbereit Gläubigen zu einem fernern Unterrichte, und machen, daß ein jedweder ohne Aufhören aus der Heil. Schrift lernen kann, welches den Fleiß schärfet und unterhält. Es giebt auch Weissagungen, welche nicht vor alle Zeiten verständlich sind, wie man aus Dan. XII. 4. 9. klärlich ersiehet. Einige können auch nicht einmal alle die zu einer Zeit leben, verstehen, sondern sie werden allererst unter der Bedingung eines gewissen Grades vom Fleiß und einer besondern göttlichen Vorsehung, welche Jemanden zu den nöthigen Hülfsmitteln führet, verständlich. Diese ganze Einrichtung in Ansehung der Weissagungen ist GOtt anständig. Denn er hat eine Moralische, das ist eine wirklich freywillige, Tugend haben wollen, welche von einem kleinen Anfange hat weiter heranwachsen sollen. Einen solchen Anfang aber zu machen, und den Glauben vorerst zu gründen, sind so viele gnugsam deutliche Weissagungen schon hinlänglich. Nachher soll das Wachsthum in der Erkenntniß eine Belohnung des Gehorsams und des Glaubens seyn. Es ist demnach recht, daß solche Verächter nicht dazu gelangen, welche nur bey einem leichtsinnigen Durchblättern der heiligen Bücher, oder weil sie aus Hochmuth darauf Anspruch machen, den Schlüssel der Erkenntniß zu haben, alles

sogleich verstehen, oder das, was sie nicht verstehen, verwerfen wollen. Ueber dieses waren die Weissagungen dazu bestimmt, die Gemüther der Frommen zu befestigen, nicht aber die Neugierigkeit zu vergnügen, welche nach nichts begieriger ist, als zukünftige Dinge zu erfahren. Es giebt auch solche Weissagungen, welche ohne Gefahr der Christlichen Gemeine nicht deutlicher seyn können, damit nicht die zuvor angedeuteten Feinde der Kirche, wenn sie verstünden, was die Christen über sie vor Strafgerichte erwarten, dieselben vor Rebellen halten, oder zur Vertilgung der Heil. Schrift die Waffen ergreiffen. Es ist besser, daß diese Hunde die heiligen Aussprüche GOttes nur verachten, als daß sie dieselben auch noch dazu anfallen, zu reden aus Matth. VII. 6. Dergleichen Weissagungen geben nichts destoweniger den frommen und geübten Forschern Licht genug, und ihnen hat auch das Verständniß davon als ein eigenthümlicher Schatz mit Ausschliessung der Religionsverächter vorbehalten seyn sollen. Wie vielen Trost haben nicht die Zeugen der Wahrheit unter den Päbstischen Verfolgungen zu allen Zeiten aus der Offenbarung Johannis geschöpfet. Gleichwohl haben die Papisten sich nicht einmal in den Sinn kommen lassen, dieses Buch zu unterdrücken, weil sie nicht einsehen, daß sie darinnen gemeinet sind, sondern wegen der Dunkelheit des Buches vermeinen, daß sich dasselbe auf mancherley Weise

erklären

erklären lasse. Nichts destoweniger sehen diejenigen doch, welche Augen zu sehen haben. Sie erkennen, daß in der Heil. Schrift gewisse Geheimnisse vorkommen, deren Einsicht Christus allein seiner Kirche hat vorbehalten, denen widerspenstigen Feinden aber dieselben nicht wissen lassen wollen. Ist ihm das aber nicht anständig? Haben diejenigen nicht sollen unterschieden und vorgezogen werden, welche der Glaube und die Liebe Christi von den übrigen unterscheidet?

§. 62.

Eine Probe von dem Gottgeziemenden bey der Menschwerdung. Daß Christus bey nahe in der Mitte des Weltalters, doch schon in der letzten Hälfte desselben gekommen.

Was die Menschwerdung des Sohnes GOttes betrifft, so werden unter andern folgende Exempel der göttlichen Anständigkeit zu bemerken dienlich seyn. Der Messias ist fast um die Mitte des Weltalters gekommen der Stelle Habac. IV. zu folge (Hebr. III. 2,) verglichen mit Cap. II. 3. *) nachdem bereits etwas mehr, als die Hälfte der Zeit verflossen war, und also die letzten Zeiten schon angegangen waren. Er war beynahe in die vier tausend Jahre hindurch vorher verkündiget und erwartet worden. Dieses ist GOtt ungemein anständig. Denn die Erscheinung des Sohnes GOttes in einer angenommenen Menschheit ist gar zu eine erstaunliche Sache, und dabey einem ein Schauer ankommen muß. Sie würde ohne eine Vorherverkündigung

 und

*) Hiervon ist Herrn J. A. Bengels ord. temporum nachzuschlagen.

und Zubereitung der Gemüther seit vielen Jahrhunderten her kaum glaublich gewesen seyn. Es war der unendlichen Hoheit des Messias besonders gemäß, daß ihm eine sehr lange Zeit, unter Wundern und prophetischen Gaben, im Glauben entgegen-gesehen, und er mit heiliger Sehnsucht erwartet würde.

Daß er vorher durch Vorbilder vorgestellet worden.

Diese Erwartung selber wurde durch ausgesuchte Vorbilder in der ersten Haushaltung unterhalten, und durch einen Vorschmack der künftigen Dinge genähret. Ebr. VIII. 5. C. X. 1. C. XI. 13. Dieses ist also GOtt eben so anständig, als wie die Natur überall von geringen Stuffen der Vollkommenheit zu grössern fortgehet. In den Vorbildern selbst aber findet sich allenthalben etwas GOtt vortrefflich geziemendes, womit dasjenige auf keinerley Weise kann in Vergleichung gezogen werden, was der Teufel durch eine Nachäffung der Gebräuche unter den Heyden entweder zu den Ueberbleibsalen der alten patriarchalischen Religion, die nach und nach verdorben worden, angeflickt, oder ganz von neuen ausgedacht hat, wovon sich gar vieles sagen liesse, wenn hier der Ort dazu wäre.

§. 63.

Daß ein besonderes Volk ausgesondert, und eine Theokratie errichtet worden.

Ueber dieses war es GOtt höchst anständig, daß viele Jahrhunderte vor dem Messias ein eigenes Volk ausgesondert, und ihm zu Ehren geheiliget, und mit einer offenbaren Theokratie regieret wurde, nemlich dasjenige

Volk

Volk, aus welchem er die menschliche Natur annehmen wollte, und dessen er sich zum Dienst gebrauchen wollte, um auch die übrigen Völker zur Gemeinschaft des Evangelii zu bringen, welche durch die Länge der Zeit völlig waren verfinstert worden. Denn so wurde die wahre Religion, die sonst durch die Nachlässigkeit der Menschen völlig untergegangen wäre, wenigstens unter irgend einem Volke erhalten. Welches Volk aber schickte sich dazu besser, und welches war demjenigen anständiger, **um welches willen alle Dinge sind**, als dasjenige, welches ihn der Verwandtschaft wegen am nächsten angieng? Das Volk selbst hat er ohne Verdienst desselben ganz frey erwählet. Und das geziemte demjenigen, dessen ganzer Rathschluß zu begnadigen völlig frey war, welches eben hierdurch einiger massen abgebildet wurde. Röm. IX. 11. 5 Buch Mos. IX. 5. 6. C. IV. 37.

Daß er seine Menschheit aus dem Geschlechte Davids angenommen.

Ferner verdienet es Aufmerksamkeit, daß er die menschliche Natur aus dem Geschlechte Davids angenommen, welches, ohngeachtet es hierzu frey erlesen war, dennoch zu der Zeit, da Christus gebohren worden, ihm am allermeisten anständig war. Daß Christus aus der vornehmsten Familie des Erdbodens gebohren wurde, war seiner Hoheit gemäß. Diese aber war zur Zeit der Geburth Christi keine andere, als die Familie Davids. Denn dieselbe hatte über das vornehmste Volk des Erdbodens, welches von GOtt geheiliget und allen übrigen vorgezogen worden, fast 5 Jahr-

hunderte hindurch die königliche Würde besessen. *) Folglich konnte keine Familie an Adel des Geschlechts den Vorzug vor dieser haben, weil das Volk GOttes allen übrigen Völkern, und in demselben der König den Bürgern vorgieng. Ausser dem Saul aber, welcher bald verworfen wurde, und dem Davidischen Hause haben die Juden niemals einen rechtmässigen König gehabt, und die Maccabäer und Herodianer selbst haben die königl. Würde wider das Gesetz 5 B. Mos. XVII. 15. angenommen, da sie vermöge eines ewigen Bundes dem Geschlechte Davids zugehörte, 2 Sam. VII. 11. 13. 16. Ps. LXXXIX. Hingegen war es auch dem Sohne GOttes nicht weniger geziemend, daß er aus dem vornehmsten Geschlechte des Erdbodens doch seine Menschheit nicht zu der Zeit angenommen, da es mit dem Glanze der königlichen Majestät prangete, sondern lange hernach, damit das Reich des Meßiä nicht vor ein weltlich Reich gehalten würde, und damit der große Rathschluß GOttes, die Heiden zum Evangelio zu beruffen, ohne Beytrag einer menschlichen Hülfe, durch die blosse Kraft GOttes ausgeführet würde. Vielleicht könnte man hieher auch das mit rechnen, daß der Sohn GOttes nicht einmal unter derjenigen Nachkommenschaft Davids, welche nach diesem Helden und Propheten den Scepter geführet,

*) Nemlich 474. Jahre lang, Bengel in Ord. temp.

geführet, ins Fleisch gekommen, sondern unter den Nachkommen eines andern Sohnes Davids, des Nathans, Luc. III. wobey den Nachkommen des Salomo nur die Ehre gelassen wurde, den Messiam zu erziehen. Matth. I. Doch ich getraue mir dießfalls nichts auszumachen. Denn es kann seyn, daß die Laster der Davidischen Könige ihre Familie unwürdig darzu gemacht haben, daß GOtt den Messias aus ihnen erwecken sollte.

§. 64.

Daß er durch ein Wunderwerk des Heil. Geistes von einer Jungfrau Mensch geworden.

Daß es dem Messias geziemet habe, nicht natürlicher Weise durch Verbindung beyderley Geschlechter, sondern von einer Jungfrau, gebohren zu werden, ist nicht einmal nöthig zu erinnern. Denn es ist vor sich klar. Es ist aber noch eins und das andere, was ausserdem hierbey angemerkt zu werden verdienet. Es giebt nemlich einige unter den Photinianern, welche eine Schwierigkeit darinne zu finden vermeinen, daß Christus von dem H. Geiste soll seyn empfangen worden. Denn sie bilden sich ein, daß der ewige Sohn GOttes, dafern einer wäre, sich die menschliche Natur vielmehr selbst würde bereitet haben. Sie irren aber gewaltig. Denn so stund es geschrieben, daß der Vater dem Messias als seinem Sohne Ps. II. 7. den Leib zubereiten würde, Ps. XL. 7. Ebr. X. 5. Er that demnach solches durch seinen Geist. Denn ordentlicher Weise wird in der Heil. Schrift von dem Vater, welcher gleichsam die Quelle der Gottheit ist, gesagt,

daß er entweder durch seinen Sohn oder durch seinen Geist wirke. Ja wenn man weiter auf die Ursache dieses Rathschlußes zurücke gehen will, würde es nicht einem jedweden vorkommen, daß es sich nicht schicke, wenn JEsus sich selbst seinen Schöpfer genennt hätte? Wenigstens war dieses viel anständiger, daß der Vater die menschliche Natur Christi durch seinen Heil. Geist, als den Schöpfer, zubereitete, welche denn hierauf der Sohn sogleich mit sich persönlich vereiniget hat, und auf solche Weise Mensch geworden ist.

§. 65.

Exempel des Gottgeziemenden in der Ammtsführung Christi. Er pflegte nicht zu Fasten.

Ich will nun auch einige Proben der göttlichen Anständigkeit von demjenigen anmerken, was bey der Führung des Amtes Christi den Lesern in unbeschreiblicher Menge vorgelegt wird. Der Messias war ausser dem vierzigtägigen Fasten, welches mit zu seinem Versöhnungsamte gehörte, in seinem ganzen Leben und in seinem ganzen Umgange mit den Menschen nicht weiter gewohnt zu fasten, oder als ein Nazaräer zu leben, dergleichen hingegen Johannes nach dem Befehl Gabriels Luc. I. 15. thun mußte. Damit der HErr ein strenges Leben, dessen die Menschen bisweilen nöthig haben, **ihren Leib zu zähmen,** 1 Cor. IX. 27. nicht gänzlich misbilligte, so hat er dasselbe an seinem Vorläufer beybehalten. Ihm selbst aber war es unanständig, weil es nichts weiter als ein Hülfsmittel seyn soll, die Macht der Sünde zu bändigen, davon

von er frey war. Die Wunder Christi sind niemals zum Schaden, sondern fast allezeit Wohlthaten gewesen. Das Verfluchen des Feigenbaums selbst Matth. XXI. 19. Marc. XI. 13. ist nicht darwider, da solches auf einem Berge, der mit Bäumen bewachsen war, vor keinen Schaden zu achten ist. Auf diese Weise ist sein Amt, die Selen zu erhalten, nicht aber zu verderben, selbst durch die Beschaffenheit seiner Thaten abgebildet worden.

Die Wunder Christi waren Wohlthaten.

Christus redete **als einer, der selbst Gewalt hat,** Matth. VII. 29. Daher bedient er sich so oft des Ausdruckes: **ich aber sage euch,** wodurch er das Ansehen seiner eigenen Person behauptet, wobey er doch aber auch die Schrift, als das Wort des unwandelbaren GOttes, anzuführen pflegt, und ihrem Ansehen nicht das geringste entziehet. Er redet von GOtt mit der größten Ehrerbietung, nennt ihn seinen Vater und seinen GOtt, betet ihn an, verehret ihn, ob er gleich selbst **in göttlicher Gestalt war,** Philipp. II. 6. Jedennoch unterließ er auch nicht, Proben seiner Gottheit zu geben, wie denn solches die Feinde selbst erkannten, und es ihm vorwarfen, daß er sich GOtt gleich machte, Joh. V. 18. wiewol Christus selbst sich allemal so dabey verhielt, daß er die göttliche Majestät, welche ihm gleichmässig zukam, Joh. V. 23. C. XVI. 15. C. XVII. 10. von der Gewalt und dem Rathschlusse des Vaters herleitete, z. E. Joh. V. 20. 2c. C. VI. 27. C. VIII. 38.

Das Anständige in der Art zu reden bey Christo.

C. X.

C. X. 18. 29. C. XIV. 10. 31. C. XV. 10. 15. und sonst vielfältig. Die Ehre der Anbetung hat er nicht ausdrücklich begehret, aber doch auch dieselbe nicht ausgeschlagen, wie solches die Engel thun, Offenb. Joh. XIX. 10. XXII. 9. Aus diesem allein leuchtet bey sorgfältiger Betrachtung etwas Gottgeziemendes hervor.

Das Geziemende bey der Christo schuldigen Ehre der Anbetung.

§. 66.

Vertheidigung des Gottgeziemenden bey dem Beten Christi.

Es giebt unter den Juden, und anderwärts, Leute, welche aus diesem Grunde die Gottheit Christi bestreiten, weil er selbst gebetet hat. GOtt aber, sagen sie schlechterdings, könne nicht beten, wiewohl sonst die Juden an andern Orten auf eine ganz unverschämte und kindische Weise GOtt Gebete andichten. *) Allein das sind falsche und betrügliche Schlüsse, und man sieht daraus, daß solche Leute nicht einmal die Frage verstehen, wovon gehandelt wird. Denn es befinden sich ja in dem Messia zwo Naturen, welche in einen einzigen Herrn und Mittler vereiniget sind. Die eine ist ewig. Sie stehet aber nichts desto weniger wegen der Zeugung, welche gleichsam eine Mittheilung des Wesens ist, in einer solchen Ordnung unter dem Vater, daß man sagen kann, der Sohn werde von ihm gesandt, wiewol dieses dennoch nicht etwan eine Unter-

würfig-

*) Siehe Jo. Jac. Rambachs *institut. Hermeneut. Sacr.* Lib. II. cap. VII. §. 1. p. 255. Joh. Christoph Georg Bodenschatzens kirchliche Verfassung der heutigen Juden, 3. Th. S. 32.

würfigkeit des Sohnes anzeiget, gleich als ob derselbe eine Creatur oder ein Unterthan wäre, sondern nur auf die Art zu subsistiren und auf die Beschaffenheit der Vereinigung gehet, welche zwischen den Personen der Dreyeinigkeit anzutreffen ist. §. 55. Deswegen lesen wir auch, daß eben dieser innerlichen Beschaffenheit des Wesens in dem dreyeinigen GOtt zu Folge der Vater durch den Sohn wirket, daß er alles durch ihn geschaffen hat, und erhält, Col. I. 16. Joh. I. 3. Ebr. I. 2. 3. Die andere Natur ist erschaffen, nach welcher der Messias **zum Sohne GOttes bestimmt** worden ist, (ὁρισθεὶς υἱὸς Θεοῦ) Röm. I. 4. Es war nemlich die individuale menschliche Natur Christi, von Ewigkeit her, und noch vor Mutterleibe, wie **Vitringa** Jes. XLIX. 1 *) sehr wohl übersetzet, darzu bestimmt und auserſehen, daß sie mit dem **Worte** persönlich vereiniget werden, und zur Gemeinschaft der göttlichen Majestät gelangen sollte. Dieser Rathschluß aber wird in der H. Schrift, gleich wie alles, was GOtt thut, obwol ohne Ausschliessung der übrigen Personen, dem Vater, als der letzten und vornehmsten wirkenden Ursache, zugeschrieben Ps. XL. 7. Diese **Bestimmung** ist, mit Bewilligung und eigener Wahl des Sohnes GOttes, also geschehen, daß er vorerst bey der Führung seines Amtes durch Thaten, Wunder und Zeichen bewie-

*) Comment. in Ies. Tom. II. p. 563. etc.

bewiesen, Ap. Gesch. II. 22, noch vielmehr aber **mit Macht** zum Sohne GOttes **bestimmt** oder davor erkläret worden, (ὁρισθεὶς ἐν δυνάμει) seit der Zeit er von den Todten auferstanden ist, Röm. I. 4. Widerspräche es sich denn aber nicht, wenn die menschliche Natur Christi göttlicher Vollkommenheit theilhaftig gemacht worden, und gleichwol, ungeachtet sie alles, was sie ist, von GOttes Gnaden ist, der empfangenen Wohlthat, und des aus GOttes Gnade ihr bestimmten Thrones uneingedenk gewesen wäre, und mit der Ehre, daß sie **in göttlicher Gestalt** war, als mit einem **Raube** gepranget hätte, ohne GOtt dabey zu erwähnen, aus dessen Gnade sie das alles hatte? Das würde ja eine Undankbarkeit, eine Eitelkeit, und eine Verachtung der Wahrheit angezeiget haben. Mithin wäre es an einem vernünftigen Wesen die größte Unvollkommenheit. Es konnte demnach mit der allerhöchsten Vollkommenheit, welche in dem HErrn, der GOtt und Mensch war, befindlich seyn mußte, auf keinerley Weise bestehen. Es war also Christo anständig, ja es war nothwendig, daß er seine Ehre und Herrlichkeit dem Vater dankbarlich zuschrieb, welches er auch dereinst nach Vollendung des jüngsten Gerichts durch eine feyerliche Erklärung thun wird, 1 Cor. XV. 24. 27. 28. Inzwischen da es mit zu dem Rathschlusse des Vaters gehörte, daß diese Ehre von den Creaturen erkannt werden sollte; so hat Christus

auch

auch die göttliche Ehre, die ihm gebührte, nicht ablehnen, oder völlig verbergen können, welches ihm also wiederum sehr wohl anstehet. Nun kommt noch ferner hinzu, daß man eingedenk seyn muß, daß Christus sich selbst erniedriget hat, und im Stande seiner Erniedrigung um unsertwillen hat Gehorsam beweisen wollen. Desto weniger ist es also zu verwundern, daß er demüthig betet, weil er dasselbe uns zum Besten that, und weil er auch nothwendig, nachdem er dem Gebrauche seiner Gottheit auf eine Zeitlang abgesagt hatte, die Hülfe und die Verherrlichung von seinem Vater erwarten mußte. Jedoch ist das Leben Christi allezeit so beschaffen gewesen, daß, wenn er sich auch aufs tiesste erniedrigte, er es doch allezeit auf eine solche Weise that, welche sich vor einen Mittler schickte, der GOtt und Mensch zugleich war, so daß zugleich Proben seines Vorzugs verhanden waren, und es nicht schiene, als habe er seine Würde weggeworfen, oder thue etwas, das derselben unanständig sey. Hierher gehöret, wie Bengel anmerket,*) daß er GOtt niemals seinen Herrn genennt hat, damit er nicht vor einen angenommenen Sohn, und welcher ein Unterthan, wie die blossen Geschöpfe, wäre, gehalten würde. Er nennt ihn fast allezeit seinen Vater.

Drey=

*) In gnomone N. T. bey der St. Joh. XX. 17. p. 401. vergl. Harmonie der Evangelist. §. 110.

Dreymal nennt er ihn seinen GOtt; jedoch spricht er auch niemals, so daß er sich mit den Menschen zusammen nähme, unser Vater, unser GOtt, sondern euer Vater im Himmel, mein Vater, mein GOtt und euer GOtt. Joh. XX. 17.

§. 67.

Das Gottgeziemende in der Lehrart Christi.

Es kömmt auch selbst in der Art zu lehren, deren sich Christus bedienet hat, mancherley vor, so ihm unvergleichlich anständig ist, welches aber die Menschen nicht ohne Unterschied nachahmen dürfen. Ich will jetzo davon nichts sagen, daß Christus seine Lehrart nach den Sitten und der Gewohnheit des jüdischen Volkes eingerichtet hat. Indessen könnte man schon daraus sehen, wie sehr sich diejenigen betrügen, welche dadurch einen vortrefflichen Schein annehmen, daß sie vorwenden, sie wollten der Lehrart Christi nachahmen, welche aber dabey die Maasse überschreiten. Ich will gegenwärtig nur solche Dinge zu überlegen bitten, dergleichen folgende sind.

Warum er bisweilen die Rede abbrach.

Christus brach zuweilen in seinen Reden ab, so daß er die Gemüther der Zuhörer in Dunkelheit ließ, und, was er gesagt hatte, seinen Jüngern besonders erklärte, Marc. IV. 12. 34. Luc. VIII. 10. Dieses geziemte ihm aus dreyerley Grunde.

Erstlich weil er als der HErr redete, und einen moralischen Ge-

Einmal redete er als der Herr in dem Hause seines Vaters, und nicht als ein Knecht, Ebr. III. 5. 6. Einem Knechte kommt es zu, wenn ihm der Dienst des Evangelii anvertrauet ist, alles zu thun, was in

in seinen Kräften stehet, die Gemüther der Zuhörer zu beugen und zu gewinnen. Dem Herrn aber war es anständig, einen moralischen Gehorsam, Glauben und Tugend zu fordern, und deswegen über einen gewissen bestimmten Grad, den die göttliche Weisheit erwählet hatte, und welcher überflüßig zureichend war, die Bekehrung zu wirken, bey solchen Leuten nichts weiter hinzu zu setzen, welche mit unüberwindlicher Leichtsinnigkeit, oder Bosheit widerstunden. Ferner redete Christus, als der den Geist nicht mit Maassen empfangen hatte, Joh. III. 34. nicht so, wie die Diener des göttlichen Wortes heut zu Tage, welche thun, was ihre Pflicht ist, übrigens aber nicht wissen, was die Zuhörer dabey denken, und wie sie gesinnet sind, ausser nur in wie weit sie ihr Gemüthe durch Zeichen und Handlungen verrathen. Er redete auch nicht, wie die Propheten, welche bisweilen, und zum Theil, den Zustand dererjenigen, zu denen sie redeten, durch Offenbarung des heiligen Geistes wußten, davon wir ein Exempel an dem Elisa finden 2 B. der Kön. VIII. 10-12. Christus sahe vielmehr aufs genaueste, was in den Menschen war, wenn er das Wort GOttes predigte. Daher er auch schon um deswillen allein seinen Unterricht nach dem Gemüthszustande, und nach der Fähigkeit seiner Zuhörer, einrichten konnte. Es kann demnach in soweit seine Gewohnheit, entweder zu reden, oder die Rede abzubrechen, mit derjenigen

horsam erforderte.

Hernach weil er den Zuhörenden ins Herze sahe.

Klugheit zu lehren verglichen werden, da auch die Menschen zu reden aufhören, und nach Matth. VII. 6. aufhören sollen, wenn sie sehen, daß sie vergeblich reden würden. Allein die Anwendung dieser Klugheit ist bey den Menschen sehr unvollkommen, und meistentheils ungewiß. Bey Christo aber war sie keiner Unvollkommenheit fähig. Endlich mußte Christus seinem Amte also vorstehen, daß die Schrift erfüllet würde, und dasjenige geschähe, wovon die göttliche Weisheit vorhergesagt hatte, daß es geschehen würde, nachdem sie die Gemüther der damals lebenden Menschen vorausgesehen, und alles so, wie es genau damit übereinstimmte, angeordnet hatte. Denn so sind die Worte Marc. IV. 12. und Luc. VIII. 10. anzunehmen, **auf daß sie mit sehenden Augen nicht sehen**, rc. Es wird nemlich ἐκβατικῶς gesprochen, das ist, der Ausgang der Sache selbst wird durch einen nicht ungewöhnlichen figürlichen Ausdruck mit eben dergleichen Worten angezeiget, mit welchen man sonst den Endzweck andeutet. Und dabey wird auf Jes. VI. 8. zurücke gesehen, womit Jes. XXIX. 10-14. verglichen werden kann. Es ist mit einem Worte eben so viel, als wenn es hiesse, **auf daß erfüllet würde, was gesagt ist: mit sehenden Augen sehen sie nicht**, u. s. w. welches aus Matth. XIII. 13. 14. klärlich erhellet. Auf solche Weise hat zwar der Heiland an sich nichts ermangeln lassen, was nöthig gewe-

Drittens weil die Schrift erfüllet werden mußte.

gewesen, seine Zuhörer zu überzeugen. Er hat vielmehr mit einer erstaunlichen Sanftmuth ihre Herzenshärtigkeit vertragen, und zu überwinden gesucht. Allein die göttliche Haushaltung hatte ihre bestimmten Stuffen. Der Messias mußte erst am Kreutze sterben, und nach seiner Auferweckung und Himmelfahrt sollte er durch eine solche Ausgiessung der Gaben des Heil. Geistes, welche seit Menschen Gedenken unerhört gewesen war, verherrlichet werden. Es war ihm deswegen auch ein solches Verfahren anständig, daß er seine Lehre also einrichtete, daß er denenjenigen, welche mit völlig hinlänglichen Beweisgründen nicht zufrieden waren, und nur an falschen Erklärungen gewisser Weissagungen von Christo hiengen, als da ist, daß er ewiglich bleiben würde, daß sie ein Zeichen vom Himmel zu erwarten hätten, daß er das Reich Israel wieder aufrichten würde, und was dergleichen mehr war, daß er, sage ich, solchen Leuten nicht allezeit ihre Zweifel durch ausdrückliche und umständliche Antwort benahm, welches nicht nöthig war, wobey er ihnen übrigens doch voraussagte, daß ihnen das Zeichen des Propheten Jonä gegeben werden sollte, Matth. XII. 39. 40. und daß er, wenn er von der Erden würde erhöhet worden seyn, alle zu sich ziehen werde. Joh. III. 14. 15. C. XII. 32. Wer dieses zusammen gehörig überleget, der kann sowol den Unglauben dererjenigen verachten, welche deswegen nicht gläu-

ben wollen, weil ihnen die Lehrart Christi nicht nach ihrem Sinne ist, als auch die unzeitige Nachahmung solcher Leute, die unter dem Vorwande, als wollten sie die Lehrart Christi beobachten, in dem Vortrage des Evangelii unrichtig verfahren. Denn beyde versündigen sich an den Vorzügen der Person Christi, und wollen entweder nicht leiden, was doch die Heiligkeit GOttes, welche auf moralische Thaten siehet, also erfordert hat, oder sie massen sich das an, was zu den besondern Vorrechten des Meßiä zu rechnen ist, welche sie nichts angehen.

§. 68.

Das Gottgeziemende bey den Mitteln, welche Christus zur Ausbreitung des Evangelii geordnet. Er führte sein Amt kurze Zeit. Die Apostel wurden aus den gemeinen Leuten erwählet. Christus hat keinen schriftlichen

Auf gleiche Weise haben die Mittel, deren sich Christus bedienet, seine Lehre auszubreiten und zu erhalten, etwas göttliches und GOtt allein anständiges. Denn sein Lehramt währete sehr kurze Zeit, und nach dem Beweis des Herrn **Bengels**, dessen Gründe unumstößlich zu seyn scheinen,*) nicht viel über zwey Jahr. Seine Apostel und Jünger aber erwählte er aus gemeinen Leuten, die zwar nicht zu der niedrigsten Sorte und dem Auswurfe des gemeinen Wesens gehörten, wie einige lästern, aber doch ungelehrte Leute waren. Von seiner Lehre hat er keine geschriebene Norm oder Richtschnur hinterlassen, wie nachgehends Mahummed gethan hat. Der Verstand der Apostel konnte ohne Wunderwerk

*) In der Harmonie der Evangelisten.

werk in so kurzer Zeit zu keiner Fertigkeit in der Wissenschaft gebracht werden. Ihr Gemüthe war auch zur Führung ihres Amtes noch gar nicht hinlänglich ausgerüstet und geschickt, welches aus ihren Worten und Thaten erhellet. Gleichwol waren sie verpflichtet, keine Neuerungen zu machen, sondern das alte Gesetz und die Schriften der Propheten aufs genaueste beyzubehalten, die Erfüllung der Weissagungen zu zeigen, und die dunkeln Stellen aufzuklären. Ein jedweder, der der Sachen kundig war, konnte ja hier selbst urtheilen, wie sie dabey verfuhren, und die Verständigen mußten ihre Lehre verwerfen, wenn ihnen nicht verständlich wäre gemacht worden, daß sich die Sache wirklich so verhielte. Denn Christus und seine Apostel haben in keinem Stücke die alte Richtschnur der Lehre verändert, oder dieselbe als verdorben und hinführo ungültig aufgehoben, wie Mahummed sich erkühnet hat. Da aber die alte Richtschnur zu lehren beybehalten wurde, welche noch dazu so schwer war, und da gleichwol Prediger des Evangelii ausgesandt wurden, die keine Wissenschaften besassen, denen doch nicht einmal ein neuer schriftlicher Lehrbegriff des Evangelii in die Hände gegeben wurde: was war wohl vor menschliche Hoffnung vorhanden, daß diese Leute richtig lehren würden, daß sie unter sich selbst, und mit der Schrift übereinstimmen, und verständigern Leuten nicht zum Gelächter werden würden? Aber eben dieses verdient unsere Auf-

Lehrbegriff hinterlassen.

Die alte Richtschnur der Lehre mußte beybehalten werden.

merksamkeit. Wahrhaftig das war dem Messias anständig. Wenn ich mich irgend in einer Sache über die Dummheit der Verläumder wundere, so ist es darinnen, daß sie auch dieses an Christo zu tadeln sich unterstehen, daß er nichts schriftliches hinterlassen hat. Denn so rechnen sie ihm dasjenige als einen Fehler an, worinne sie eben das Gottgeziemende am allermeisten erkennen sollten, wodurch sie hätten zum Glauben gebracht werden, und woraus sie hätten die Unschuld der Sache des Evangelii einsehen können. Durch Schriften zu lehren, und durch langwierige Unterweisung und öftern Umgang den Gemüthern eine Sache beyzubringen, wäre etwas, das der Messias mit den Menschen gemein gehabt hätte. Aber das geziemete ihm weit mehr, daß er nicht Dinte und Papier brauchte, sondern mit den Gaben des heiligen Geistes, als mit lebendigen Buchstaben, seine Lehre gleichsam in die Herzen schrieb; daß er blos mündlich unterrichtete, aber davor seinen Geist sandte, welcher seine Jünger dessen erinnerte, was er zu ihnen gesagt hatte, und dieselben mit einem noch nicht erhörten Lichte der Erkenntniß erleuchtete; und daß er solchergestalt alle seine Apostel in einerley Wahrheit so wohl unterrichtete, als auch bis ans Ende erhielt. Dieses bestätiget die Wahrheit des Evangelii, und ist einem lebendigen und allezeit wirksamen Haupte der Kirche anständig. Man könnte einwenden, auf solche Weise habe er gar nicht

nöthig

nöthig gehabt zu lehren. Ich antworte darauf, keinesweges. Denn in einer Welt, darinnen GOtt gewisse Wege der Erkenntniß aus weisem Rathe angeordnet, und dennoch beschlossen hat, eine Offenbarung hinzuzuthun, ist es anständiger, beyderley Arten in gewisser Ordnung zu verbinden, als eine von beyden ganz zu verabsäumen und auszuschliessen.

§. 69.

Das Gott-geziemende in dem Berufe Pauli, als eines gelehrten Mannes, zum Apostelamte,

Damit im übrigen diejenigen, welche gegen die Gelehrsamkeit eine übele Gesinnung hegen, nicht etwa Gelegenheit nehmen möchten, ihre heyllose Sache aus dieser Einrichtung Christi zu rechtfertigen, daß er ja unwissende Leute zu Aposteln verordnet, wiewol sie nicht unwissend bleiben sollten; so hat er zu rechter Zeit auch Paulum, einen überaus gelehrten Mann, darzu genommen, und demselben unmittelbar und mit einem male eine Fertigkeit in der Erkenntniß ertheilet, Gal. I. II. und ihn den Aposteln gleich gemacht. Es ist auch ausserdem hieraus noch viel anderer Nutzen vor die Kirche erwachsen.

Daher wir auch das Zeugniß eines Feindes haben,

Denn es ist bekannt, wie viel man bey Beurtheilung der Geschichte auf das Zeugniß der Feinde zu rechnen pfleget. Damit also dem Evangelio auch diese Stütze, so viel oder wenig sie auch zu sagen hat, nicht fehle, so hat er aus dem bittersten und blutgierigsten Feinde, und aus einem völlig rasenden Verfolger, der aber zugleich ein gelehrter, und in den Wissenschaften wohl geübter Mann war, einen Apostel gemacht. Es ist

demnach zu verwundern, wie die Religionsverächter so gar blind seyn, und, wenn sie das Zeugniß der Jünger Christi nicht gelten lassen wollen, wiewohl dasselbe nach den Regeln der historischen Glaubwürdigkeit völlig unverdächtig ist, sich beschweren können, daß gleichwol kein Zeugniß der Feinde vorhanden sey. Was kann unverschämter seyn, als dieses? Denn die Schriften Pauli machen fast den größten Theil des neuen Testamentes aus. Was wollen denn also solche Wäscher vor Zeugnisse der Feinde haben? Sollen es öffentliche Feinde seyn, die aber der Wahrheit endlich nachgegeben haben? Denn solcher ihr Zeugniß hat ohnstreitig den größten Nachdruck. Warum lassen sie denn Pauli Zeugniß nicht zu, welches gewiß wichtiger ist, als daß Jemand etwas daran aussetzen könnte? Oder soll das Zeugniß von solchen Feinden herkommen, welche auf ihrem harten Sinne geblieben sind? Auch daran fehlet es nicht. Allein ein jeder siehet wohl, daß man von solchen keine vollkommene Geschichte, oder ein ausdrückliches Zeugniß von der Wahrheit der Lehre erwarten kann, weil sie entweder der Sachen nicht kundig gewesen, und sich nicht darum bekümmert, oder dadurch, daß sie ihre Irrthümer mit einflechten, die Lehren verdrehet haben. Christus hat demnach weislich davor gesorgt, damit uns auch dieses Hülfsmittel nicht abgehet. Es hat deswegen sein Evangelium mitten unter Verfolgungen, Verleumdungen, Ketzereyen und

Dergleichen auch noch andere da sind, ob sie gleich nicht so ausführlich sind.

und öffentlichen Untersuchungen vor der Obrigkeit, ausgebreitet werden müssen. Denn auf solche Weise haben die Feinde selbst theils durch Begebenheiten, theils durch zerstreuete und stückweise geschehene Anführungen gewisser Theile aus der Christlichen Geschichte und Lehre ein beyläufiges Zeugniß der Wahrheit geben müssen. Es haben hiervon gar viele gelehrte Männer in ganzen Schriften gehandelt, welche ich itzo nicht nöthig habe, nach der Länge her zuerzehlen.

§. 70.

Das Gottgeziemende in der gebrauchten Vorsicht, daß bey den Begebenheiten Christi mit der Erniedrigung immer Zeichen der Hoheit verbunden worden.

In dem ganzen Lebenswandel JEsu Christi, in seinen Thaten, und in allem, was ihm begegnet ist, war die Niedrigkeit, welche ihm, als dem Sohne GOttes, unanständig scheinen konnte, überall durch eine bewunderns-würdige Mischung mit Merkmalen seiner Majestät vergesellschaftet, woraus man siehet, daß die Niedrigkeit auf eine Zeitlang frey erwehlet gewesen. Die göttliche Anständigkeit ist also überall in Acht genommen worden. Es geziemete dem Sohne GOttes, der sich freywillig erniedriget hatte, keine andere Niedrigkeit, als eine solche, welche mit Zeichen der Majestät vermischet war. Denn ohne jene konnte unsere Erlösung nicht geschehen: ohne diese aber wäre die hohe Würde des Sohnes GOttes nicht in Sicherheit gesetzt worden; es wäre auch die vortrefflichste Eigenschaft des allerheiligsten Wesens nicht offenbaret worden, vermöge welcher es von seinen Creaturen erkannt

und mit solcher Ehrerbietung, wie es sich vor eine Creatur schicket, verehret werden will. Lasset uns eines und das andere von dieser Art zum Exempel vor uns nehmen. *) Die Geburth Christi geschahe ohne äusserlichen Glanz. Sie wurde aber von dem Engel Gabriel vorherverkündiget, erstlich im Heiligthum, da er dem Zacharias erschien, nachgehends der Mutter, und endlich auch dem Joseph, um demselben allen Verdacht zu benehmen. Das erste ist insonderheit von grossem Gewichte; weil dadurch den Lästerungen der Juden vorgebeuget wird, welche seine Macht von einem bösen Geiste herleiteten. Denn über das Heiligthum des Jehovah können sie doch dem Teufel keine Gewalt zugestehen, sie erkühnen sich auch solches nicht. Ferner wurde dieselbe durch ganze Chöre der Engel gepriesen. Zu allererst wurde sie gemeinen Leuten verkündiget, bald hernach aber wurden auch gelehrte Leute, und noch darzu von fernen Orten, herzugeholet, denen auch ein Zeichen vom Himmel gegeben wurde. Bey ihrer Ankunft nun wurde es dem Könige und den Priestern, und zwar mit Verweisung auf das prophetische Wort, bekannt, daß nun der Messias geboren wäre. Es leuchtet hier das Gottgeziemende auf eine sehr angenehme Art hervor. Denn GOtt ist ein GOtt aller Menschen. Ob er aber gleich seine Offenbarung,

Bey der Geburth Christi.

Bey der Bekanntmachung der Geburth Christi.

*) Man vergleiche Bengels Harmonie der Evangelisten §. 150. 153.

barung vor alle Arten von Leuten bestimmet hatte; so ließ er doch diejenigen derselben zuerst theilhaftig werden, in Ansehung derer es am meisten nöthig war, daß sie wider das Mistrauen ihres eigenen Herzens, und wider den Stolz der eitelgesinnten Menschen, davon belehret und unterrichtet würden, daß GOtt auf sie Acht habe, und vor sie sorge. Der Anfang der öffentlichen Kundthuung wurde daher bey dem gemeinen Volke gemacht. Hernach kam es erst an die Vornehmern. Ingleichen kam dieselbe gleich Anfangs unter die Heiden, welche von den Juden so verächtlich gehalten wurden.

§. 71.

Wie die Würde Christi, selbst da er sich dem Gesetze unterworfen, behauptet worden, bey der Beschneidung und Ertheilung eines Namens,

Die Unterwerfung unter das Gesetze, so durch die Beschneidung geschehen ist, könnte Jemanden zum Anstoß gereichen. Diesem ist aber schon durch den Namen JESUS, (der **Heyland oder Seligmacher**) vorgebeuget worden, als durch denjenigen Namen, welcher alles das zusammen in sich begreifft, was die sämmtlichen Prophetischen Namen, welche dem Messias beygelegt werden, enthalten, und welcher von demjenigen Worte (**Heyl**,) hergenommen ist, wodurch der Endzweck des Messias im Alten Testament unzehlige mal angezeiget wird, und worauf das Gebet der Frommen gewöhnlicher Maassen gerichtet gewesen. Maria mußte nach der Geburth, vermöge des Gesetzes, sich im Tempel reinigen lassen. Anders würden sie auch die Juden nicht unter

daß GOtt dem Opfer, welches man vor ihn

bringen wollte, zuvorgekommen,

unter sich geduldet haben. Damit man aber nicht etwan glauben möchte, als ob ihr Sohn JEsus einer Reinigung bedürfe, so ließ GOtt seinen Sohn, gleich bey dem Eintritte, da er in den Tempel getragen wurde, durch den Dienst der Propheten, nemlich des Simeons und der Anna, bekannt machen. Es ist daher ungeschickt, was ein gewisser ungläubiger Schriftsteller vorgiebt, daß man vor JEsum eben sowol, als vor andere Juden, geopfert habe, welches er destomehr als einen Fehler ansiehet, weil ihm die levitische Haushaltung aufs äusserste verhaßt und verächtlich ist, und weil er das Gottgeziemende in dieser vorbildlichen Haushaltung, und das Heilige und Majestätische in derselben, womit nichts unter den Heiden, ohne eine Unbedachtsamkeit zu verrathen, verglichen werden kann, nicht im geringsten wahrgenommen oder in Erwägung gezogen hat. Denn wo ist denn vor JEsum geopfert worden? Gewißlich nirgends. Das Opfer ist blos vor die Kindbetterinn gebracht worden, oder vielmehr nur unternommen, von GOtt aber in die Offenbarung des Messias verwandelt worden. Eben so hat er auch die Taufe empfangen, deren Anständigkeit ich oben behauptet habe. Allein gleich nach seiner Taufe, da er eilends aus dem Wasser gestiegen war, und entweder stund oder vielleicht auf den Knien lag, um an dem Ufer zu beten, Matth. III. 16. vergl. Luc. III. 21. ist er durch eine Stimme vom Himmel, und durch den

nach der Taufe durch die Stimme vom Himmel,

Heil.

Heil. Geist, der in einer angenommenen sichtbaren Gestalt auf ihn herab fuhr, auf das herrlichste als der Messias kund gemacht worden. Die Niedrigkeit bey der Versuchung in der Wüsten wird durch die Bedienung der Engel ersetzet, welche gleich darauf folgete, gleichwie die Abtragung des Sekels, durch das Wunder, daß ein Stater im Munde eines Fisches gefunden wurde; der Schlaf, der ihn aus Müdigkeit von seiner Arbeit im Schiffe überfallen, durch die Stillung des Ungewitters auf seinen Befehl; und der Hunger, da er Feigen suchte, durch die Verfluchung und Verdorrung des Feigenbaums. Das letztere hat wahrscheinlicher Weise etwas vorbildliches seyn sollen, und das Gerichte GOttes über das heuchlerische Volk vorgestellet, von welchem Volke dieser Feigenbaum ein natürliches Bild war, indem er es denen übrigen Bäumen an Blättern und äuserlichen Ansehen zuvor that, und ihnen zuvorgekommen war, und doch keine Frucht hatte. Daß er denen Jüngern die Füße gewaschen, ist eine sonderbare Erniedrigung. Sie wird aber mit der Erklärung begleitet, darinnen er sich ausdrücklich als ihren Herrn und Meister darstellet. Und o wie sehr könnte man dergleichen Exempel häufen, wenn ich nicht genöthiget wäre, nicht allzuweitläuftig zu seyn! Wir wollen aber doch nur die Umstände des Leidens, und der darauf erfolgten Erhöhung ein wenig durchgehen, um durch einige Exempel

bey der Versuchung und Zahlung des Sekels,

bey der Müdigkeit und dem Hunger,

bey dem Fußwaschen.

das

das Gottgeziemende zu erläutern, welches sich hierinnen auf unzehlige Weise darstellet.

§. 72.

Einige Proben des Gottgeziemenden in den Umständen des Leidens Christi. Daß es JEsus vorausgesagt hat.

Was also erstlich das Leiden des HErrn betrifft, so findet sich vor allen Dingen darinnen etwas auf eine bewundernswürdige und majestätische Weise Gottgeziemendes, daß JEsus selbst dasselbige vorausgesagt, und es zugleich als eine solche Sache verkündiget hat, welche dem menschlichen Geschlechte zum Heil gereichen würde. Er that dieses gleich an den ersten Ostern, da er sich öffentlich als der Meßias darstellete und erwies, Joh. II. 19. C. III. 14-.16. Es ist auch nachgehends vielfältig geschehen, zum Exempel wenn er davon redete, daß er sein Fleisch vor das Leben der Welt geben würde, und daß es deswegen geistlicher weise gleichsam gegessen werden müßte, Joh. VI. 50-63; wenn er von dem Zeichen Jonä Matth. XII. 39. 40. sagte; wenn er zu sagen pflegte, daß des Menschen Sohn werde von der Erden erhöhet werden, Joh. XII. 32. daß er von denen Jüden Joh. VIII. 28. (und zwar daß er wie die Schlange Mosis in der Wüsten Joh. III. 14.) würde erhöhet werden. Diese Weissagungen haben noch etwas unbestimmtes und dunkeles, wie es sich denn auch vor eine öffentlich vorgetragene Prophezeihung nicht anders schickte, §. 61. Sie sind aber doch also beschaffen, daß sie nach dem Ausgange der Sache unleugbar kenntlich sind. Seinen Jüngern aber sagte er

das

das nächste halbe Jahr vor seinem Leiden alles, was ihm begegnen würde, deutlich und umständlich voraus, welches auch geschehen konnte, weil die Sache nicht durch ihre Hände vollstrecket werden sollte. Es verdient aber dieses besonders angemerkt zu werden, daß JEsus solche Dinge von sich vorhergesagt, die gar keine Wahrscheinlichkeit hatten. Als er das letzte mal nach Jerusalem gieng, wo ihn seine Feinde etliche mal hatten umbringen wollen; so sagte er voraus, daß ihn das Volk bey seiner Wiederkunft mit öffentlichen Freudengeschrey, als den Messiam, empfangen würde, Luc. XIII. 35. Konnte man wohl dieses erwarten, da die Obrigkeit mit Gewalt, und durch Drohungen, das Volk abhielt, JEsum vor den Messiam zu bekennen, Joh. IX. 22. C. XII. 42? Es ist aber bekannt, daß solches bey seinem öffentlichen Einzuge in Jerusalem wirklich so erfolget ist. Ferner hat er die äusserste Beschimpfung, welche ihm von der Obrigkeit würde angethan werden, sowol als seine Geisselung, und den Creuzestod unter den Händen der Heiden, vorausgesagt. Das alles ist so eingetroffen, ob es wohl durch keinerley Vermuthung konnte vorausgesehen werden. Man hat den Dienern und Soldaten vor dem hohen Rathe und dem Römischen Landpfleger ganz unerhörte Freyheit über den gefangenen JEsum zugelassen, dergleichen der Ernsthaftigkeit der Richterstühle ganz zuwider ist. Und wer konnte denn voraussehen, daß

Daß er voraus sagte, was man nicht vorher sehen konnte.

JEsus

JEsus ans Creutz geschlagen, und von den Heiden zum Tode würde gebracht werden? Denn weil sie ihn als einen Gotteslästerer verleumdeten; so hätte er ja, wenn er seinen Feinden in die Hände geriethe, gesteiniget werden sollen, wie sie denn auch schon zuvor ihm dergleichen Tod anzuthun versucht hatten. Warum sollte er aber gekreutziget werden, da dergleichen Strafe den Jüdischen Sitten zuwider ist? Warum sollte er den Heiden überantwortet werden, da doch der hohe Rath selbst das Recht über Leben und Tod in Händen hatte? Alles dieses ist durch unerwartete Begebenheiten dergestalt vollzogen worden, daß es durch keine menschliche Vermuthung konnte vorher errathen werden. Weil aus den Schriften der Juden bekannt ist, daß das Recht des hohen Raths am Leben zu strafen vierzig Jahr vor der Zerstörung Jerusalems aufgehöret hat, welches eben das Jahr des Todes Christi ist; *) so halte ich es vor eine ausgemachte Sache, daß allererst kurze Zeit vor dem Tode Christi, die Römischen Statthalter diejenigen Händel, welche das Leben betrafen, vor ihren Richterstuhl gezogen haben, welches theils durch Aufruhr, theils durch Gewaltthätigkeit der Landpfleger, davon Luc. XIII. 1. ein Exempel vorkommt, geschehen zu seyn scheinet. Nun haben

*) Man sehe J. A. Bengels Harmonie der Evang. §. 211. S. 545. und Gnomon. N. T. zu der Stelle, Jo. XVIII. 31. S. 395.

ben wir oben §. 44. erwiesen, daß es GOtt geziemet, in einer angenommenen Menschheit, zur Erlösung der Welt, zu leiden. Hier aber siehet man auch, wie dieses Leiden auf eine geziemende Art und also geschehen, daß sich ganz klärlich vor Augen leget, es sey ein freywillig erduldetes und vorhergesehenes Leiden gewesen. Dergleichen Proben von der Anständigkeit desselben sind noch viel mehrere vorhanden.

§. 73.

Daß er, als er sich gefangen nehmen ließ, noch die größten Wunder gethan.

Denn ehe sich der HErr gefangen nehmen ließ, bewies er seine Macht, und seinen freywilligen Entschluß zu leiden, dadurch, daß er die Schaar mit einem Worte zu Boden warf, und dem Malchus sein abgehauenes Ohr wieder anheilete. Ich erinnere mich, welches ich bey dieser Gelegenheit mit anmerken muß, in einer Schrift eines Religionsspötters gelesen zu haben; daß der Verfasser, da er über die Wunder höhnisch spottet, von sich gleichsam rühmet, er wolle nicht glauben, wenn auch alle Wunder vor seinen Augen geschähen, ja wenn auch abgehauene Glieder wieder angeheilet würden, **welches ein Wunder wäre, davon bisher die Probe noch nicht wäre gemacht worden.** Der Schriftsteller hat sich also nicht darauf besonnen, daß dem Malchus sein Ohr abgehauen und wieder hergestellt worden, welches auch bey Religionsverächtern, eben nicht zu verwundern ist. Denn sie sind gemeiniglich in der Erkenntniß

der heiligen Wahrheiten überaus seichte, ja fast in allen Wissenschaften, welche den Hauptzweck des Menschen am nächsten betreffen, schlecht bewandert. Sie würden auch, wenn sie von den Sachen gehörig unterrichtet wären, nicht leicht in ihrer abgeschmackten Rebellion wider GOtt verharren. Im übrigen weil dieser Mann die Wiederherstellung abgehauener Glieder allen andern Wundern vorzuziehen scheinet; so mögen diejenigen, die seiner Meinung sind, daraus lernen, daß JEsus, nach ihren eigenen Grundsätzen, eben damals, als er dem tiefsten Grade seiner Erniedrigung zueilte, das allergrößte Wunder gethan habe.

§. 74.

Daß er sein Leiden gottesfürchtig, und mit unüberwindlicher Gemüthsstärke ausgestanden.

In dem Leiden selbst aber hat sich der Herr nicht unempfindlich bezeiget, welches sowol der menschlichen Natur zuwider wäre, als auch zu der Erduldung der Strafen an unserer statt und zu einem Versöhnungstode sich ganz und gar nicht geschickt hätte, sondern er hat sich dabey gottesfürchtig, geduldig, standhaft und großmüthig, zuletzt aber also verhalten, daß er herrliche Strahlen seiner Allmacht hat blicken lassen. Wie liebenswürdig erblicken wir den Erlöser in seinem Todeskampfe? als welcher die unaussprechliche Wichtigkeit der Sache, die unbegreiffliche Bitterkeit des Schmerzens, und eine unüberwindliche Stärke in der Tugend beweiset. Der Hochehrwürdige Herr **Peter Hansen** hat diesen Todeskampf wider den höchstunverschämten Wäscher, Edelmannen,

Die Anständigkeit des Todeskampfes,

nen, überaus wohl vertheidiget.*) Vor dem geistlichen Rathe nahm er nichts von dem, was er ehemals gesagt, zurück, sondern er bekannte sich vor den Messias, und berufte sich darauf, daß er dermaleinst zur Offenbarung seiner Herrlichkeit in den Wolken des Himmels wieder erscheinen würde. Vor Pilato legte er ein gutes Bekenntniß ab, 1 Tim. VI. 13. und gieng sowol sanftmüthig als seiner eigenen Würde anständig mit ihm um. Denn da er gefragt wurde, ob er der König der Juden sey, so fragte er vor allen Dingen, in was vor einem Verstande der Landpfleger die Benennung des Königes der Juden nähme, weil dieses Wort bey den Heiden ganz etwas anders, als bey den Juden bedeutete; ob er es also nach der Gewohnheit seines Volkes, oder auf Jüdisch verstünde. Worauf er bejahete, er sey ein König, aber im Jüdischen Verstande, nemlich der Messias, von dessen Reiche aber, welches ein Reich der Wahrheit, d. i. einer gründlichen Verbesserung und Widerherstellung des menschlichen Geschlechts sey, die Römer nichts zu befürchten hätten. Da er ans Kreuz geschlagen wurde, betete er nicht nur vor seine Kreuziger, sondern trug auch Sorge vor seine Mutter, woraus man siehet, daß sein Gemüthe keines-

Seines Bekenntnisses vor dem Richterstuhle;

Der Sorge vor seine Mutter, welche bewies, daß sein Gemüthe von Verwirrung frey war,

*) In seinen Anmerkungen über Joh. Christ. Edelmanns Irrthümer von dem Seelenleiden JEsu.

weges in Unordnung gerathen gewesen. Man muß sich hierbey über die Unverschämtheit der Papisten wundern, welche vorgeben, daß Maria die Martern, welche Christus erdultet, innerlich fast eben so empfunden habe, da doch Christus seine Mutter vom Kreutze wegzuführen befahl, damit sie durch den traurigen Anblick nicht allzusehr mitgenommen, oder der Gewaltthätigkeit und Beschimpfung des Pöbels ausgesetzt würde. Als er von dem Mörder gebeten wurde, antwortete er nicht als einer, der den Muth sinken lässet, ob er wohl am Kreutze hieng, sondern als der König, der eben iezt den Thron besteigen wollte. Es giebt auch noch viele andere Umstände, sowol in der Zeit, als in der Art und Weise des Todes, den Christus hat leiden wollen, welche das Gemüthe dererjenigen einnehmen müssen, die nachdenken wollen, und welche darthun, daß diese ganze Sache auf eine GOtt höchst anständige Weise versehen und ausgeführet worden.

Der Antwort, die er dem Schächer gab.

§. 75.

Einige Proben des Gottgeziemenden, was anlanget die Zeit und Art des Todes Christi.

Der gesegnete Erlöser, der den Fluch, welcher über uns schwebete, hinwegnehmen wollte, wurde um die dritte Stunde, ans Kreutz geschlagen, welches die Zeit des vollbrachten Morgenopfers, als des Vorbildes hiervon war. Hernach um die Zeit des Abendopfers, welches das Vorbild von der Vollendung des Versöhnungstodes war, erklärete er selbst die Vollendung desselben, und sprach: **Es ist vollbracht.** Er ließ nicht zu, daß ihm die Feinde das Leben

nah-

nahmen, er wartete auch nicht bis auf die Zeit, da ihm die Beine zerschlagen werden sollten. So bald die Zeit gekommen war, die er sich vorgesetzt hatte, gab er sein Leben selbst auf, welches Niemand von ihm nehmen konnte, und zeigte durch ein lautes Geschrey, daß er noch Kräfte zu leben habe, und also kam er dem Vorsatze, ihm die Beine zu zerbrechen, zuvor. Es geziemete den, welcher am dritten Tage sein Leben widernehmen wollte, daß er seinen Leib ganz, und alle seine Glieder unzerstümmelt behielt. Noch viel anständiger aber war es, daß die Verstümmelung, die ihm zugedacht war, wieder alles Hoffen und Vermuthen durch göttliche Vorsehung abgewendet wurde. Daß er übrigens wahrhaftig todt gewesen, wurde durch ein anderes unleugbares Zeugniß bekannt gemacht, weil nemlich sein entseelter Leib durchstochen wurde, welches aufs neue zu einem Wunder, das nicht weniger anständig war, Gelegenheit gab. Denn da die Aussöhnung der Sünde durch das Blut des Erlösers geschehen sollte; so schickte es sich hier recht wohl, daß bey Durchstechung seiner Seite, alles Versöhnungsblut aus dem Leibe herausgetrieben und vergossen wurde. Es ist aus Joh. XIX. 34. wahrscheinlich, daß alle das Blut, und Wasser, welches in dem Leibe Christi übrig geblieben war, und welches zur Erhaltung seines Lebens, bis er seinen Geist aufgab, hatte da bleiben müssen, durch dieses Wunder ausgeschüttet wor-

den, und dem Hohenpriester, der durch sein Blut in das Heilige im Himmel eingieng, gleichsam hat nachfolgen müssen. Die Wunden selbst aber, die er bey seiner Kreuzigung empfangen hat, sind ihm so wenig unanständig gewesen, daß er vielmehr die Maale davon sogar an seinem verklärten Leibe, als ein königliches Siegeszeichen, in Ewigkeit beybehält. Denn das schickt sich überauswohl, daß von der allerwichtigsten Sache, nemlich von der Versöhnung, auch sinnliche Merkmale und Fußtapfen in Ewigkeit übrig bleiben, welche den König aller Himmel allen Himmelseinwohnern durch den blossen Anblick, bey Erinnerung der Grösse seiner Verdienste, verehrungswürdig machen.

§. 76.

Es ist merkwürdig, daß unter dem Leiden Christi sein priesterliches Amt nicht hat verspottet werden dürfen.

Durch den Tod hat Christus den wichtigsten Theil seines hohenpriesterlichen Amtes vollführet. Es ist bey diesem Geschäfte etwas sonderbares, und welches überaus darzu dienlich ist, die Aufmerksamkeit und eine Ehrerbietung vor der Heiligkeit GOttes zu erwecken, welche durch den Versöhnungstod hat verherrlichet werden sollen, ohngeachtet wir nicht im Stande sind es völlig zu erklären, ich meine, daß GOtt nicht verstattet hat, daß dieses hohepriesterliche Amt zu der Zeit, da es vollstrecket wurde, verspottet werden durfte. Denn wir lesen wohl, daß das Prophetische Amt vor dem hohen Rathe, und das Königliche in dem Richthause Pilati sehr übel gemishandelt, und schänd-

schändlich verlacht worden. Das Hohepriesterliche Amt aber hat GOtt nicht verspotten lassen, ohngeachtet es dem Volke nicht unbekannt war, wie solches schon allein aus dem VI. u. X. Cap. des Evangelii Johannis zur Gnüge kann abgenommen werden. Es ist aber kein Zweifel, daß JEsus mehr dergleichen Reden gehalten hat. Die göttliche Vorsehung hat es verhütet, daß die Leute auf dergleichen Art zu spotten nicht gefallen sind. JEsus selbst aber hat seine Reden sorgfältig auf diesen heiligen Rathschluß GOttes gerichtet. Kurz vor seinem Leiden redete er sehr vieles mit den Aposteln von seinem Hohenpriesterlichen Amte, wie man beym Johanne lieset. Besonders aber siehet die Einsetzung des Heil. Abendmals darauf, wo sich Christus ausdrücklich vernehmen läßt, daß sein Leib für uns gegeben, und sein Blut **zur Vergebung der Sünden** für uns vergossen werden solle. Er läßt es nicht einmal bey dem blossen Unterrichte bewenden. Er theilet auch beydes mit: Und man muß sich hierbey vorstellen, daß er eben damals, kurz vor seinem Leiden, des völligen Gebrauchs seiner göttlichen Eigenschaften auf eine Zeitlang genossen, wodurch er alles dasjenige leisten konnte, was er nur jetzund im Stande seiner Erhöhung vermag, welches vielleicht deswegen geschehen, damit er durch den Genuß dieser herrlichen Zwischenzeit, als durch die letzte Stärkung, zu seinem bevorstehenden greulichen und erschrecklichen Jam-

Wie anständig die Einsetzung des heiligen Abendmals ist.

mer ausgerüstet würde. Die Einsetzung dieses Sacramentes des heiligen Abendmals geziemet GOtt ganz ausnehmend. Es ist billig, daß man an die Anständigkeit desselben niemals ohne Vergnügen gedenke, und dieselbe niemals aus dem Sinne lasse. Denn es war Christo und uns daran gelegen, daß die Menschen von dem Versöhnungstode beständig ein Gottgeziemendes Denkmal hätten. Was also für eines solte es seyn. Schickte sich darzu füglich ein blosses Gleichniß, ein blosses Erinnerungszeichen einer abwesenden Sache? War nicht ein solches Zeichen und Unterpfand, welches zugleich mit einer ganz besondern Art der Geheimnißvollen Vereinigung mit Christo vergesellschaftet, und eine Theilnehmung an dem Leibe und Blute des Meßiä ist, weit anständiger? Es ist in der That viel daran gelegen, daß man nicht nur die Versöhnung der Sünde glaube, sondern auch die Herrlichkeit des Meßiä erkenne, um auf ihn vertrauen und ihn verehren zu können. Er hat deswegen auf eine sehr geziemende Weise lieber ein solches Denkmal von der vornehmsten Verrichtung seines priesterlichen Amtes stiften wollen, worinnen eine zwiefache Gemeinschaft des **gegenwärtigen** Christi, nemlich sowol von seinem Leibe, als auch von dem Blute des Bundes vorkäme. Denn auf solche Weise haben diejenigen, welche dieses Sacrament gebrauchen, nicht nur ein Andenken des Meßiä, wie er in der Schwachheit gestorben ist, sondern

sondern auch wie er in der Kraft GOttes lebet, 2 Cor. XIII. 4. Jedoch ich habe dieses nur, als eine kleine Ausschweifung, mitnehmen wollen, weil die Einsetzung des heiligen Abendmahls, welche zunächst vor seinem Leiden vorhergegangen, unter die allervortrefflichsten Zeugnisse des Hohenpriesterlichen Amtes Christi zu rechnen ist. Ich kehre also wieder dahin zurück, wo ich abgewichen bin. Den Aposteln, sage ich, hat Christus, da er sich zum Kreutze gefaßt machte, sein Hohespriesterliches Amt eingeschärfet, und aufs deutlichste vor Augen gelegt. Hingegen den Weibern, welche ihn auf dem Wege beweinten, hat er nichts davon gesagt, auch ihre Thränen nicht etwan dadurch zu stillen gesucht, daß er sie daran erinnert, und sie darauf verwiesen hätte, daß er sich jetzo zu ihrer Versöhnung aufopfere. Denn so etwas würde das Priesterliche Amt des Meßiä zum allgemeinen Gespötte gemacht haben. Er führte sich vielmehr als einen Propheten auf, und sagte ihnen die Rache GOttes voraus, welche nicht lange hernach über das gottlose Volk herein brechen würde. Das übrige setzte er theils bey ihnen voraus, theils verschob er es auf eine bequemere Gelegenheit.

§. 77.

Wie anständig es ihm gewesen, daß er von der

Nachdem Christus den Tod vor die Menschen auf eine solche Weise erlitten hatte, welche einem göttlichen Erlöser völlig geziemete, wie bisher einiger maaßen erläutert worden; So

Verwesung frey geblieben, wurde sein Leib durch ein göttliches Wunder vor aller Verwesung bewahret, welches abermal GOtt höchst anständig ist, theils weil der Messias wenig Tage darauf wieder lebendig werden sollte, theils weil er nicht um seiner, sondern um fremder Schuld willen gestorben war. Ferner weil durch den Tod des Mittlers die Aussöhnung der Sünde völlig zu stande gebracht war; so wurde es den Feinden nicht verstattet, gegen den entseelten Leichnam einige Grausamkeit auszuüben. Er wurde wieder alles Hoffen, und wieder die Bestimmung und die Anstalten der Menschen, von geehrten und reichen Männern begraben.

daß er ehrlich begraben, Es ist aber dieses um so viel merkwürdiger, weil es durch menschliche Kunst weder voraus gesehen, noch veranstaltet werden konnte, und doch von dem Propheten 8 Jahrhunderte voraus verkündiget worden. Denn diejenigen, welche des Ebräischen kundig sind, und auf den Zusammenhang genau achtung geben, werden die Weissagung Jesaiä Cap. LIII. 9. gar nicht anders, als etwan auf folgende Art, übersetzen können: **Sein Begräbniß wird ihm mit den Gottlosen gegeben**, oder bestimmet **werden; er wird aber bey den Reichen seyn in seinem Tode: darum, weil er keine Gewaltthätigkeit**, deren er doch war beschuldiget worden, **ausgeübet hat, und kein Betrug in seinem Munde gewesen ist.**

daß das Grab ver- Sein Grab wurde auf Anrathen seiner Feinde versiegelt und bewacht, damit wir

wir von der Wahrheit seiner Auferstehung desto gewisser versichert wären.

wahret wurde.

§. 78.

Das Gottgeziemende bey den Wundern, welche den Tod Christi begleiteten.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit aber verdienen die Wunder, welche bey dem Tode Christi erfolget sind, und welche seine göttliche Majestät vor Augen gelegt, ja selbst dem Römischen Hauptmanne das Bekenntniß abgedrungen haben, Matth. XXVII. 54. Marc. XV. 39: Wahrhaftig dieser ist GOttes Sohn gewesen, oder wie es beym Luca Cap. XXIII. 47. gegeben wird, dieser Mensch ist gerecht gewesen, d. i. er hat gerechte Sache gehabt, daß er sich neimlich vor den Sohn GOttes ausgegeben; welche endlich auch das Volk, das zugesehen hatte, dergestalt gerühret und in Bewegung gesetzt haben, daß sie an ihre Brust schlagend nach Hause kehrten, Luc. XXIII. 48. und daß sie das ganze Osterfest mit Unterredungen von einer so wichtigen Sache zubrachten, Luc. XXIV. 18. Um die dritte Stunde, welche bey uns die neunte ist, ward der HErr ans Kreuz geschlagen. Drey Stunden nach einander war er der Verspottung des umstehenden Volkes ausgesetzt, welches den Schmerz, durch den die Sünden der Welt versöhnet werden sollten, aufs heftigste vermehrete, und in dem Herzen des gehenkten Erlösers diejenigen bittern Klagen erweckten, welche wir in den Psalmen von ihm lesen. Um den Mittag aber erfolgte endlich das Zeichen vom Himmel, welches die Juden vorhero so oft zur Ungebühr

gefodert hatten, weil sie, wie es wahrscheinlich ist, einige Weissagungen, welche sie von dem Messia mündlich empfangen hatten, unrecht auslegten und misbrauchten. Die Sonne wurde wider die Natur, zur Zeit des Vollmonds selbst, auf welchen die Jüdischen Ostern einfallen, verfinstert, (denn an dem Ostertage selbst, wie gelehrte Männer genugsam erwiesen haben,*) wurde Christus gekreuziget,) welche widernatürliche Sonnenfinsterniß sogar von heidnischen Schriftstellern erwehnet wird. **) Ueber

*) Nur kürzlich hat dieses Hr. Joh. Lahode in einer neuen und gelehrten Abhandlung de die et anno vltimi paschatis Christi behauptet.

**) Ich weiß zwar, daß viele heut zu Tage sind, welche die Zeugnisse auswärtiger Schriftsteller von dieser Sache in Zweifel ziehen, und die Sonnenfinsterniß, welche zur Zeit des Leidens Christi eingefallen, mit derjenigen nicht vor einerley halten, welche Eusebius Pamphili in Chronico, siue χρονικῶν παντοδαπῆ ἱςορία Lib. I. p. 77. ed. 2. Iosephi Scaligeri aus dem Phlegonte Tralliano anführet, ingleichen mit derjenigen, welche die neuern aus den Denkmalen der Sineser, als eine vortheilhafte Entdeckung erwähnen. Allein die Schwierigkeit, welche hierbey entstehet, scheinet blos von der Uneinigkeit der Gelehrten über das Jahr des Todes Christi ihren Ursprung zu haben. Bengel, dessen Ansehen gar viel zu sagen hat, bekräftiget allerdings, daß die Sonnenfinsterniß, die Phlegon anführet, in das Jahr falle, da Christus gekreuziget worden, wenn man nur das Leiden Christi in das 30. Jahr der Diony-

Ueber dieses ließ Christus sein Leben mit einem gewaltigen Erdbeben, so wie er es auch mit derglei-

Dionysianischen Jahrzahl setzet. Daß man aber dieses von Rechtswegen thun müsse, hat er anderswo mit deutlichen Gründen dargethan. Man soll demnach, so schreibet er, die Finsterniß ins andere Jahr (nicht ins vierte) der 202. Olympiade setzen, und dieses dem Africano zu folge, der ein Jahrhundert nach dem Phlegon gelebet hat. Er beschweret sich aber, daß man das Leidensjahr des HErrn, und mit demselben die Sonnenfinsterniß, von dem wahren 30sten Jahre in die folgenden Jahre fortrücke, und daß man auf gleiche Weise die *Cyclos* und Kayser der Sineser, mit den Jahren, in welche diese Finsterniß treffen soll, zurück schiebe, ohngeachtet man hinlängliche Spuren habe, daß die Verfinsterung eher geschehen sey. Man sehe in seinem ordine temporum p. 267. Hierzu kommt noch, daß einige durch unrichtige Uebersetzungen, von der Stelle des Phlegons, die Eusebius aufbehalten hat, übel unterrichtet sind. Wie ich mich denn z. E. besinne in dem allgemeinen Historischen Lexico im 3. Th. Art. Phlegon. p. 364. gelesen zu haben, als ob Phlegon geschrieben hätte: Daß der Himmel 6 Stunden bis um den Mittag dermaassen verfinstert gewesen, daß man die Sterne am Himmel wahrnehmen können. Eine Finsterniß, die 6 Stunden gedauret, und sich um den Mittag geendiget hätte, könnte mit derjenigen nicht einerley seyn, welche die Evangelisten auf den Tag des Leidens Christi setzen, als welche um den Mittag angefangen, und drey Stunden lang gewähret hat. Allein so hat Phlegon gar nicht

dergleichen Erdbeben wieder nahm, Matth. XXVII. 52. C. XXVIII. 2. Und damit kein Zweifel übrig bliebe, auf wen sich diese Wunder bezögen, so zeigten es die Zeichen an dem Tempel GOttes, und an der Person Christi selbst, so daß kein Widersprechen weiter statt hat, wenn man dieses zusammen erwäget. Das Zerreissen des Vorhanges im Tempel, und die Eröffnung des Allerheiligsten, gab zu erkennen, daß die alte und vorbildliche Versöhnung der Sünde nun abgeschafft sey. Denn eben zu der Zeit verlor sie ihre Gültigkeit, da der wahre Hohepriester nach Erfindung einer ewigen Erlösung in das eigentliche und gegenbildliche Allerheiligste, nemlich in den dritten Himmel, eingieng, Ebr. IX. 12. 20. 21. 24. Was vorgegangen war, konnte und mußte auch sogleich bekannt werden. Denn die Sache trug sich um die Zeit des Abendopfers zu, da der Priester der die Aufwartung in dem Heiligthume hatte, dieses mit Schrecken muß gewahr geworden seyn, und bekannt gemacht haben. Die Feinde aber konnten die Ausbreitung einer solchen Nachricht nicht hindern. Denn es wurde erzehlt, was geschehen war, und jedwedem stund frey, die Ursache selbst zu unter-

nicht geschrieben, sondern seine Worte sind diese: καὶ νὺξ ὥρα ϛ τῆς ἡμέρας ἐγένετο, ὥστε καὶ ἀστέρας ἐν οὐρανῷ φανῆναι, es wurde um die sechste Stunde des Tages Nacht, so daß man die Sterne am Himmel sehen konnte.

untersuchen. Es hatten aber auch ohnedem nicht alle in die Ermordung JEsu eingewilliget. An dem Leibe Christi selbst aber erfolgte ein doppeltes Wunder. Das eine bestund darinne, daß er bey vollkommenen Kräften mit lautem Geschrey seinen Geist aufgab. Das andere war, daß bey Oeffnung seiner Seite alles Blut und Wasser gleichsam in verschiedenen Strömen aus dem erblaßten Leichnam herausgetrieben wurde, Joh. XIX. 54. §. 75. Mehreres will ich jetzo nicht gedenken, als da ist, daß die Gräber der Heiligen sich aufthaten, welche bald darauf mit dem Messia wieder lebendig werden sollten. Da demnach der Tod Christi, welcher durch eine so schreckliche Hinrichtung erfolgte, der allertiefste Grad seiner Erniedrigung war, und folglich nicht ohne Beweisthümer der göttlichen Majestät seyn durfte; so kann nichts GOtt anständigers erdacht werden, als was uns von dem Tode Christi aufgezeichnet ist, welches auch aufs vollkommenste Glauben verdienet, und an sich selbst alle innerliche Wahrscheinlichkeit hat. Worzu noch kömmt, daß gar keine Ursache vorhanden war, dießfalls etwas zu erdichten. Denn hätten die Apostel nun eingesehen, daß sie sich in ihrer Hoffnung hätten betrogen gehabt; so würden sie zu ihrer vorigen Lebensart wider zurück gekehret seyn, und man siehet gar nicht, wo eine so höchstgefährliche Begierde eine Religionsneuerung einzuführen bey ihnen hätte herkommen sollen. Eben so wenig

war

war auch dabey irgend ein Erdichten möglich, weil das Evangelium eben an dem Orte, wo die Sachen geschehen waren, und zwar wenige Wochen darauf, geprediget ward. Solchergestalt wurde der Heiland in seinem Tode vor den Herrn des Himmels erkläret, und zwar sowol des sichtbaren Himmels, denn die Sonne ward verfinstert, als auch des unsichtbaren, indem durch die Eröffnung der Gräber der Anfang gemacht wurde, den Heiligen den Rückweg zum Leben zu bereiten. Er wurde ferner auch vor den Herrn der Erde erkläret, denn er verschied mit einem Erdbeben, ingleichen vor den Herrn des Tempels, weil der Vorhang zerriß, welches sowol überhaupt seine Herrschaft über den Tempel anzeiget, als auch insonderheit, daß er der Mittler sey, der die Sünde versöhne. Endlich wurde er auch als der independente Herr seines eigenen Lebens dargestellet, weil er seinen Geist nach eigenem Belieben aufgab, und nach seinem Tode ihm wider alles Hoffen und Erwarten ein ehrenvolles Begräbniß vorbehalten war. Diejenigen, welche den Tod Christi GOtt vor unanständig halten, bleiben bloß bey seiner Hinrichtung stehen, und was sich nicht mit der Pracht der Welt zusammen reimen lässet, das kommt ihnen verächtlich vor. Sie wollen also, wie die hartnäckigen Juden, einen Messiam im weltlichen Glanze haben. Bedächten sie dargegen zugleich auch, wie, und mit was für Umständen JEsus gestorben

ist,

ist; so würden sie nichts zu tadeln, aber wohl durchgängig Ursache finden, die Anständigkeit der hervor leuchtenden göttlichen Majestät zu bewundern.

§. 79.

Das Gottgeziemende in der Offenbarung der Auferstehung Christi.

Wir kommen nunmehro auf die Auferstehung Christi, und überhaupt auf den Stand seiner Erhöhung. Diejenigen, welche die Widerspenstigkeit ihres Gemüthes veranlasset, unaufhörlich Zweifel zu erregen, sind ungemein sinnreich unnütze Fragen zu erfinden, und die Geschichte der Auferstehung JEsu kommt ihnen verdächtig vor, so lange dieselben nicht sämmtlich aufgelöset sind, weil ihnen die Sache etwas GOtt unanständiges zu seyn scheinet. Warum, sprechen sie, ist Christus, nach dem er wieder lebendig geworden, nicht seinen Feinden, oder Jedermann ohne Unterscheid erschienen? Warum ist er nicht in sichtbarlicher Gestalt unter uns geblieben, wenn er gewollt hat, daß wir an ihn gläuben, und daß darauf unsere Seligkeit ankommen soll? Denn so wäre doch die Wahrheit der Religion klar und ausgemacht, an statt daß man bey den gegenwärtigen Umständen klagen müsse, daß dabey unendliche Streitfragen vorkämen. Dergleichen Leute würden ganz anders gesinnet seyn, wenn sie dasjenige, was GOtt anständig heissen soll, nicht nach ihrem beliebigen Geschmack, und nach ihrer Angewöhnung,

sondern daraus beurtheilten, was von den Eigenschaften oder Rathschlüssen GOttes richtig erwiesen werden kann. Im Stande der Erniedrigung hat Christus die Schmach, die ihm ins Angesicht angethan wurde, von seinen Feinden erduldet, und damals war ihm solches auch nicht unanständig, weil er zu der Zeit beschlossen hatte, um unsert willen zu leiden. Allein dieses Leiden sollte mit seinem Tode vollendet seyn. Nach seiner Auferweckung von den Todten muß er nun regieren, bis daß alle Feinde zum Schemmel seiner Füsse gelegt werden, Ps. CX, 1. welches allererst durch den Triumph über den Tod selbst, und die Auferstehung der Todten seine völlige Endschaft und Erfüllung erreichet, 1 Cor. XV, 26. Ferner ist der Meßias auch nicht gesandt worden, den Endzweck des menschlichen Lebens umzustossen, sondern denselben wieder herzustellen. Dieser aber besteht in moralischen Thaten, und zwar bey dem gegenwärtigen Zustande der Menschen in dem Glauben an den Erlöser, und in einer wahren Verbesserung, endlich nach diesem in der ewigen Seligkeit; da hingegen die Widerspenstigen dereinst Exempel der göttlichen Strafgerechtigkeit werden sollen. Der Messias hat also, nach seiner Auferstehung, den Feinden, die in ihrer Hartnäckigkeit bleiben wollten, zu erscheinen nicht Ursache gehabt. Er hat auch den Beyfall der Menschen nicht mit unüberwindlicher Gewalt, und durch einen solchen

Warum er nicht seinen Feinden erschienen.

solchen Grad der Deutlichkeit, dabey kein eigener Fleiß, und keine Moralität weiter statt findet, ihnen abnöthigen dürfen. Auf was Weise hat er sich denn also vor den hartnäckigen Feinden der Wahrheit sehen lassen sollen? Solte es nur ein oder etliche mahl geschehen? Ey, würden sie ihn nicht vor ein Gespenst gehalten, würden sie sich nicht eingebildet haben, darinnen eine Bestärkung ihrer Gotteslästerung anzutreffen, als sey es nur mit Hülfe des Teufels, der auch jetzo noch seine Gestalt annähme, geschehen, daß er vormals durch so viel wunderbare Thaten berühmt geworden wäre? Dergleichen Beschimpfung aber sich gleichsam ins Angesicht anthun zu lassen, war dem erhöheten Messias nicht weiter anständig. Oder sollte er vielleicht zu so häufig wiederholten malen, und in Begleitung einer Menge von solchen Thaten und Wundern erscheinen, daß er durch die Deutlichkeit der sinnlichen Empfindungen und durch einen langwierigen Umgang die Widerspenstigkeit endlich überwunden hätte? Das wäre GOtt abermal unanständig gewesen. Denn ihm ist an einem moralischen Gehorsam gelegen, und denselben muß er nothwendig wollen. Die göttliche Weisheit hat einen ganz andern und weit vortrefflichern Weg zur Ueberzeugung erwählet, und welcher dem System der Moralität gemäß ist. Christus hat zwar also erscheinen können, und er ist auch

wirklich auf eine solche Weise erschienen, daß diejenigen, denen diese Wohlthat widerfuhr, durch ihre Sinnen gewiß seyn konnten. Wer weiß aber nicht, was man wider die Erscheinungen der Todten vorzubringen pfleget? Man erlaube mir, die allerheiligste Sache durch eine Erläuterung aufzuklären, welche von teuflischen Bethörungen, die man Gespenster nennt, hergenommen ist. Bey diesen ist bekannt, daß Leute, denen daran gelegen ist, alle Gespenster zu leugnen, so schwierig und eigensinnig sind, daß sie auch nicht einmal Augenzeugen gelten lassen. Um nicht genöthiget zu seyn, Gespenster zuzugeben gehen sie so weit, daß sie lieber solchen Leuten verderbte Sinne und eine kranke Einbildung andichten, auf welche doch dergleichen Verdacht gar nicht fällt, wenn man ihre übrige Lebensart zugleich in Betrachtung ziehet. Es ist zwar in dergleichen Sachen gar wohl möglich, wenn man nur die Umstände fein mit einander vergleichet, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Wir behaupten deswegen ganz richtig, daß man auch aus den Erscheinungen Christi allein von seiner Auferstehung gewiß seyn kann. Wenn aber GOtt ja aus überschwenglicher Gnade noch ausserdem etwas mehrers hat darzu thun wollen, und zwar so, daß auch die Moralität dabey bestehen konte; so frage ich, kann wohl etwas GOtt anständigers erdacht werden, als daß

Die Ausgiessung der Gaben des heiligen Geistes beweiset die Auferste-

daß die Erscheinungen des auferweckten Christi solche Folgen nach sich gezogen haben, allwo es durch die That und Sache selbst offenbahr wurde, daß die Zeugen seiner Auferstehung nicht haben betrogen seyn können. Hat also die Weisheit GOttes diesen Weg nicht auf eine sehr geziemende Weise erwählet? Der erhöhete Messias hat den heiligen Geist ausgegossen, wie er es vor seinem Tode verheissen hatte, und wie es in den ältesten Weissagungen war voraus gesagt worden. Daß er demnach wahrhaftig auferstanden sey, ist durch die Wundergaben des heiligen Geistes, welche den Aposteln, und nachgehends vielen andern mehr, mitgetheilet worden sind, völlig ausgemacht, doch so, daß der moralische Gehorsam nicht ausgeschlossen wurde, weil es bey iedwedem selber stund, wie viel Fleiß und Redlichkeit er bey der Beurtheilung oder Untersuchung dieser Sachen anwenden wollte. Mich deucht, es ist sonnenklar, daß dieses dem Messias weit anständiger gewesen ist. Denn solchergestalt ist unser Glaube auf Beweisgründe gebauet, welche reichlich zulänglich sind, iedoch auf solche, welche uns nicht durch unmittelbare Gewalt, und durch eine allzusehr in die Augen fallende Evidenz oder Deutlichkeit zum Beyfall zwingen, und welche auch nicht etwan nur die menschliche Neugierigkeit zu vergnügen dienen.

hung Christi am nachdrücklichsten.

§. 80.

Wie in der stuffenweise geschehenen Offenbarung der Auferstehung Christi etwas GOtt anständiges liegt.

In dem Wege selbst aber, dessen sich Christus bedienet hat, seine Auferstehung kund zu thun, leuchtet noch etwas anderes GOtt anständiges hervor. Denn man erblicket darinne eine angenehme Gradation oder Folge von Stuffen, welche von zweyerley Art ist. Die erste finde ich im folgenden. Die ersten Zeugen der Auferstehung waren Engel, vorerst einer, welcher zur rechten Hand des Grabes auf dem Steine saß, hernach zween im Grabe. Auf das Zeugniß der Engel folgte die eigene Erscheinung Christi, und auf diese, nach seiner Auffahrt, die Ausgiessung der Gaben des heiligen Geistes. Die andere Gradation ist in den Erscheinungen Christi selbst wahrzunehmen. Denn erstlich erschien er einem einzigen Weibe, nachgehends mehrern, alsdenn Petro ins besondere, nach diesem den zween Jüngern, ferner zehen Jüngern, acht Tage darauf den eilfen, endlich mehr als fünf hundert Personen. Die Erscheinungen, die ausser diesen dazu gekommen sind, haben ihre besondere Ursachen, und stören diese stuffenweise Ordnung gar nicht, zumal die lezte auf dem Oelberge, weil es sich am besten schickte, daß er die Apostel zu Zeugen seiner Himmelfahrt hätte. Ob ich nun gleich eine solche Gradation nicht vor nothwendig halte, wie denn auch solches darzu

gar

gar nicht erfordert wird, wenn man nur behaupten will, daß etwas geziemend und anständig ist §. 6. 18: so sage ich doch, daß dieselbe GOtt geziemend ist, weil sie mit der Aehnlichkeit der sämtlichen Thaten GOttes überaus wohl zusammenstimmet. Denn es ist bekannt, daß im Reiche der Natur und der Gnade alles seine Ordnung und Stuffen hat.

§. 81.

Beschluß, wie weitläuftig und nützlich es ist, das Gottgeziemende zu bemerken.

Es wäre noch ein sehr weites Feld übrig, in welches ich mit größtem Vergnügen ausschweifen wollte, das GOtt anständige mit Proben aus der heiligen Schrift zu erläutern. Denn da alles, was GOtt thut, ihm geziemet; so kann es niemals an Exempeln fehlen, an welchen diese Anständigkeit auch mit einem besondern Nachdrucke, und durch die Uebereinstimmung mehrerer Umstände, denenjenigen in die Augen fallen muß, welche aufmerksam seyn wollen. Insonderheit aber würde es eine angenehme Materie seyn, das Gottgeziemende in den Vorbildern des alten Testaments, wie auch in den Geschichten der Propheten, hauptsächlich aber in der Offenbarung Johannis, welche an Pracht und Majestät alle andere übertrifft, in sein gehöriges Licht zu setzen. Allein weil ich gegenwärtig nicht füglich weitläuftiger seyn darf; und auch dasjenige, was bereits angeführt

 worden,

worden, die Gemüther der Leser gar leicht geschickt machen kann, ein mehreres selbst zu bemerken: so stehe ich hierbey stille. Im übrigen wünsche ich von Herzen, daß fromme Männer, welche zugleich der Sachen kundig sind, und ihren Witz nicht spielen lassen, ihre Mühe fleißig darauf wenden mögen, die Empfindung des Gottgeziemenden bey den heiligen Religionswahrheiten mehr zu schärfen. Denn ich halte davor, daß kaum irgend etwas so bequem ist, die Gemüther zu rühren, und der heiligen Schrift Glauben zu verschaffen. Es pflegen sich ja bey der weltlichen Klugheit die Leute wider Betrug und Verstellung durch dieses Mittel hauptsächlich zu verwahren, daß sie von dem Thun und Lassen eines Menschen fein vieles mit einander vergleichen. Denn wir glauben gewiß, daß wenn man nur vieles unter einander vergleichen kann, sich dasjenige veroffenbaren muß, was bloß etwas erzwungenes und verstelltes gewesen, und daß es nicht leicht zutrifft, daß einer lange Zeit und beständig, ohne daß man die Verstellung merken sollte, eine angenommene Person betrügerischer Weise spielen kann. Diesen Vortheil sollte man sich demnach auch bey den Sachen der Religion zu Nutze machen. Ich verachte keine Art von Beweisthümern, sondern ich preise vielmehr alle Arten derselbigen an. Jedoch wer auf dasjenige aufmerksam seyn

will,

will, was in dem menschlichen Gemüthe vorgehet, der wird leicht gewahr werden, daß sie allesamt alsdenn erst ihre Kraft recht beweisen, wenn man durch langwierige Uebung, und durch Zusammenhaltung vieler Exempel, erlernet hat, daß sie sämtlich sowohl unter sich selbst, als mit den Eigenschaften GOttes, übereinstimmen. Denn gleichwie wir Jemanden vor einen tugendhaften und weisen Mann halten, an dem wir, in seinem ganzen Leben, oder bey einem vieljährigen Umgange, nichts gewahr worden, als was einem ehrbaren und weisen Manne anständig ist, und auch die Gründe, welche er sonst vor sich hat, eben dadurch ein neues und sonderbares Gewichte erlangen: so können auch diejenigen, welche über die heilige Schrift kommen, derselben schon deswegen einen völlig vernunftmäßigen Beyfall geben, weil man darinnen allenthalben das Gottgeziemende fühlet und empfindet. Ist aber Jemand auch schon ausserdem mit andern Beweisthümern versehen; so wird ihn die ietzt erwähnte Empfindung vollends völlig befestigen. Wir brauchen uns auch dabey die Einwendungen unverschämter Leute gar nicht hindern zu lassen, oder uns daran zu kehren, wenn dieselben eben da, wo von dem Gottgeziemenden die Rede ist, unendliche Spitzfindigkeiten und weit aussehende, aber doch eitele und verwegene,

Fragen auf die Bahn bringen. Wer redlich ist, wird dem ohngeachtet die Kraft der Wahrheit empfinden. Das ist aber eben der wichtigste Rathschluß GOttes, und welcher ihm auch, als einem heiligen GOtt geziemet §. 46. 52. daß gutes oder böses thun kann, wer da will, so lange bis der Richter kommt, von welchem iedweder seinen Lohn zu erwarten hat, nachdem er ihn finden wird.

Register der vorkommenden Sachen.

A.

Auferste-

B.

C.

D. Dippel,

D.

E.

Erlösung

F.

Genug-

Gütig-

K.

L.

M.

S.

Teufel

U. Unan-

U.

V.